This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

3 3433 07572847 1

THE

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

PRESENTED BY

Miss Blumberg

27. May 1915

Gruen
NFGO

Norm 100
6/3-15
2
4

Goethe's Faust.

Briefwechsel mit einer Dame,

herausgegeben

von

Albert Grün.

„An Weisheit reicher und von strengerem Adel, als die Geschichte, ist die Dichtung; diese gibt das Allgemeine, nur Einzelnes jene."
Aristoteles.

NEW YORK PUBLIC LIBRARY

Gotha.
Verlag von Hugo Scheube.
1856.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
685159
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1915

Der

Frau Emilie Lichtenberger,

geb. Burkhardt.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Würdige Frau!

Es ist nicht freier Entschluß, daß ich diese Briefe Ihnen widme. Nie würde ich wagen, sie neben das Beste, was diesseit wie jenseit des Rheines gedacht und gedichtet worden, auf Ihr Lesetischlein zu legen. Doch kann ich nicht anders, denn — sie gehören Ihnen.

Warum? Das ist bald gesagt.

Sie wissen, ich hatte mir in den Herbstferien ein einsames Alpendorf zum Wohnsitz erkoren. Als ich nun dort, recht eigentlich mit mir allein, vorliegenden Briefwechsel zum Drucke bereitete, überfiel mich auf einmal, meuchlerisch fast, ein Bangen und Zagen mächtiger Art. Mir war, als würde die oft so rauhe Kritik dem Büchlein jeglichen Werth absprechen und niemand, niemand seiner sich annehmen. Und durfte ich klagen, wenn's so kam? Meinte doch einst Goethe, an seinen Werken selbst bleibe nicht viel, dafern man sie nicht mit Liebe betrachte; wie sollten so ärmliche Studien darüber einen Anspruch erheben können? Die Papiere entsanken der Hand; entmuthigt sah ich hinaus und gewahrte nichts, als die scharf abweisenden Zacken des benachbarten Wetterhorn's.

Um eine der Spitzen legte sich, von der Abendsonne durchleuchtet, ein Gewölk. Langsam wechselten die Formen,

und wie ich mit der willenlosen Starrheit hineinsah, die den Grübelnden kennzeichnet — siehe, da gestaltete sich der Kern zu Ihrem freundlichen Antlitz. Sie lächelten mit jenem Blicke, der mir schon so oft, bei meinen literarischen Vorträgen, zur Quelle neuer Freudigkeit, erneuten Selbstvertrauens ward. Das Bangen wich, frisch fuhr ich fort zu ordnen — so lebt das Buch durch Sie, gehört Ihnen!

Vielleicht aber ist's gut, daß es lebt. Nicht als hielte ich's nachträglich für bedeutend! Es will ja nichts sein, will nur hinweisen auf's Große — ein simpler Commissionair, der die Fremden führt. Mir liegt sogar fern zu glauben, es vereinige in Wahrheit alle Eigenschaften, die zu solchem, wenn auch bescheidenen Amte gehören, und seine tüchtigeren Nachfolger wird schwerlich ein Mann froher begrüßen, als ich. Nur denke ich, es sei klarer und genießbarer für das lesende Publikum im Allgemeinen, als die Werke der Vorgänger, wie werthvoll sie übrigens zum Theil sein mögen. Den Nachweis dafür werden Sie mir um so lieber erlassen, da Ihnen vermuthlich die meisten der Interpreten, von Hinrichs und Schubarth bis zu Hartung und Rönnefahrt herab, unbekannt sind. Als ein Zeichen aber, wie nicht ich allein die Befriedigung vermisse, kann wohl die Thatsache angeführt werden, daß lediglich im Laufe des letzten Jahres zu der Masse der alten vier neue Faustерklärungen an's Licht getreten sind.

Möchten diese Blätter einem kleinen Theile der Suchenden, namentlich unter den Frauen, vorläufig genügen. Die eine Hälfte der Anerkennung überließe ich gern meiner Correspondentin — die andere Ihnen! —

Straßburg, im November 1855.

Der Herausgeber.

Faust, erster Theil.

„Heilig ist der Mensch, auch der
irrende, der fehlende."
G. Bruno.

Verehrter Herr!

Gedenken Sie wohl noch jenes Abends, als Sie auf dem nordwestlichen Vorsprunge des Rigi zu einer Schaar von Herren und Damen sich gesellten, die, in kleinem Halbkreise gelagert, ihre Blicke vom durchsichtigen Violett des Stanzerhorn's und Pilatus auf den schimmernden See und die vom letzten Lichte vergoldeten Zinnen Luzern's gleiten ließ? Sie tauschten damals mit einem ältlichen Herrn Ihre Gefühle beim Scheiden der Sonne aus und mochten nicht verhehlen, daß auch Sie so oft die im Goethe'schen „Faust" geschilderte Sehnsucht ergriffe, „ihr nach und immer nach zu schweben". Kaum haben Sie wohl bemerkt, daß damals ein unbedeutendes Mädchen Ihnen schräg gegenüber saß und Ihren Worten aufmerksam lauschte. Es war aber so; das Mädchen war ich, und ich hätte Ihnen gern beide Hände gereicht und freudig ausgerufen: „Mich auch, mich auch!", aber ich scheute mich, und das griesgrämige Gesicht, mit dem Ihr wohlgenährter Gegner solche Gefühle für phantastische Träumereien erklärte, wie ihrer so viele aus den Goethe'schen Schriften auf die junge Generation übergegangen seien, schüchterte mich vollends ein. Sie schüttelten indeß lächelnd den Kopf und meinten, wenn der durch Christenthum und Antike zwiefach veredelte Stamm des deutschen Nationallebens, nachdem Jahr-

tausende seit seiner Verpflanzung auf den fruchtbaren Boden Europa's verflossen, eine so herrliche Wunderblüthe treibe, wie Goethe, so könnte vielleicht hier und da ein Kranker von ihrem Dufte taumeln, jeder Gesunde aber werde sich herzinniglich daran erquicken. Ich weiß das noch Wort für Wort, denn ich hab's gleich nachher aufgeschrieben, und ebenso gut weiß ich, wie das Gespräch sich allmählig über einzelne Werke Goethe's verbreitete und besonders an seinem „Faust" hafften blieb, den Sie dem heiligen Graal der mittelalterlichen Sage verglichen, weil er, wie dieser, den Anschauenden mit köstlichem Reichthum und ewiger Jugend beschenke. Was Sie weiter sagten, konnte ich freilich nicht behalten; denn wie Ihre Züge angeregter, Ihre Blicke leuchtender wurden, flossen, schossen Ihnen die Worte wie Ströme von den Lippen, und ich armes Wesen wiegte mich mehr darauf, als daß ich sie verstanden hätte. Nur soviel ist mir geblieben, daß Sie es in der Wärme der Begeisterung eine Schande für jeden gebildeten Deutschen nannten, wenn er den reichen Gedankeninhalt, die hehre Poesie dieses Werkes in sich aufzunehmen und sich daran über sich selbst hinaus zu schwingen verschmähe. Wer aber dem Buche keinen Geschmack abzugewinnen wisse, erinnere nur allzu sehr an jenen Kaiser, der in einem älteren Entwurfe desselben figurirt und bei einem Besuche des Faust und Mephistopheles, von den inhaltschweren Reden des Ersteren tödtlich gelangweilt, ihn erst dann unvergleichlich anziehend gefunden, als Mephistopheles, Faust's Gestalt annehmend, in dessen Namen in's Blaue hinein schwadronirt habe. Der alte Herr war sichtlich nicht besonders erbaut von dem, was er hörte; vielleicht kannte er selbst das fragliche Werk nur obenhin. Ich aber nahm mir im Stillen vor, es gleich

nach der Heimkehr zu lesen und nöthigenfalls zu studiren; denn, dachte ich mir, wenn ein Gedicht solch' heiliges Feuer in einer Menschenbrust entzünden kann, wie du's da eben auflodern sahst, so muß es groß und gut sein. Auch mochte ich, offen gestanden, um keinen Preis dem unglücklichen Kaiser gleichen. —

Ich kam nach Hause, nahm den Faust und wollte die Lektüre beginnen. Aber Faust — wer ist das? Woher stammt, was will und was soll der? Da stand ich schon wie ein Schweizerkühlein auf der Pariser Industrie-Ausstellung. Ich fragte, man erzählte mir allerhand, was mich mehr verwirrte als aufklärte. Das mußt du selbst lesen, sagte ich mir, und ruhte nicht, bis ich in der Bibliothek eines uns befreundeten Gelehrten verschiedene Scharteken älteren und neueren Datums aufgetrieben hatte. Ich schloß die Fenster meines abgelegenen Zimmers, zog die Vorhänge zu, machte ein hochernstes Gesicht und begann meine Arbeit.

Anfangs ging das trefflich. Nichts schien mir natürlicher, als daß man sich empört gegen den ewigen Kreisgang auf dem Göpelschachte des Alltagslebens. Ich gedachte der Sehnsucht, die das Posthorn in der Brust des Gebundenen weckt, des Schauders, der mich überfiel, als ich unlängst im November über öde Haide dahinfuhr und mir beim Anblick eines traurig-einsamen Häuschens vorstellte, hier könne man zeitlebens festgebannt sein. Neu erwachte der Drang, den ich so oft empfunden, den stärksten Kastanienbaum aus dem Boden zu reißen und als Sträußchen vor die Brust zu stecken, den Montblanc nach dem Chimborasso zu werfen, mit der Sonne Ball zu spielen oder einen Kometen vom Himmel zu reißen und mit seinem Schweifbesen alle Krämerseelen aus dem Got-

testempel der Schöpfung zu jagen. Diese Verwandtschaft zwischen meinem Helden und mir amüsirte mich; auch war die Geschichte nett, bald schaurig, bald lustig zu lesen. Als sich aber die tollen Streiche des Gesellen immer ähnlicher sahen, da gähnte ich zwar nicht wirklich, aber ich hatte doch große Lust dazu, und wenn ich mich nicht vor mir selbst und auch ein wenig vor Ihnen geschämt hätte, so wäre ich wohl auf den Hof gelaufen und hätte aus Aerger die Truthühner mißhandelt. So aber — es ist wahrhaftig wahr! — habe ich ausgehalten und die ganze Medizin, wenn auch nicht ohne essigsaure Miene, bis auf's letzte Tröpfchen verschluckt. Mit beneidenswerthem Selbstgefühle klappte ich dann mein Buch zu, schlug auf den Deckel und rief aus: „Jetzt wirst du ein gebildeter Deutscher!“ —

Im Garten wollte ich meiner Gelehrsamkeit einstweilen froh werden, aber — o weh! Was einst Rousseau von den Polen gesagt haben soll: verschlingen könne man sie, verdauen nimmermehr, das schien mir förmlich auf mich und meine Bücher gemünzt. Ich setzte mich, legte die Stirne in die Hand, drehte am Schlüsselbunde, knitterte das Taschentuch zusammen — nichts! Ich sprang auf, rannte hin und her, riß in der Verlegenheit die schönsten Knospen rechts und links ab — wieder nichts! Ich aß Erdbeeren, reife und unreife, trank Wasser aus dem Springbrunnen, bespritzte mir das Gesicht, um klare Augen zu bekommen — abermals nichts! Da wurde ich denn, wie Sie gütigst erlauben, bitterböse auf Sie, lief die Treppen hinauf auf mein Zimmer, holte Ihre Adresse hervor, die ich einst aus dem Fremdenbuche des Rigikulm entwendet, und da sitze ich nun und frage Sie: „Was bedeutet die Gestalt, die man Faust nennt, und was soll ich

schwaches Kind mit diesem Unhold und seinen höllischen Cavalieren anfangen?“ —

Doch verzeihen Sie! Fast nehme ich ja den Ton eines Minos und Rhadamanthus an. Nun, böse gemeint war's nicht, und was ich eigentlich sagen wollte, das muß doch gesagt werden. Ihnen bin ich in das Labyrinth gefolgt; reichen Sie mir jetzt die Hand, mich wieder hinauszuführen!

Was ich weiß, will ich beichten, und Sie werden zugeben, daß daraus kein Trost zu schöpfen ist. Da soll im sechszehnten Jahrhundert ein sehr begabter, aber ebenso nichtswürdiger Mensch gelebt haben, der sich vor eitel Hochmuth und Genußsucht nicht zu fassen wußte. Wo er das Licht erblickte, wie er hieß und ob er, fast an Nante erinnernd, eigentlich Faust oder nicht Faust war, darüber streiten, wie ich gesehen habe, selbst so grimmig gelehrte Leute, wie der Freiherr Karl Alexander von Reichlin-Meldegg in Heidelberg; was kann ich also wissen? Genug, die unbekannte Größe soll in Krakau Zauberei studirt, sich für dreizehnhundert Kronen jährlicher Revenüen dem leibhaftigen Gottseibeiuns verschrieben, darauf in Leipzig ein allmächtiges Weinfaß die Kellertreppe hinaufgeritten und, was schon menschlicher klingt, mit seinen Cumpanen geleert, sich fortan in Wittenberg und Gott weiß wo sonst mit seinem „verloffenen“ Famulus Wagner umhergetrieben, trotz Gubitz und Steffens Kalender fabrizirt und den Satan über Himmel und Erde examinirt haben, soll auf Drachenwagen und Zaubermänteln durch diese und jene Welt kutschirt, im Traume sogar mitten in die Hölle gefahren sein, wo „viel stattliche Leute, Kaiser, Könige, Fürsten und Herren,“ brieten, soll in der Zwischenzeit alle möglichen Zauberpossen und Narrenstreiche gemacht, alle erdenklichen, höchst ignobeln

Donjuanerieen begangen und endlich gar die schon dreitausend Jahre im Grabe modernde spartanische Helena zur Frau genommen haben, bis denn zu guter Letzt Freund Satanas, nachdem das Männlein ein halbes Dutzend fruchtlose Anfälle der jämmerlichsten Reue gehabt, seinen Leib gar grausiglich in Fetzen riß, um die zitternde Seele herauszustöbern und erbarmungslos in den Schwefelpfuhl zu expediren. Das klingt präzis, wie eine mit dem Stöckchen gezeigte Mordgeschichte auf Dorfkirchweihen, und die passendste Form ist jedenfalls die des Kölner Liedes:

„Hört, ihr Christen, mit Verlangen
Nun was Neues ohne Graus,
Wie die alte Welt thut prangen
Mit Johann, dem Doktor Faust."

Wenn man an einer solchen, nicht sehr anmuthigen Fabelei vor dreihundert Jahren Geschmack fand, sie wohl gar für blanke Wahrheit gehalten und bald nachher theils in erzählender Form, theils als Puppenspiel durch alle Schichten des Volkes verbreitet hat, so scheint mir das geschmacklos genug; vollends aber vermag ich nicht abzusehen, warum man zu unserer Zeit noch soviel Aufhebens davon macht, daß, wie ich aus einem Buche ersehe, in den letzten hundert Jahren Dutzende von Dichtern sie neu zu gestalten suchten, und darunter selbst ein Lessing, ein Goethe! Man sagt, die Erzählung sei eine Art Zusammenfassung aller mittelalterlichen Sagen von Bündnissen mit der Hölle; es mag sein, aber das kann sie doch nicht bedeutender machen, wenn eine dieser Historien so sinnlos ist, wie die andere. Man behauptet, sie enthalte eine Polemik gegen den Katholizismus; aber wie kann denn die Erzählung von den Umtrieben des Teufels in Wittenberg gegen die römische Kirche gerichtet sein? Daß der Teufel

als Mönch auftritt, heißt ja wohl nichts, als: er nehme eine unſchuldige, ſogar heilige Geſtalt an, und darin ſehe ich ebenſo wenig etwas Antikatholiſches, wie wenn Fauſt als ein Werkzeug der Hölle in ſicherlich nicht empfohlener Weiſe den Pabſt ſammt den Kardinälen verhöhnt. Und wenn es anders wäre, was iſt damit gewonnen? Wahrlich, mir geht ein Mühlrad im Kopfe herum, und wenn Sie mir nicht heraushelfen, ſo verliere ich mein bischen Sinn und Verſtand an ein Hirngeſpinnſt längſt vergangener Zeiten. Ein ſolches Schickſal wäre doch zu tragiſch, und die bloße Vorſtellung davon muß, wenn nicht einen tödtlichen Schrecken, doch gewiß ſoviel Mitleid in Ihrer Seele erregen, daß Sie mir ohne Zögern den erſehnten Ariadnefaden zuwerfen. Bitte, thun Sie es! —

Werden Sie nun am Ende fragen, wie ich zu der Dreiſtigkeit gekommen, an Sie zu ſchreiben, und noch dazu in dieſem Tone? Lieber Gott, was den Ton betrifft, ſo könnten Sie ſich mit demſelben Erfolge beim Finken erkundigen, warum er nicht ſchlage wie die Nachtigall. Den Muth aber, in Ihrer Gegenwart laut zu werden, den habe ich aus . . . . ei was, ich kann das nicht ſagen. —

Grüßen Sie mir von Herzen Ihre Frau, obgleich ich ſie nur einmal im Vorüberſtreifen geſehen, und nehmen Sie im Voraus den wärmſten Dank für die, nur nicht gelehrte, Löſung meiner Zweifel, die ich doppelt ungeduldig erſehne, um den alpartigen Gedanken an Ihren fatalen Kaiſer los zu werden.

Mit vollkommenſter Hochachtung

Ihre

ergebene Dienerin.

Mein Fräulein!

Wie ein Sonnenblick fiel Ihr Briefchen gestern in meine etwas dunkle Arbeitsstube. Was könnte erheiternder auf den Menschen wirken, als wenn er Andere sein Streben theilen und diesem so eine neue Beglaubigung verleihen sieht? Sie wissen, wie wohlig sich's in der Natur zu Zweien, zu Dreien wandelt; nicht anders ist's in der Forschung Regionen. Und glauben Sie mir: nicht die Gelehrsamkeit, nicht das positive Wissen befähigt zum Mitschreiten auf diesem Gebiete, sondern der innere Drang, das sittliche Bedürfniß nach Wahrheit und jener ernste Wille, es zu befriedigen, den alle Hindernisse und Schwierigkeiten nur fester, unbeugsamer machen. Erschrecken Sie nur nicht vor dem Ernste, den ich erwähne; ich meine nicht das verdrießliche, unmuthige Wesen, das sich und Anderen die Existenz verleidet und, bewußt oder unbewußt, nur eine mißlungene Coquetterie mit der Würde ist; ich meine den Ernst, der den heitern, launigen Ton so wenig ausschließt, daß er vielmehr erst in ihm seiner selbst froh und sicher wird.

Gewiß, Ihr Beginnen macht mir große Freude. Es war für eine Dame keine kleine Arbeit, sich durch die insipide Darstellung der alten Faustbücher hindurchzuarbeiten, und daß Sie sich nicht einmal über die vielen unzarten, anstößigen Stellen beklagen, daß Sie an ihnen kein moralisches Aergerniß ge-

nommen, legt überdieß ein schönes Zeugniß für die Reinheit Ihrer Gedanken ab. Das Einzige, was ich bedauern würde, wenn ich's nicht natürlich fände; ist, daß Sie — den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehn haben!

Erlauben Sie mir, Sie einen Augenblick weitab von unserm Gegenstande zu führen, damit Ihnen das Ganze als Ganzes in's Auge falle. Von selbst wird sich dann das Einzelne entweder als nothwendigen Theil, oder als störendes Beimengsel erweisen.

Wie jedes Kind, was ihm wohl- oder wehethut, auf einen dem seinigen entsprechenden bewußten Willen zurückführt, wie es den Wind, der ihm die Stirne kühlt, die Tischecke, an die sich's gestoßen, als ein persönliches Wesen mit „Du" anredet: so schreiben naturgemäß auch die Völker im Kindesalter, wo sie aus sich herauszugehen noch nicht im Stande sind, jeder merklichen Wirkung einen persönlichen Ursprung zu. Was gut, wohlthuend, heilsam und förderlich ist, kommt von einem guten, — das Böse, Schmerzliche und Hemmende von einem bösen Wesen; das Eine von Gott, vom Teufel das Andere. Und da man sich selbst bei den monotheistischen Völkern nicht wohl denken kann, daß ein Wesen überallhin direkt zu wirken vermöge, so gibt man Beiden ihre dienenden Geister: dem Gotte seine Engel, die Dämonen dem Teufel. Letztere waren dem Christenthume bei Verdrängung der Nationalreligionen um so unentbehrlicher, da es die alten Heidengötter, an deren Existenz man noch felsenfest glaubte, nicht anders beseitigen konnte, als indem es sie für verderbliche Geister erklärte und so die Anbetung derselben in eine furchtsame Scheu vor ihnen zu verwandeln trachtete.

War nun der gute Geist mit seinen Engeln, der böse mit

seinen Dämonen in der Phantasie der Menschen einmal eingewurzelt, so lag die Vorstellung mehr als nahe, wie der Fromme zur Erreichung guter Zwecke Jenen im Gebete anrufe und sich von ihm einen Schutzgeist erflehe, so beschwöre der Mensch bei schlechten Absichten den Teufel, er möge seine Dämonen zur Unterstützung senden, wie denn den Glauben an solche Beschwörungen die uralten Geschichten von den Teufelsbündnissen eines Cyprian von Antiochien, des ciliciſchen Vikars Theophilus und Anderer zur Genüge darthun. Man gewöhnte sich allmählig daran, bei auffallender Energie eines Menschen in der einen oder anderen Richtung ein directes Verhältniß zwischen ihm und den betreffenden Genien vorauszusetzen, und da nach der Auffassung der herrschenden Kirche nicht nur jegliche, selbst die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Irdischen und Weltlichen für böse galt, sondern auch in jedem Bestreben, das Wesen der Dinge zu ergründen, statt ihren verborgenen Zusammenhang mit Glaubensschauern zu verehren, eine hochmüthige Ueberhebung, eine frevelhafte Empörung gegen Gott erblickt wurde, so zauberte man nicht, die großen Gelehrten und Forscher, von denen man überdieß bei der eigenen Beschränktheit nicht begriff, wie sie durch *menschliche* Kraft und Arbeit zu ihrer Höhe hätten gelangen können, mit derselben Sicherheit für Verbündete des Satans zu erklären, mit der man den unmittelbaren Verkehr zwischen den Helden frommer Ergebung und ihrem Gotte annahm. Ein Albert der Große, ein Gerbert und viele Spätere, deren Forschung und Wissen jenes Wesen der weltlichen Dinge betraf, galten für Teufelsgenossen und die Masse der Gläubigen betrachtete sie mit einer Art von moralischem Schauder. Gleichwohl schloß das den tiefsten Respekt vor ihren Einsichten,

Kräften und Fähigkeiten nicht aus, so wenig wie den lüsternen Wunsch, sich diese unbeschadet des eigenen Seelenheils möglichst nutzbar zu machen, und wie denn die Welt regelmäßig getäuscht wird, wenn sie ein Bedürfniß dazu fühlt, so fanden sich bald umgekehrt Leute, die, im Lande herumziehend, von sich selbst das Gerücht ausſprengten, sie hätten einen Pakt mit der Hölle geschlossen und außerordentliche Kräfte von ihr erlangt, deren Benutzung sie der lieben Christenheit für angemessenes Honorar freistellten. Sie kämen, pflegten sie zu verbreiten, vom Venusberge, wo der Teufel die Wissenschaft lehre, und wüßten und könnten so ziemlich Alles, weßhalb man in den Anforderungen an sie nicht blöde, in den Remunerationen aber auch nicht karg sein möge. Solcher Herren, die unter dem Namen der Fahrenden bekannt waren, gab es zur Zeit der Reformation viele, und unstreitig führte Einer, und zwar der hervorragendste unter ihnen, den Namen Faust. Die Erzählung von dem auffallenden Thun und Treiben des Mannes erfüllte bald das ganze Land, und da sich dieses faktisch auf ein prahlend schwelgerisches Leben und eine Reihe von frappanten Betrügereien beschränkt haben muß, so gehört aller weitere Inhalt der auf uns gekommenen Volkserzählung der Erzählung selbst, dem Volke, ist ein Produkt der Vorstellungsweise, der Phantasie des sechszehnten Jahrhunderts. Wer also jener Faust in der Wirklichkeit war, wo er geboren, wie er ursprünglich hieß, wo er weilte und starb, hat äußerst wenig Interesse für uns; was man von ihm berichtet, ist ja nicht Geschichte, sondern Sage, und diese ist niemals wegen ihres zufälligen Anknüpfungspunktes, sondern immer nur deßhalb so bedeutungsvoll, weil sich das innerste Wesen ihrer Entstehungszeit, also eine Entwickelungsstufe der Mensch-

heit in ihr spiegelt. Demnach muß auch unsere Geschichte die Zeit ihrer Entstehung reflektiren und thut es in Wahrheit. Daß sie in allen wesentlichen Zügen ein Abbild der Kraft und Schwäche, der Werdelust und Werdepein, des Wollens und Zagens ihrer Epoche ist, wird Ihnen von selbst in's Auge springen, wenn Sie vorher einen Streifblick auf die vorangegangene Entwickelung des Abendlandes und namentlich der deutschen Nation werfen. Allüberall bestimmt sich ja, seit die gute Zeit der Wunder dahin ist, durch die Vergangenheit die Gegenwart. —

In bewußtloser Einheit mit der Natur zu leben, hatten die germanischen Stämme schon weit über ein Jahrtausend aufgehört. Ihre derbe Urkraft war seit der Völkerwanderung allmählig in ganz Europa gebrochen, die Unterdrückung aller Natur, der geistigen wie der sinnlichen, vom Christenthume zur ersten und höchsten Pflicht erhoben worden. Schweigen sollte die menschliche Sehnsucht nach Erkenntniß aus sich; denn die Offenbarung von oben sei die einzige Wahrheit und selig nur Der, der nicht sehe und doch glaube; verworfen war der Drang nach Schönheit sammt seinem ewigen Ideale, dem Weibe, da alle Form menschlich, das Göttliche in keine Gestalt zu bannen sei; und jeglichem Hange nach sinnlicher Befriedigung, nach irdischem Genusse donnerte die unerbittliche Stellvertreterin Gottes auf Erden unter Androhung ewiger Verdammniß ihr „Kreuziget das Fleisch sammt Lüsten und Begierden!“ entgegen. Die Menschheit jedoch läßt sich auf die Dauer nicht entmenschen; die geächteten, unausrottbaren Triebe wagten sich, wie leise und langsam auch, einer nach dem andern hervor, und die Kirche, die an ihrer ferneren Unterdrückung verzweifelte, erhob keinen höheren Anspruch

mehr, als daß sie ihr dienstbar sein sollten. Sie illuminirte mit dem weislich gedämpften Lichte der Wissenschaft ihre Altäre und Kanzeln, schlang die an Spalieren gezogene Kunst als Zierpflanze um die Mauern ihrer Tempel und schmückte sich durch Verweltlichung der Kirchenfeste mit den Blumen einer nachträglich abzubüßenden Erdenlust, bis eines Tages das mächtig gewordene Schlinggewächs die Chormauern sprengte, das hoch auflodernde Licht den sinkenden Theil des Riesenbaues in Brand steckte und aus Schutt und Asche die wilden Ranken leidenschaftlicher Lebenslust in üppigem Triebe aufschossen *).

Die ersten Keime der Reaktion gegen den kirchlichen Katholizismus traten, wie Ihr Gedächtniß bestätigen wird, schon im dreizehnten Jahrhundert hervor, und zwar zunächst in den Einflüssen der arabischen Wissenschaft, die sich von Süden her verbreitete. Die Mathematik schärfte das etwas blöde Auge für richtigere Erfassung der Verhältnisse, die Naturwissenschaft brachte neben der Einsicht, daß zwischen Kirchenlehre und Vernunfterkenntniß nicht in alle Wege Einklang herrsche, auch die verbannte Liebe zur Natur wieder. In Italien, wo schon seit der Zeit der sächsischen Kaiser die Selbstbefreiung der lombardischen Städte und mit ihr ein frischeres Leben voll Abneigung gegen jede zwingende Autorität in weltlichen und geistlichen Dingen begonnen hatte, fanden damals alle Fortschrittsregungen einen fruchtbaren Boden. Schon Dante,

*) Entwickelt finden Sie den Prozeß in gedrängter, aber reizender Form in der Einleitung zu Feuerbach's Geschichte der Philosophie von Bacon bis Spinoza — verständlich für Jeden, dem nicht das einfachste Denken schon Kopfweh zuzieht.

Petrarca und Boccaccio lenkten im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert den Blick auf das naturgemäße Leben der alten Hellenen hin, deren Anschauungsweise als nothwendige Ergänzung der ascetischen modern-christlichen Cultur wiedergeboren werden müsse. Der Aufschwung wurde größer und größer, als theils schon vor, mehr aber noch seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken eine Menge gelehrter Griechen nach Italien kam und die, wenn auch beschränkte, so doch kerngesunde Weltbetrachtung ihrer Ahnen fast zum Gemeingut der dortigen Gebildeten machte. Und auf Grund dieser neuen, naturfreundlichen Lebensansicht entwickelte sich nun im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts jene Blüthe des Lebens, der Kunst und der Wissenschaft, die, von den Sforza in Mailand, den Medizäern in Florenz und kraft der Ironie des Schicksals sogar von den römischen Päbsten gehegt und gepflegt, den ganzen Occident herrlich durchduftete. Auf einmal — das war der Kern der Sache — fühlte man sich alles Natürliche innigst verwandt; man ahnete von Weitem, daß der Mensch selbst, geistig wie körperlich, nirgendwo als in der Natur wurzele, daß in ihr alle Wahrheit, alle Schönheit, alle Befriedigung zu suchen, daß das wahrhaft Göttliche nicht außer und im Gegensatze zu ihr, sondern als ihr eigenstes Wesen in ihr lebe und webe. Grollend gewahrte man, daß man sich mitten in der herrlichen Welt wie ein geblendetes Mühlroß im engen Kreise des abstrakten Kirchenglaubens habe herumführen lassen; der Zorn gegen Rom brach aus, und am Ende des Jahrhunderts sehen wir einen Savonarola, wie weiland Arnold von Brescia, die Flammenpfeile seiner Kritik auf den heiligen Stuhl schleudern.

Daß dieser mächtige Fortschritt nicht ohne Einfluß auf

Deutschland bleiben konnte, dafür bürgte schon der Gang, den sein Werden mittlerweile genommen hatte. Wuchs doch auch dort das sich befreiende Menschenthum, das schon im Beginne des vierzehnten Jahrhunderts in der Schweiz einen so glänzenden Triumph gefeiert, lustig empor und nahm gegen alle Glaubenstyrannei allgemach das Selbstdichten und Selbstdenken in Anspruch. Im Meistergesange und Volksliede, wie verschieden sie auch an ästhetischem Werthe sein mögen, finden wir wenigstens das Gemeinsame, daß die bisher schonungslos Unterdrückten einmal ihre Stimmungen und Meinungen laut werden lassen. Ein Tauler, ein Huß und Andere kämpften im Namen des menschlichen Wesens und des ihm eingebornen Gefühls gegen Rom und seine Satzungen an, während der allbekannte Reinecke Fuchs dreister als je aus seiner Veste Malepartus hervortrat und Alles, was gesunden Odem hatte, auf Kosten der profanen und heiligen Autoritäten zur Heiterkeit stimmte, deren Gewaltherrschaft seit Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunst in der That auf Sand gegründet schien.

So standen die Dinge, als von Hesperiens Fluren der frische Lebenshauch herüberwehte. An griechischer Bildung genährte Gelehrte kamen als Apostel des neuen Evangeliums über die Alpen; man gründete Universitäten nach italienischem Muster, auf denen an der Stelle scholastischer Seiltänzereien auf dem schmalen Rücken des Dogma's ein wissenschaftliches Streben nach wirklicher Wahrheit wenigstens eingeleitet wurde, und der ganze Umschwung nahm einen so raschen Verlauf, daß schon in demselben Jahre, wo sich Rafael in Urbino dem mütterlichen Schooße entwand, Eisleben seinen Luther in die Welt werfen konnte. Sie nahte mit Riesenschritten, die Zeit,

wo der Menschengeist, die äußeren Triumphe seines Erkenntnißvermögens im Auffinden einer neuen Welt, wie in der Feststellung des Kopernikanischen Sonnensystems feiernd, an sich selbst und der Welt der Dinge, an „Wein, Weib und Gesang", mit gutem Gewissen Freude zu finden anfing, sich im schroffen Gegensatze gegen die kirchlichen Lamentationen über Schwäche, Vorurtheil und Nichtigkeit seiner Natur groß und kraftvoll fühlte und die Erde nicht mehr als ein Jammerthal, sondern als ein Paradies voll goldener Früchte zu betrachten — große Lust hatte. War doch das neu erwachte Selbstvertrauen so stark und schrankenlos, daß man, wie aus Rache für die lange Aechtung jeglicher Aneignung der Welt im Wissen, Können und Genießen nun Alles, Alles wissen, können und genießen wollte, zur Bethätigung der Uebermacht des Menschen über alles Seiende in vorschneller Hast zu trügerischen Geheimmitteln, zur Alchymie und Magie, griff, um, wie Paracelsus, Glück und Wohlleben durch den Stein der Weisen zu erzwingen, durch Panaceen und Lebenselixire selbst den Tod zu überwältigen. Ein leuchtendes Blühen und Glühen der Geister, bei dem der treffliche Hutten wohl ausrufen mochte, es sei eine Lust zu leben! —

Leicht erkennt man vom Standpunkte unsrer Zeit, daß dem damaligen Deutschland, wie Italien's Gebildeten, ein Vorgefühl von der wirklichen Einheit des Göttlichen und Menschlichen, des Himmels und der Erde, aufblitzte. Nur war man begreiflicher Weise nicht fähig, es klar zu erfassen; denn noch wurde das eigene Urtheil vom gläubigen Vorurtheil überwogen, noch fehlte Kraft und Muth, die heilige Kette der Tradition zu sprengen, mit dem zur andern Natur gewordenen alten Glauben zu brechen. Neben und über der

schönen Erde hielt man den Himmel, neben und über dem Menschen das Göttliche, die Offenbarung neben und über der Vernunft fest, und in der Schwebe zwischen beiden zitterten deutsche Gründlichkeit und Treue alsbald bei dem Gedanken, alles Höhere könne vom Irdischen überwuchert und erstickt werden, und der Mensch, der gegen die von oben gezogene Schranke ankämpfe, müsse am Ende der Schrankenlosigkeit, der äußersten Willkür, dem ungebundensten Libertinismus verfallen. Der in der Begeisterung des Moments ausgesprochene Abfall von der allgemeinen Kirche erschien von diesem Standpunkte aus als der Anfang eines Abfalls vom Allerhöchsten, der auf die Dauer in's Verderben führen müsse. Die Freude an der Welt nahm die Gestalt eines Verbrechens gegen den Himmel, einer Vorläuferin maßloser Schwelgerei, frevler Selbstvernichtung an. Jauchzend hatte man etwas begonnen, vor dessen Folgen man nun zusammenschauderte; heiter war man den Abhang hinuntergehüpft, sah auf einmal eine grausige Schlucht vor sich und fragte bebend, ob es möglich sein werde, am Rande einzuhalten.

Denken Sie nur an Luther, der ja überhaupt als Vertreter des damaligen Neudeutschlands betrachtet werden darf. Wie oft faßte ihn ein Grauen, eine wahrhaft verzweifelte Angst, er möchte zu weit gehen und dem Bösen, nicht mehr dem Guten dienen! Wie scheute er zurück vor den Folgerungen, die Andere, wenn auch mit dem größten Rechte, aus seinen Lehren zogen! Wie ängstlich suchte er nach Fesseln für seine freie Seele und hob durch die Verkündigung unantastbarer Dogmen sein kühnes Reformationswerk im Prinzip wieder auf! Tadeln wir ihn deßhalb nicht; er war, wie Jeder, ein Mann seiner Zeit, die nicht weiter gehen konnte,

und zudem ist ja das ängstliche Mißbehagen bei Ablegung eines alten Vorurtheils ein Zeichen der Keuschheit, der Seelenunschuld. Oder läßt etwa der reine Mensch den alten Freund, der sich am Ende als falsch erwiesen, gern und mit leichtem Herzen? —

Es gilt hier überhaupt nicht, zu tadeln, sondern einen historischen Prozeß zu verstehen. In Folge der Halbheit ihrer Erkenntniß kam die Nation nothwendig dahin, das eigene Beginnen mit furchtsamer Scheu zu beobachten. Sie war gewohnt, über die vorhin erwähnten „Fahrenden" als freche Gottesfeinde unbedingt den Stab zu brechen; glich aber nicht, gewissenhaft beschaut, das ganze Zeitstreben dem Treiben jener Hochmüthigen auf ein Haar? War nicht das Volk selbst ein solcher Fahrender im großen Maßstabe? Wollte es nicht, gleich Jenen, auf gottlos geheimen Wegen das Innere der Natur erforschen, um ihre Kräfte sich unterthänig zu machen? War nicht auch seine Kunst und Kenntniß, beim Kerzengeflimmer des frommen Glaubens betrachtet, ein Danaergeschenk der Hölle, nur bestimmt, es auf ewig in's Verderben zu stürzen? War nicht der Geist des Widerspruchs gegen die hergebrachte Demuth und Ergebung, wie ihn Jedermann neben dem traditionellen Gewissen in der Brust wirksam fühlte, die Stimme des Satans selbst, der insgeheim seine Netze über Stadt und Land geworfen? Daß es einen Satan gebe, der als Person umherwandere und Beute suche, glaubten ja damals fast Alle felsenfest; auch hier ging bekanntlich Luther mit seinem unerschütterlichen Wahne voran, und wie lange dieser allgemein verbreitet geblieben, davon legen bis tief in's achtzehnte Jahrhundert hinein die Hexenprozesse ein haarsträubendes Zeugniß ab. Ja ja, es schien mit jedem

Tage gewisser, daß die sich freiringende Nation im Widerspruche mit dem Himmel, als verblendete Genossin der Hölle handle und unrettbar verloren sei, wenn sie auf dem tolldreist betretenen Wege nicht urplötzlich Halt mache. Kein Zweifel, sie selber mit ihrem vermessenen Uebermuthe, der, auf Empörung gegen jede, auch die göttliche Autorität ausgehend, nur eigne Bahnen wandeln, nur der eignen Vernunft, dem eignen Drange nach Erkenntniß und Genuß folgen wollte, war ein Frevler, welcher dem schauerlichsten Ende entgegeneilte, ein nur zu gelehriger Schüler des verruchten Venusberges, ein Faust. Es war die höchste Zeit, sich die unheimliche Verirrung sammt ihren entsetzlichen Folgen zum Bewußtsein zu bringen, sich selbst zu schauen in der ganzen Verworfenheit, zu der man den Keim längst entfaltet, und von tief-inn'rer Angst getrieben, malte man das eigne Bild mit den schwärzesten Farben — ein wahres Schreckbild, den Doktor Faust.

Sie werden nicht fragen, mein Fräulein, ob ich mir diesen Prozeß mit Bewußtsein vollzogen denke. Wo ist die Absicht, wenn Gewissensbisse gespenstische Bilder erregen? Und Mythenbildung schließt ja immer und überall den hellen Blick aus; die Sage ist der ahnungsvolle Traum des Geistes, und unendlich inhaltreich ist die altgermanische Vorstellung, in den Armen der tief unter Meereswellen wohnenden Sage berausche sich Wodan, der Weltgeist, zu den seligsten Stunden. Klar aber dürfte Ihnen nun sein, daß unser Mythus nicht, wie man behauptet hat, eine abschließende Zusammenfassung aller frühern Geschichten von Teufelsbündnissen ist, denn diese waren sämmtlich aus der Sucht nach Ehre, Reichthum, Lust und praktisch zu verwerthenden Kenntnissen hervorgegangen, sondern der mit nichts vergleichbare

Ausdruck der Wehen, die das Reformationszeitalter bei der schweren Geburt unsrer modernen Bildung vom Scheitel bis zur Zehe durchschütterten. Faust hat keine äußern Zwecke; die volle, von keiner außer ihm liegenden Gewalt gehemmte Entfaltung seines eingebornen Wesens, die schrankenlose Freiheit der Entwickelung seiner Natur ist sein Ziel, und wenn in den gedruckten Darstellungen Nebendinge aller Art als mitwirkend angeführt, ja in den spätern Bearbeitungen immer mehr als Hauptsache in den Vordergrund gestellt werden, so ist das lediglich ein Beweis von der Unfähigkeit der Erzähler, ihren eigenen Gegenstand zu würdigen, zu durchdringen, zu begreifen. In ähnlicher Weise ist auch die wirklich vorhandene Polemik gegen den Katholizismus später vom Unverstande eingeschwärzt worden, und wenn ihretwegen Reichlin-Meldegg die Sage als ein Produkt antikatholischer Tendenz bezeichnet, so zerbrechen Sie sich darüber den Kopf nicht allzu sehr; der heitere Mann schäkert gern, und zwar dann am Losesten, wenn er die ernsteste Miene annimmt.

Die mindest getrübte Darstellung der Sage enthält demnach nicht, wie Sie scherzend meinten, das Kölner Volkslied, sondern unbestreitbar das in Simrock's Volksbüchern mit wenigen Zusätzen abgedruckte älteste Volksbuch vom Jahre 1587, und wenn Sie es nach dem Gesagten noch einmal betrachten, so werden Sie ihm gewiß eine andere Bedeutung zusprechen, als früher. Gestatten Sie mir nur, Sie auf die Hauptmomente im Fluge aufmerksam zu machen.

Faust stammt aus frommem Hause und verräth dieselbe Richtung durch sein unabläßiges Studium der Theologie. Durch eben dieses Studium aber beginnt sein Glaube

mit der Zeit zu wanken und wird nachgerade total erſchüttert; er wirft die Bibel weg und kündet Gott den Gehorſam; denn es treibt ihn aus den öden Regionen der weſenloſen Grübelei zur Wirklichkeit des Lebens hin, das er, der Zuchtruthe müde, mit allen Sinnen erfaſſen, mit freiem Geiſte durchforſchen und erkennen will. „Auf Adlerflügeln“ ſoll dieſer Geiſt die Tiefen des Himmels und der Erde durchſchweben, und weil er die Kraft zum Ergründen der Urelemente weder in ſich findet, noch von Andern erlernen, d. h. weil ſie auf dem Boden der bisherigen kirchlichen Bildung nicht wachſen kann, ſo wendet er ſich entſchloſſen Dem zu, was die Kirche als das Böſe verdammt; er verſchreibt ſich dem Teufel. Seine Hauptbedingung fordert Geſchick, Form und Geſtalt eines Geiſtes, wofür er auf ewige Zeiten jedwedem Troſte der Frommen entſagt, und nachdem er ſich ſo, wie ein Mann, entſchieden, wird's ihm ſo leicht und wohl, als ob er „im Himmel“ wäre.

Er lebt nun, wie's ihn gelüſtet, folgt nur dem jedesmaligen Zuge und Drange der Leidenſchaft, wobei die Ausmalung aller möglichen Ausſchweifungen die Kraft des „ſchrecklichen Exempels“ zu erhöhen beſtimmt iſt, das „allen Chriſten zur Warnung“ aufgeſtellt werden ſoll, wie denn der Verfaſſer naiver Weiſe auch die Beſchwörungsformeln weggelaſſen hat, damit ſeine Leſer nicht etwa in Verſuchung gerathen, ſie anzuwenden. Daß nicht der ganze Fauſt an ſolchen Schwelgereien gemeſſen werden kann, zeigen im Einklange mit den Motiven ſeines Handelns ſeine unermüdlichen Fragen nach dem Weſen von Himmel, Hölle und Erde, wie es denn vom achten Jahre des Paktes heißt, bis dahin ſei „die Zeit meiſtentheils mit Forſchen, Lernen, Fragen und Disputiren um-

gegangen". Auch fernerhin bleibt der Wissensdurst Haupttriebfeder; wonach er früher gefragt, das muß er jetzt sehen, um seine Begriffe fester und fester zu stellen, und wenn hier und im dritten Theile die tollsten Zauberpossen massenhaft in die Darstellung hineinwuchern, so haben sie nur insofern eine Beziehung zur Grundidee, als sie insgesammt die geistige Macht und das durch und durch freie Leben des Helden veranschaulichen, während Zahl und Besonderheit derselben vollkommen gleichgültig sind. Nichts ist ja einfacher, als daß die liebe Oberflächlichkeit, der die einzelnen bunten Geschichten der ursprünglichen Faustsage ausnehmend gefielen, sich die Gelegenheit nicht entgehen ließ, sie durch Hinzusetzen erfundener oder anderswoher entlehnter Tollheiten zu vermehren, überhaupt alle ähnlichen Streiche alter und neuer Erfindung um diesen Mittelpunkt zu gruppiren. Unter den wenigen Zügen, die unsrer Mythe eigen gehören und deren selbstständigen Sinn man nicht leugnen kann, steht obenan die Erscheinung der griechischen Helena, in der Sie wohl von selbst das Symbol der auf jene Zeit bezaubernd wirkenden ästhetischen Bildung der Hellenen erkennen werden, und ihre bedeutungsvolle Vermählung mit dem gottlosen Doktor, aus der erst der rechte (Justus) Faust entspringt.

Nachdem nun der Held gedacht, geforscht und gethan, was ihm beliebte, sich trotz einzelner Anwandlungen von Reue immer weiter vom demüthigen Gehorsam gegen Gott entfernt hat, bleibt der Sage nichts mehr übrig, als sich sein Ende so schaurig als möglich vorzustellen, um der Mitwelt die Beruhigung zu gewähren, daß sie sich, wo solche Strafe im Hintergrunde laure, gewiß nicht zum Fortgehen bis zu ähnlichem Frevel verleiten lassen werde. Und daß dabei in der That

die Farben nicht gedämpft worden sind, haben ja Sie selbst in Ihrer launigen Weise hervorgehoben. —

Da hätten Sie das Wesentliche der Erzählung, das freilich zur Zeit ihres Erscheinens Wenigen als solches in's Auge fiel und bald nachher, als die großartig begonnene Evolution des Volkes aus guten Gründen in's Stocken gerieth, gar nicht mehr verstanden wurde. Der rohere Theil des Publikums sah nun nichts, als die wilden Streiche aller Art und ergötzte sich an ihnen; die Andern legten sich das Ganze nach ihren Partheistandpunkten zurecht und glaubten es durch polemische Färbung und Einschaltung wässeriger Moralsprüche zu vervollkommnen. Daher die immer unerquicklicheren, den springenden Punkt weit und weiter aus dem Auge verlierenden Bearbeitungen eines Widmann, Pfizer, Platz und des Christlich-Meinenden, denen endlich das auf unseren Jahrmärkten verkaufte Reutlinger Volksbuch folgte. Daneben indeß hatte sich schon früh die Ahnung aufgedrängt, daß der energische Kampf Faust's gegen alle geschichtlich gewordenen Lebens- und Denkformen seiner Zeit eigentlich ein tragischer Stoff sei und also seine künstlerische Gestaltung nur in dramatischer Form finden könne; sie ergriff nicht nur einzelne Dichter, wie den Engländer Marlowe, sondern auch die deutsche Nation im Ganzen und Großen, und so entstanden die Puppenspiele, die sich, obgleich ungedruckt, von Generation zu Generation bis in unser Jahrhundert forterbten. Sie amüsirten die Menge, wenn auch vorzugsweise durch ihr Kasperle, den diametralen Gegensatz gegen Faust; die „gebildete Welt" aber ließ die Sage, die ihr höchstens als historisches Curiosum merkwürdig schien, als roh und sinnlos mehr und mehr fallen, bis die zweite Hälfte des achtzehnten Jahr-

hunderts, die Kraft des neu und doppelt stark erwachten Bedürfnisses nach Freiheit des Menschen eine Art von höherer Fortsetzung des sechszehnten Jahrhunderts bildete, in allen ihren Verhältnissen den Zuständen dieses letzteren zu sehr entsprach, um nicht jeden Augenblick auf seine Lebensäußerungen und unter diesen namentlich auf die Faustsage zurückgewiesen zu werden.

Erinnern Sie sich nur, wie in dem germanischen England, ganz abgesehen von seinem Drange nach politischer Freiheit, der sich jenseit des Ozeans so majestätisch bethätigen und von dort aus mit hinreißender Gewalt auf Frankreich und ganz Europa zurückwirken sollte, der sogenannte Deismus heranwuchs, der alles Vernunftwidrige in der Religion, jeden Glaubenszwang mit Entschiedenheit zurückwies; wie er in Frankreich die sarkastische Opposition der Voltairianer und Encyclopädisten weckte, und wie sich an die stichhaltigen Elemente Beider in Deutschland die gründliche Aufklärung Lessing's anreihte — eine Aufklärung, die auf den bestimmten Gedanken hinauslief, daß das Wesen des Menschen und der ihm inwohnende unabweisliche Entwickelungstrieb die höchste Macht, die jeglicher Kirchenlehre zum Trotze einzig anzuerkennende Autorität sei, und daß aller Glaube auf die Dauer in Erkenntniß, alles Jenseitige in's Diesseits sich auflösen müsse und werde. Das Recht der Lossagung vom Gehorsam, an die das sechszehnte Jahrhundert nur schaudernd zu denken gewagt, wurde laut und als ein unschätzbares Gut in Anspruch genommen, und der zu Luther's Zeit von Keinem im Prinzip angetastete Glaube kühn für eine bloße Uebergangsform, für eine Brücke zum Denken erklärt. Man machte Ernst mit der Freiheit des Denkens und Schaffens, nament-

lich riß sich die Wissenschaft ein- für allemal von der unwürdigen Kette los, an der sie nun gar der heruntergekommene Protestantismus seit zweihundert Jahren mit dem Katholizismus zu halten bestrebt war, ging frei und kühn auf die Natur der Dinge los, und wenn man sich auch abermals überstürzte, abermals zu vermeintlich höheren, zu magischen Kräften griff, so wurde man doch bald genug wieder inne, daß nur die Flügel des eignen Geistes zu der ersehnten Götterhöhe hinantragen könnten. In dem innern Entwickelungsdrange, welchen die Vergangenheit dem Teufel zugeschrieben, im Menschen erblickte man fortan das wahrhaft Göttliche; das Verwerfliche, das eigentlich Böse dagegen in Allem, was sich ihm hemmend entgegengestellt.

So war die leitende Idee der Neuzeit gefunden, doch versteht sich von selbst, daß sie nicht alsobald rein und richtig erfaßt wurde. Es kam das hastige Völklein der Stürmer und Dränger, von denen ein Jeglicher sich für den Menschen par excellence, seine individuellen Launen und Gelüste für das höchste Gesetz des Universums hielt. Sie schlugen die Welt mit der Reitpeitsche in's Gesicht und wunderten sich höchlichst, daß sie diese Gnade nicht dankend entgegennahm. Das moderne Ideal hatte, wie Vischer sich ausdrückt, zunächst seine „Flegeljahre" durchzumachen. Abermals mußte man von den Griechen lernen, und zwar die Kunst der Selbstbescheidung; bis dahin lag die Zeit in demselben Streite, den Jeder von uns in sich auszukämpfen hat, bis sich der brausende Jugenddrang zum ruhigen Weltbewußtsein abklärt.

Nun, was denken Sie? mußte nicht eine solche Periode vor Allem auf die Faustsage aufmerksam werden? Werden

Sie noch hadern oder nur ſtaunen, daß ſeit Leſſing's Vorgang ſo viele Dichter ſie aufgriffen und neu zu geſtalten verſuchten? Gewiß, man mußte in dem alten Doktor Fleiſch vom eignen Fleiſche, Blut vom eignen Blute erkennen, und konnte ihn unmöglich ſo elend zur Hölle fahren laſſen, wie es die nun überwundene Glaubensangſt ſeiner Zeitgenoſſen gethan; ein neuer Herkules mußte den Geier vernichten, der auf Befehl des modernen Zeus an die Leber des andern Prometheus gelegt worden. Wie aber dieſe Rettung beginnen? Wie ſich nur klar werden über Fauſt's Verhältniß zur Gegenwart? Leſſing brachte es, zum Theil durch äußere Gründe gehindert, nicht zu Stande; der Maler Müller, Klinger, Lenz und wer ſonſt folgte, konnten nicht über Sturm und Drang hinaus. Nur Einer durchſchaute jenes Verhältniß, weil er, ein Zwillingsbruder Fauſt's, ebenfalls die ganze Nation, aber auf höherer Stufe, in ſich abſpiegelte; nur Einer ſah klar, inwiefern der Held der alten Sage auf dem wahren und einzigen Wege des Fortſchrittes geweſen, und daß die neue Darſtellung zu zeigen habe, wie er trotz aller Verirrungen, zu denen ihn ſein kühner Menſchenſtolz zu führen nicht umhin könne, ſchließlich keineswegs in's Verderben, ſondern zum höchſten Ziele alles Strebens gelangen werde. Der Eine begriff, daß es ſich hier um die aufſtrebende Menſchheit ſelber handle, wie ſie ſich aus den Feſſeln jeglichen Zwanges losreiße, ſich auf ſich ſelber ſtelle, um mit unerſchütterlicher Energie ein in Wahrheit menſchenwürdiges Wiſſen, Denken und Sein zu erobern. Und dieſer Eine, gegen deſſen Rieſenwerk auch alle ſpäteren dichteriſchen Behandlungen der Fauſtſage bis auf die neueſte Zeit — mit alleiniger Ausnahme vielleicht des Grabbe'ſchen „Don Juan

und Faust" — wie fratzenhafte Zwerge aussehen, so daß es bei allen sonstigen Vorzügen ihrer Verfasser wahrhaftig nicht der Mühe werth ist, nur darauf einzugehen — dieser Eine, mein Fräulein, heißt Goethe.

Jetzt merken Sie auf, wie einfach sich nach unseren Erörterungen die Bedeutung des alten und neuen Faust und ihr inniger Zusammenhang darstellen! Das sechszehnte Jahrhundert war der Ausgangspunkt einer Wiedergeburt des deutschen Volkes. Der alten Kirchenlehre, die im Widerspruche mit der philosophischen Grundidee des Christenthums die Natur sammt dem Menschen jeglichen höheren Werthes baar gesprochen, um diesen ausschließlich in den über Wolken thronenden Gott zu verlegen — der Lehre, die in allem sinnlichen Sein nicht die Verkörperung, sondern das Gegentheil des Geistes erblickte — dieser Kirchenlehre gegenüber fühlte und vertrat es die Gegenwart der ewigen Wahrheit und des Guten in der Welt des Diesseits, den unendlichen Geist in der Natur, das Göttliche im Menschen, und heiße Sehnsucht empfand es, diesen Inhalt aus sich herauszustellen, das Drüben in's Hienieden aufzulösen, im Endlichen das Unendliche zu ergreifen und den Menschengeist zum heiligen Geiste zu verklären. Noch aber fehlte die Unbefangenheit; die Zeit wußte sich dem ererbten Glauben, daß die reinste Verkörperung alles Wesenhaften als außerweltlicher Gott im Jenseits wohne, bei aller Ahnung des Gegentheils nicht zu entziehen. Die Vernunft fühlte sich erniedrigt von der Vorstellung des Höchsten als eines Ueberirdischen und Uebermenschlichen und sah sich gedrungen, es im Menschen, in der Erdenwelt aufzuweisen; der Glaube empfand das als Uebermuth und mahnte an die entsetzlichen Strafen, welche der Empörung gegen die von oben

prädeſtinirte Ordnung und Unterordnung aufbehalten ſeien. Von der einen Seite forderte man die Freiheit, im eigenen Geiſte und in dieſer Welt Genüge, Verſöhnung zu ſuchen, und mußte doch andererſeits die Verpflichtung zum Gehorſam gegen Gott und zum ausſchließlichen Trachten nach dem Ueberirdiſchen anerkennen. Dieſer Widerſpruch beunruhigte immer heftiger, der Fortſchritt erſchien mehr und mehr als ein Schritt auf dem Wege des Böſen. Voll inneren Grauens ſtellte man ſich die Entartung Deſſen vor, der ihn conſequent verfolge und, weil er dem Himmel Trotz geboten, zuletzt bei der Hölle ankommen müſſe. Man malte ſich die Vorſtellung als Schreckbild aus, knüpfte ſie unwillkürlich an einen als Teufelsgenoſſen berüchtigten Himmelsſtürmer, und — die Fauſtſage war fertig. Daß vorab kein Verſtand der Verſtändigen ihren Urſprung und Sinn begriff, befremdet uns nicht; nie verſteht eine Zeit ihre Mythen. Das achtzehnte Jahrhundert aber, auf höherer Stufe in analogen Verhältniſſen lebend, ſah durch den Schleier des Bildes, erblickte in Fauſt's Gebahren den Prototyp ſeines eigenen Strebens und war ſo zu dem Verſuche gezwungen, in ihm ſich ſelbſt zu rechtfertigen. Aufgetaucht war nunmehr das Bewußtſein, daß jene Vorſtellung von einem Himmel über der Erde, von einem Gotte über der Welt zwar mit pſychologiſcher Nothwendigkeit aus dem kindlichen Sinne vergangener Zeiten hervorgehen mußte, darum aber noch keine Wahrheit — nur ein Bildniß, ein Gleichniß iſt. Dem achtzehnten Jahrhundert iſt die Welt des Dieſſeits Gottes Wohnſitz und Gott ſelbſt kein apartes, für ſich beſtehendes Weſen, ſondern die Seele, die Wahrheit und das Leben von Allem, was iſt. Für die neue Auffaſſung exiſtirte alſo der quälende Wider-

ſpruch von weiland nicht *); es galt jetzt nur, den Gottesgeiſt im Menſchen frei und voll in's All hinauszuſtrömen, den Geiſt des All's voll und frei in ihn hineinzubilden — freies Leben und freie Wiſſenſchaft. Wer dieſe Doppelfreiheit unbeſchränkt in Anſpruch nahm, war, wenn auch tauſendfacher Verſuchung ausgeſetzt, nicht auf dem Wege zur Hölle, ſondern auf der Bahn des Heiles, der echten Tugend, der wahren Glückſeligkeit. Und ſo drängte es den größten Dichter der Epoche, die volle Berechtigung, Nothwendigkeit und Sittlichkeit des einſt ſo gefürchteten Standpunktes poetiſch darzuthun.

Es iſt demnach in Goethe's „Fauſt" dieſelbe Lebensfrage der Menſchheit behandelt, wie in der erſten Sage, nur aus einem ungleich freieren Geſichtspunkte — eine Frage, die noch unſre Zeit in ihren innerſten Tiefen bewegt, den Ausgangs- und Zielpunkt der ſchwebenden, wie der kommenden Weltkämpfe bildet. Nur Der alſo, welcher in dumpfer Gleichgültigkeit gegen dieſe Kämpfe hinvegetirt, kann das Buch unberührt laſſen oder ſich mit einem oberflächlichen „Durchſchmarutzen" begnügen, und aus dieſer Ueberzeugung heraus ſprach ich einſt das hartklingende Urtheil, an das Sie mich erinnern. Ja, es iſt eine Schmach, die edelſte Frucht, die Deutſchlands

*) Schon Wieland läßt ſich in „Clelia und Sinnibald" über die himmliſchen und hölliſchen Geiſter alſo vernehmen:

„Das Wort des Räthſels, liebe Leute,
Iſt — unter uns — (doch ſagt es nicht zu laut,
Damit die böſe Welt es nicht zum Argen deute)
Der Dämon ſteckt in unſrer eignen Haut.
Du ſelber biſt dein Teufel oder Engel,
Und Oberon ſogar, mit ſeinem Lilienſtengel
Und ſeinem Horn, das ſonſt ſehr wohl zu brauchen iſt,
Hilft dir zu nichts, wenn du kein Hüon biſt." —

größter Poet vom Baume der Poesie geschüttelt, mit Achselzucken von der Hand zu weisen; eine Schmach, der Schöpfung den Rücken zu kehren, die er von der Jugendzeit an mit sich herumgetragen, zagend fortgebildet, an der Durchführung zweifelnd in Bruchstücken veröffentlicht und im zweiundachtzigsten Jahre mit zitternder Hand abgeschlossen hat. Lassen Sie nur einmal die weichen Adagioklänge der Stanzen auf sich wirken, die dem Drama als „Zueignung" vorangehen, um zu fühlen, in welch' innigem Herzensverhältnisse der Dichter zu seinem Werke gestanden! —

Sie werden nicht wünschen, daß ich für jetzt weiter, als es geschehen, auf unsre Tragödie eingehe. Lesen Sie sich, dafern nicht etwa die Länge, vielleicht gar Langweiligkeit meiner Erörterungen Sie von der Fortsetzung Ihrer Studien zurückschreckt, nur hinein und seien Sie meiner Bereitwilligkeit, Ihnen in die Einzelnheiten des Werkes zu folgen, um so sicherer, da neben der Feuerkraft der Goethe'schen Muse auch noch Ihre liebenswürdige Heiterkeit stets neu erfrischend auf mich wirken wird.

Leben Sie wohl!

Ihr

ergebener Diener.

Verehrter Herr!

Wie freundlich Sie aber sind! — Ich erwartete, mit ein paar dürren Worten verabschiedet zu werden, und siehe da, es kommt ein umfangreicher, gewichtiger Brief! Ich bekam ordentlich größere Achtung vor mir selbst und dachte, als der erste Freudenschreck vorüber war: „Werth bist du leichtes Wesen solcher ernsten Aufmerksamkeit gewiß nicht, aber du könntest — ja, du mußt es werden!“ Und da fühlte ich eine nie geahnte Würde in mir, die mir freilich seltsam genug zu Gesichte gestanden haben mag; es war mir, als sei ich die Trägerin eines kostbaren Gutes, das Sie in mir ehrten und das ich selbst, wie die Vestalin des Tempels heilige Flamme, mit frommer Scheu erhalten müsse. Gewiß bin ich seitdem nicht schlechter, als einst, und wenn sich, wie ich hoffe, die neue Würde mit dem alten Leichtsinn abzufinden weiß, so soll sie gewißlich meine beständige Begleiterin bleiben.

Daß ich Ihren Brief gelesen und wiedergelesen habe, darf ich wohl nicht erst versichern. Wenig an strenges Denken gewöhnt, fand ich wohl hier und da eine Schwierigkeit; allein es gelang mir, glaub' ich, nach und nach, den wahren Sinn zu finden. Ich schließe das aus dem Staunen, mit dem ich an die einfältigen Bemerkungen in meinem ersten Schreiben zurückdenke, und mag mir gar nicht vorstellen, mit welchem Lächeln Sie den Kopf darüber schütteln mochten.

Doch habe ich die nahende Scham zurückgewieſen, da ich es ja nicht beſſer wußte, und mir dagegen feſt vorgenommen, bei der Lektüre von Goethe's Dichtung minder leichtfertig zu verfahren. Begonnen habe ich ſie gleich, und Sie glauben nicht, wie glücklich es mich machte, daß ich den ſchönen Eingang des Drama's bis zum Prolog im Himmel der Hauptſache nach zu durchdringen vermochte. Nur die luſtige Perſon weiß ich nicht unterzubringen — es ſei denn, daß ſie mein eigenes Portrait ſein ſoll! —

O gewiß hat Goethe, wie Sie bemerkten, unſern Sagenſtoff mit heiliger Liebe in ſeiner Bruſt gepflegt. Das ſpricht ja aus jeder Zeile der herrlichen Zueignung, die unzweifelhaft nur ein tieffühlender, edler Menſch ſchreiben konnte. Wie demüthig, daß er den Plan zur Durchführung ſeines Drama's einen Wahn, einen vermeſſenen Jugendwahn nennt; wie ergreifend, wenn er klagt, daß „der erſte Widerklang", das Echo in der Bruſt dahingegangener Freunde auf ewig verklungen ſei, und das neu erwachende, frierende Sehnen nach den Geſchiedenen — wie magiſch muß es erſt den Leſer faſſen, deſſen Geliebteſte ebenfalls die ſtumme Erde deckt! Wohl mag der Dichter ſagen, ſein „liſpelnd Lied" verſchwebe am Ende in dämmernde Wehmuth, wie der Klang der Aeolsharfe in's dunkelnde Thal; verduftet es doch, gleich der Roſe auf gothiſchem Dome, in die ewigen Sterne!

Ach, der arme Goethe! So allein, ſo verwaiſt, ſoll er ſein Herzenswerk von einem Publikum zerpflückt ſehen, deſſen Anſprüche unter ſich und mit denen der wahren Poeſie ſo ſchwer, ſo unmöglich zu vereinigen ſind! — Immerhin mag das Bild, welches der Direktor im Vorſpiele von jener bunten Menge in Parterre und Logen entwirft, etwas ſtark aufge-

tragen sein; denn so flach, so schlecht sind doch die Menschen wohl nicht; aber ich selbst habe nur zu oft die oberflächlichsten und unverständigsten Urtheile hören müssen, nur zu oft gesehen, wie bei den sinnreichsten Stücken gegähnt, bei den albernsten unaufhörlich geklatscht wurde. Und wenn nun gar die lustige Person verlangt, der Dichter solle, dem Abenteurer gleich, auf's Gerathewohl zuschreiten, irgend eine fade Liebesgeschichte anzetteln, etliche Schwierigkeiten hineinwerfen, sie dann durch Lebensrettungen oder einen in Indien gestorbenen Onkel heben lassen und nur nicht vergessen, hier und da eine frappante Phrase, ein „Nacht muß es sein, wo Friedlands Sterne strahlen," einzustreuen; wenn sie vor Allem fordert, daß es nicht an Ueberspanntheit, hochromantischem Pathos, an Narrheit, wie sie's treffend nennt, fehle: ja, da begreif' ich des Poeten tiefverschämtes Zurückverlangen nach dem stillen Kreise würdiger Freunde, deren edle Theilnahme das Dichterherz treibt, die Fülle seines Segens in schönster Form auszugießen, während die Rohheit der Menge, die das Große oft erst nach Jahren schätzen lernt, die keimenden Ideen in's Innere der Brust zurückdrängt — ich begreife sein keusches Erröthen im Namen der beleidigten Muse, seine zürnende Begeisterung in der unvergleichlichen Stelle, worin er die schnöde Zumuthung, die Menschen zu täuschen und zu verwirren, mit einem Hinweise auf die hehre Bedeutung der Poesie, auf den heiligen Beruf ihrer Jünger zurückweist. Ich meine, ich sähe ihn vor mir, die Stirnader von göttlichem Unwillen geschwellt, und wiewohl ich den Sinn der einzelnen Worte nicht überall durchschaue, so fühle ich doch den Adel der Auffassung; der bloße Klang der Verse durchbraust mich, wie Orgelton, und zitternd empfinde ich die eigene Kleinheit.

O, wiederholen Sie mir mit andern Worten den Gedanken des Dichters, damit ich seiner edlen Anschauung näher komme!

Aber bin ich denn auch auf dem rechten Wege? Nicht wahr, das ganze Vorspiel ist eine Verwahrung des Drama's gegen die Anlegung der gewöhnlichen Maßstäbe unsrer Theaterkritik? es will kundthun, daß der Poet nicht für geistlose Zuschauer, sondern für denkende Leser geschrieben? Wenn aber, wie ist dann der Schluß zu verstehn, nach welchem es trotzdem scheint, als würde das Stück auf Geheiß des Direktors begonnen? Sie sehen, ohne Fragen geht's selbst bei dem Leichtesten nicht ab, und Sie werden wohlthun, sich mit einer erklecklichen Dosis der berühmten deutschen Geduld zu versehen, damit Sie nicht über kurz oder lang in den Fall kommen, Ihre allzu kindliche Schülerin aus dem Musentempel zu verjagen. Ja, ich werde diese Geduld sofort auf eine harte Probe stellen müssen, und zwar mit dem unverhohlenen Geständnisse, daß ich aus dem Prolog im Himmel, mit dem doch wohl das eigentliche Drama erst beginnt, beim besten Willen nichts zu machen weiß.

Eins sehe ich wohl, daß nämlich dieser Prolog den Grundgedanken des Ganzen, gerade so wie eine Ouverture den der Oper, in gedrängter Form aussprechen soll. Auch entsinne ich mich aus dem Confirmanden-Unterricht, daß nach dem alten Testamente der Satan in ähnlicher Weise, wie hier, vor den Herrn tritt, Hiob's Frömmigkeit in verdächtigender Weise darauf zurückzuführen sucht, daß keiner seiner Wünsche, der ihn zum Bösen verleiten könnte, vom Himmel unerfüllt gelassen sei, und endlich vom Herrn die Erlaubniß bekommt, den frommen Mann durch Wegnahme aller seiner Güter zu versuchen, dafern er nur seine Hand nicht an ihn selbst lege. Demnach

ſcheint es mir ziemlich gewiß, daß auch hier der Gedanke ſei, Fauſt werde durch ſein von Mephiſtopheles angedeutetes Streben nicht zu Grunde gehn, ſondern als guter Menſch den rechten Weg unfehlbar finden. Aber das Alles verhilft mir nicht zum eigentlichen Verſtändniſſe. Soll ich mir wirklich den lieben Gott mit lang herabwallendem Barte auf ſeinem himmliſchen Throne denken, wie er ſich und ſeine Werke von geflügelten Erzengeln preiſen läßt, den mit Horn und Pferdefuß höhniſch vor ihn hintretenden Höllengeiſt nach einem einzelnen Menſchen fragt und ihm auf ſeine zuverſichtliche Aeußerung, der ſei dem Abgrunde unfehlbar verfallen, zugleich mit der Erlaubniß zur Verführung die ruhige Verſicherung gibt, jener Menſch habe ein redliches, edles Streben und das laſſe nicht zu Grunde gehn? Einmal würde die Szene, ſo verſtanden, einen Widerſpruch enthalten, denn die göttliche Vorſehung kann ja ohne Mühe und Fehl jeden Sterblichen nach ihrem Willen leiten; dann aber kann ich mir auch nicht einreden, daß Goethe von Gott, Engeln und Teufel ſo wickelkindliche Vorſtellungen haben oder bei ſeinen gebildeten Zeitgenoſſen vermuthen könnte. Nein, nein, es muß etwas Anderes dabei gedacht ſein, und das iſt es eben, was ich bei allem Suchen nicht finde. Wer iſt der Gott, wer der Satan, und warum heißt er Mephiſtopheles? Wer ſind und was reden die Erzengel, und in welchem Verhältniſſe ſtehen ſie Alle zu dem wunderlichen Doktor? Das heißt vielleicht nach Thoren Weiſe mehr Fragen ſtellen, als zehn Weiſe beantworten können, aber Sie haben mich in's Grübeln hineingezogen, und das müſſen Sie büßen.

Und jetzt noch Eins, ehe ich mich empfehle. Wie in aller Welt können Sie ſich am Schluſſe Ihres Schreibens, das

mir wegen seines gelehrten Varinasduftes doppelt lieb ist, meinen „Diener“ nennen? — Diener! — „Ihr Meister“ würde ich lieber lesen, wenn mich das Wort nicht allzu lebhaft an Immermann's mondscheinartige Emerentia und ihren idealen Münchhausen erinnerte. Zeichnen Sie also, wie Sie wollen; nur, wenn ich bitten darf, anders als das erste Mal.

So! Nun lassen Sie mich den Brief schließen und freuen Sie sich, meiner vor der Hand ledig zu werden. Ich muß, ehe es dunkel wird, aus dem Gelesenen noch die prächtigen Kernstellen in das goldgeränderte Notizbüchlein schreiben, das eigends zu diesem Zwecke angeschafft worden und das ich wie ein Fläschchen der feinsten Essenz stets bei mir zu tragen gedenke, um sie bei eintretender Schwäche mit dem Wasser meiner eigenen Gedanken zu vermischen und so immer noch einen erquickenden Trank zu haben.

Mit warmem Danke für all' Ihre Güte in Vergangenheit und Zukunft

Ihre

Dienerin.

Mein Fräulein!

Wenn Sie so fort studiren, wie Sie begonnen, so werden Sie fremden Raths und fremder Hülfe gar bald entbehren lernen. Liest sich doch Ihre kleine Abhandlung mit wahrer Lust, fast ohne Anstoß! Höchstens könnte in der ziemlich spät-geschriebenen Zueignung, abweichend von Ihrer Deutung, der „Wahn" auf die im ganzen ersten Theile dargestellte Verirrung Faust's als eine auch vom Dichter erlebte bezogen werden. Das Vorspiel auf dem Theater, das übrigens formell der Einleitung des indischen Drama's Sakuntala *) nachgebildet ist, haben Sie so genügend aufgefaßt, daß im Wesentlichen nichts beizufügen bleibt — es wäre denn die Bemerkung, daß auch die beiden Gegner des Dichters mitunter beherzigenswerthe Forderungen aussprechen, die Goethe selbst wohl nicht als verwerflich, nur als dem Dichtergemüthe peinlich und schwer erfüllbar bezeichnen wollte.

Wenn Ihnen das verbildete Publikum unsrer städtischen Theater in glimpflicherem Lichte erscheint, als dem ironisirenden, aber gut unterrichteten Direktor, so mag ich darüber

*) Lesen Sie doch einmal die Uebersetzung des lieblichen Werkes von Edmund Lobedanz, der neuerdings auch die Antigone des Sophokles und Shakespeare's Romeo und Julie in makelloses Deutsch übertragen hat.

nicht mit Ihnen rechten. Die Menſchen verdammen, ſtatt ſie zu begreifen, widerſtrebt, wie Ihnen, ſo jedem Wohlmeinenden, und auch ich habe oft gefunden, daß ſie, genau betrachtet, einſichtsvoller und beſſer ſind, als man ſo gewöhnlich glaubt, daß zudem ein allgemein ausgeſprochenes Urtheil ſtets zahlloſe Ausnahmen erleidet. Geben wir nur zu, daß die Bildung der großen Mehrzahl, nicht nur zu Goethe's Zeit, ſondern auch heute noch, viel zu oberflächlich zur Würdigung des Großen iſt, und daß man lieber die Waiſe von Lowood und Doktor Weſpe, als Julius Cäſar und Ludwig's Makkabäer ſieht, lieber einem Flotow, als Richard Wagner lauſcht: dann unterliegt ja die verzweifelte Stellung des dramatiſchen Dichters, ſeinem Publikum gegenüber, keinem Zweifel mehr.

Aber nicht das Publikum allein tritt in ſeinem Repräſentanten, dem Theaterdirektor, mit erniedrigenden Bedingungen auf den Dramatiker zu; es gibt noch eine zweite Schranke ſeiner freien Wirkſamkeit, die luſtige Perſon. Sie fragen, wer das ſei? Hat Sie denn nicht die Stelle:

„Geſetzt, daß ich von Nachwelt reden wollte,
Wer machte denn der Mitwelt Spaß?"

an das bekannte „die Nachwelt flicht dem Mimen keine Kränze" erinnert? Sie werden lächeln, daß Sie nicht auf den Gedanken verfielen, hinter der Maske der luſtigen Perſon den Schauſpieler zu ſuchen, deſſen ganze Geltung auf dem augenblicklichen Effekte ruht, der die reichſten Sträuße und Bravo's erndtet, wenn die Lachmuskeln der Maſſe durch triviale Späße, durch ſentimentale Fadaiſen die Taſchentücher in Bewegung geſetzt werden, und ſich deßhalb nur ungern, mißlaunt oder gar nicht zur Uebernahme von Rollen verſtehn mag, die nicht an und für ſich, ſondern nur als integrirende

Theile des Ganzen Eindruck machen, und auch das nur auf den ernsten, durchgebildeten Sinn. Darum bietet er hier Alles, zu guter Letzt sogar schmeichelnde Complimente auf, um den Poeten zu veranlassen, nicht ein inhaltschweres Kunstwerk, sondern vielmehr eine brillante Rolle für ihn zu schreiben und den Rest des Stückes, so gut es gehen wolle, um sie herumzuwerfen.

So hat sich der Dramatiker nach zwei Seiten hin seiner Dichterwürde zu wehren, und die ganze Energie seines höheren Bewußtseins strömt in der von Ihnen bewunderten Stelle aus: Wie? Der Dichter, dessen Zauber, dessen segensreiche Wirkungskraft im Klären und Enthüllen, im Aufdecken des verborgenen Zusammenhangs aller Wesen und Erscheinungen besteht, der da berufen wurde, die Harmonie der Sphären dem irdischen Ohre vernehmbar zu machen: er sollte dieser schönen Mission geradezu entgegenhandeln? Er, der den heiligen Frieden der eigenen Brust über die Welt ergießt, wenn sie in seiner Seele sich spiegelt; der das scheinbare Einerlei des Lebens als fortschreitende, reichgegliederte Entwickelung schaut, in jedem Mißklange zugleich die lösende Harmonie vernimmt, im Widerstreite die Quelle des Werdens ahnt; der, dem Sturme gleich, das Herz bis in seine Tiefen erregt, um es dann wieder in die selige Ruhe der Abendlandschaft zu tauchen; der allein die Liebe zu adeln, das Große zu krönen vermag, der selbst des Menschen Ahnung vom Göttlichen gestaltet, trägt und erhält und in ihren verschiedensten Formen den ewig gleichen Inhalt aufweist; er, der auf solche Weise die Natur, den Menschen, die Götter selbst mit dem Lichte der Verklärung zu umgießen gesandt ist, er sollte zum Verräther werden — sollte verwirren, statt zu erleuchten —

niederdrücken, ſtatt zu erheben — entgeiſten, ſtatt zu begeiſtern? O nimmer, nimmermehr! —

Sie ſehen, die Worte ſind vollkommen ſo gemeint, wie Sie es fühlten, und der Schluß darf Sie nicht irre machen. Denn die letzten vier Verſe nehmen offenbar eine parodirende Wendung, um damit einen formellen Uebergang zum eigentlichen Drama zu bilden, da dem Inhalte nach kein ſpezieller Zuſammenhang zwiſchen beiden beſtehen kann. Sie leiten uns gleichſam lachend zur Himmelsſzene hinüber.

In Betreff dieſer treten Sie wohl ſich ſelbſt zu nahe mit der Erklärung, Sie wüßten nichts daraus zu machen. Ihre Andeutung über das Verhältniß derſelben zum Ganzen, ſo wie die ſcharfe und ſichere Stellung der Fragen, auf deren Beantwortung es ankommt, beweiſen mir, daß Sie auch ohne mich mit der Zeit durchdringen würden, zumal wenn Sie — Verzeihung für die Kühnheit! — ſich den Inhalt meines einleitenden Briefes ſehr lebhaft vergegenwärtigen wollten. Indeß will ich unſerm Pakte gemäß verſuchen, ob ich Ihnen die vorliegenden Räthſel unverweilt löſen kann.

Mit vollem Rechte vermuthen Sie, daß alle hier auftretenden Perſonen einen ſymboliſchen Charakter haben; Gott, Engel und Teufel als perſönliche Einzelweſen gehören der alten, keineswegs der neuen, reinmenſchlichen Welt an, auf deren Boden wir, wie ſchon Ruge bemerkt hat, im Goethe'ſchen Fauſt von vornherein ſtehen. Demgemäß wird ſich der Inhalt unſrer Szene alſo herausſtellen:

Von ſeiner über Raum und Zeit hinaufliegenden Höhe überblickt der perſonifizirte Geiſt der Geſchichte, der allenthalben das Wahre, das Gute zu ewigem Fortleben beruft, das Falſche und Schlechte zu ſpurloſem Untergange ver-

dammt und ſo nach Schiller's großartigem Ausſpruche das Weltgericht iſt, die Menſchheit im Uebergange vom Mittelalter zur neuen Zeit. In jenem, das alles Gute auf ſeinen vom Menſchen getrennten Gott übertrug, waren nur zwei, unter ſich entgegengeſetzte Richtungen möglich: entweder man ſuchte ſich als Menſchen auf- und jenem außerweltlichen Gotte ganz hinzugeben, oder man bot dieſem als Gegner die Stirn und hielt ſich ſelber feſt. Das erſtere Streben, conſequent durchgeführt, repräſentiren die Erzengel, mit ihrem rein ſelbſtloſen Aufgehen in den Herrn, der paſſiven Verzichtleiſtung auf alles Eigene, mit dem ſchwärmeriſch-religiöſen Gemüths-Idealismus, der, im Anſchauen des Höchſten als eines Andern beglückt, für ſich nichts fordert und ſomit den Menſchen zwar beſeligt, aber nicht vorwärts bringt, nicht entwickelt; das letztere, ebenfalls durchgeſetzt, vertritt Mephiſtopheles *), der abgefallene Engel, der Apoſtat und Antipode frommer Schwärmerei, deſſen Verſtand, nachdem er das Gemüth überwuchert und erſtickt, jeden Aufſchwung zu Höherem lächerlich findet, der nicht ſich auf Anderes, ſondern alles Andre auf ſich bezieht, um es dieſem losgeriſſenen Ich als der Hauptperſon im Univerſum zu opfern — mit Einem Worte: der ſelbſtſüchtige Atheiſt, der Böſe. Darum ſchwelgen ihrer Natur gemäß die Erzengel in der ewig gleichen Herrlichkeit der Schöpfung, ohne zu ihrer eigenen Befriedigung nach dem Woher und Wohin, dem Warum und Wozu zu fragen, und ſehen mit ihrem gläubigen Auge überall nur

*) Ueber den Namen fehlt es nicht an querelles allemandes. Er erinnert augenſcheinlich an mephitiſche Düfte, und das früher gebräuchliche Mephoſtophiles war ſicher eine dem volleren Klange zu Liebe gemachte Corruption.

Vollendung; Himmel und Erde werden in ihrer Unergründlichkeit und Unbegreiflichkeit gepriesen, und selbst wenn Stürme zerstörend einherbrausen, wenn dem Pfade des Donnerschlags ein blitzendes Verheeren voraufflammt, sehen diese Guten nichts, als das sanfte Wandeln des göttlichen Tages. Umgekehrt erblickt Mephistopheles, weil nicht Alles von selbst seinen egoistischen Zwecken dient, allenthalben nur Schlechtes; er verhöhnt jegliche Begeisterung als hohles „Pathos", wirft im Vorübergehn der Frömmigkeit unsres Zeitalters vor, daß ihr himmlisches Ideal eine triste Abstraktion sei, nicht einmal mehr die sinnliche Heiterkeit des olympischen Zeus habe, und stellt alles übersinnliche Streben der Menschen, die sich mit ihrem bischen Vernunft nur immer tiefer herabwürdigten, durch seinen Vergleich mit der aufhüpfenden und wieder herabstürzenden Heuschrecke als traurig komische Tollheit dar.

Eine dritte Richtung war, so lange das Göttliche und Menschliche als zwei verschiedene, in Widerspruch stehende Wesen betrachtet wurden, nicht denkbar. Sie konnte erst, mußte aber auch mit der im Laufe der Entwickelung unausbleiblichen Ahnung erstehen, daß, wenn jene Verschiedenheit wirklich existire, der Widerspruch wenigstens nicht vorhanden sein könne. Dieses Gefühl, dieses dunkle Bewußtsein erfüllt den Vertreter der modernen Welt, über den hier verhandelt wird, erfüllt Faust. Das Göttliche will er ergreifen und doch das Menschliche nicht fahren lassen;

„Vom Himmel fordert er die schönsten Sterne
Und von der Erde jede höchste Lust."

Wenn die Frommen sich im Höchsten verlieren, um nie wieder zu sich zu kommen; wenn sie in's Meer der Unendlichkeit niedertauchen, um ideell im Allgemeinen dazusein, und alles

Endliche, alles wirkliche Eigenleben, allen Selbſtgenuß für ewig preisgeben; wenn andrerſeits der Atheiſt, ganz an ſich haftend, nur ſeine endliche Einzelexiſtenz, ſein Ich, wie es eben iſt, gelten läßt und zur Geltung, wie zum ſinnlichen Genuſſe ſeiner ſelbſt zu bringen ſucht: ſo kann der Mann der neuen Zeit ſich weder vom Ideale des Guten und Wahren abwenden, noch auch dem Drange wehren, ſein eigenes Weſen aus- und durchzuprägen, über alle Schlagbäume hinweg zu entwickeln; ihn treibt es, das Höchſte in ſeiner Unendlichkeit zu erfaſſen und doch bei ſich zu bleiben, ſich als bloßes Moment im All zu fühlen und doch das perſönliche, in vollſter Freiheit ſich bethätigende Eigenſein nicht fahren zu laſſen. Er will, er muß in der Idee, im allgemeinen Geiſte, und doch zugleich in ſeinem Ich — geradezu geſagt: in den Sinnen leben.

Der alten Welt erſcheint das als Widerſpruch und iſt, ſo lange das Ideal über den Wolken thronend gedacht wird, wirklich einer. Inſofern hat Mephiſtopheles nicht Unrecht, wenn er den „Doktor“ mit ſeinem Doppelſtreben lachend für einen Thoren erklärt und die Ueberzeugung ausſpricht, der werde, da er einmal im Glauben keine Befriedigung finde, bei ſeinem ſkeptiſchen Nihilismus anlangen müſſen. Sie leſen ja, wie er nicht im Mindeſten daran zweifelt, mit Hülfe der Verſuchung bald genug einen Genoſſen in dem Verwegenen zu begrüßen, und wie er ſich ſchon auf den Augenblick freut, wo auch Fauſt jede höhere Regung erſtickt haben und ſich, gleich der vom Fluche getroffenen Schlange des Paradieſes, munter vom Staube nähren werde. Der Herr aber, der unbefangene Weltrichter, ſieht auf den Grund des Strebens. Er weiß, daß die Vermählung des idealen Dranges mit der rea-

listischen Richtung keine Unmöglichkeit ist, weil beide auf einem höheren Standpunkte, als dem der damaligen Bildung, in Eins zusammenfallen. Das Leben im Unendlichen und das Leben im Endlichen — so lautet sein Wahrspruch — das im Geiste und das in den Sinnen: sie schließen sich mit nichten aus; das Streben, ihren Einheitspunkt, Eins im Andern zu finden, gründet in der ursprünglichen Natur des Menschen, und wer ihm folgt, ist nicht im Begriffe zu entarten — kehrt im Gegentheil aus der Entfremdung zu seinem Urquell, aus Spaltung und Zerrissenheit zur Einheit mit sich zurück. Die Gefahr eines allzu starken Hervortretens der individuellen Selbstsucht, der unvermeidliche Kampf gegen den Schalk der Versuchung kann und wird ein solches Streben nur stählen, und mag es immerhin zeitweise erliegen: keine Macht der Welt wird im Stande sein, es dauernd zum Bösen zu wenden! —

Dem Prologe nach wird uns also das Drama den aus den alten Bahnen heraustretenden modernen Menschen vorführen, der, unbefriedigt von dem der Glaubenszeit eigenen embryonischen Traumleben und seinem gottlosen Gegensatze, den beiden Seiten seines Wesens entsprechend, eine geistig-sinnliche Existenz zu erobern, ein ganzer Mensch zu werden, sich von innen heraus gezwungen fühlt. Wir werden ihn, wie sich leicht errathen läßt, hart an den Grenzen des Abgrundes erblicken; untergehn aber wird er, kann er nicht, weil er nur seinem Wesen gehorcht, d. h. ein guter Mensch ist.

Die letzten Worte des Herrn an die Erzengel preisen die fromme Unschuld ob ihrer seligen Befangenheit glücklich; Mephistopheles dagegen bestätigt in seiner Schlußbemerkung wider Willen die Wahrheit, daß keine Seele sich dem eingebornen Drange nach oben ganz entziehen kann, daß er den Ma-

terialismus selbst zu Zeiten wohlthuend erfaßt und daß der aufgetretene Gegensatz also wirklich kein absoluter, sondern lediglich ein bedingter ist. Goethe sah das so klar, daß er nach Falk's Andeutungen sogar die Absicht hegte, seinen Teufel selbst am Ende selig werden zu lassen. Unser Prolog aber schließt auf diese Weise mit einer tröstlichen Beruhigung für den Leser.

Möchten, das ist mein inniger Wunsch, vorstehende Bemerkungen nicht allzu dunkel und unverständlich sein! Fast fürchte ich's, denn mitten aus der Seele gesprochen ist mir das Wort, das der eckig-derbe Zelter an Goethe schreibt: „Eigentlich verstehen wir Alle Deinen Faust recht gut .... Nimmt sich's aber Einer heraus, zu sagen, wie er dazu gekommen ist, so entsteht das dümmste Zeug." Doch werden Sie deßhalb nicht müde! In dem seltsam großen Buche fallen die Lichter von allen Seiten auf den Mittelpunkt, und ich möchte dafür einstehen, daß Ihnen beim Umschlagen des letzten Blattes kein Fleckchen im Ganzen mehr dunkel sein wird.

Darf ich noch einen speziellen Rath ertheilen, so bitte ich: Lesen Sie zugleich mit dem ersten Monologe die spätere Szene zwischen Mephistopheles und dem Schüler; Sie werden sehen, wie das Verständniß dadurch erleichtert wird. Daß es Mephistopheles ist, der dort die Wissenschaften charakterisirt, darf Sie nicht beirren; Sie werden noch oft an die von Goethe selbst genial gefundenen Worte Byron's erinnert werden:

„Recht hat der Teufel öfters, als es scheint."

Mit freundlichem Händedruck

Ihr

ergebener

G.

Verehrter Herr!

Fauſt's Selbſtgeſpräch hatte mir ſchon viel Kopfbrechens verurſacht, ehe Ihr Brief ankam, und eine mir ſelber geltende Traveſtie der ſechs erſten Verſe ſchwirrte mir unaufhörlich durch den Kopf. Vor Allem war es mir unerklärlich, wie ein Mann nach wirklich ernſtem Studium der Wiſſenſchaften (denn das darf ich doch bei Fauſt vorausſetzen) eine ſo ſchauerliche Oede in der Bruſt empfinden könne. Lehrt doch, ſo dachte ich mir, die Medizin unſre ſinnliche Natur und ihr Verhältniß zu den Außendingen, die Philoſophie das Seelenleben und ſeine Beziehungen zum Univerſum kennen, während die Rechtswiſſenſchaft des Menſchen Stellung zum Menſchen beſtimmt und die Theologie Allen den Standpunkt anweiſt, den ſie dem Schöpfer und Erhalter jeglichen Sein's gegenüber einzunehmen haben. Und wenn man das Alles nun lehrend erſt recht gelernt hat, wie iſt es da, fragte ich mich, nur möglich, bei dem verzweifelten Geſtändniſſe anzukommen: Ich ſehe, daß wir nichts wiſſen können?

Gott ſei Dank, Ihr vorſorglicher Hinweis auf die Schülerſzene, die mich zugleich mit Gewalt an Ihre früheren Aufſchlüſſe über die Unfreiheit der Wiſſenſchaft bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts erinnerte, hat alle dieſe Skrupel, wie der Morgenſtrahl die Nebel der Dämmerung, zer-

ſtreut. Zwar, als ich den angezogenen Auftritt zuerſt las, feſſelten mich die beiden Geſtalten ſo ausſchließlich, daß ich die Hauptſache beinahe vergaß. Das rothwangige, flaumbärtige Bürſchlein — mein Bruder nennt ihn nach Studentenweiſe den Fuchs — mit offener Bruſt und umgeſchlagenem Hemdkragen, von wohlhabenden Eltern etwas verzogen, jugendlich eitel und eingebildet, aber frei und naturfriſch, offen und zutraulich und von unendlichem Reſpekt vor dem ſtockgelehrten Dozenten erfüllt, iſt ſo lieb, daß ich es in einem Glaskäſtchen neben den andern Nippſachen auf der Etagère haben möchte, zumal da das gute Kind von der Wiſſenſchaft ſchwerlich mehr weiß, als ich. Oder betrachtet es nicht die Forſchung als eine Art Handwerk, das man in drei Jahren auslernen könne, als eine widerwillige Arbeit, von der man ſich durch Spielſtunden erholen müſſe, als eine Induſtrie, aus der man beliebig einen oder den andern Zweig herausgreife, da doch, ſollt' ich meinen, der innere Beruf allein beſtimmen kann, wie und wo der Mann anſetzt, um ſich die Geſammtbildung der Zeit anzueignen, an ihrer Erweiterung und Vertiefung mitzuarbeiten! Und doch hat der arme Junge ſicherlich Recht, wenn es ſeinem geſunden Inſtinkte vor den düſteren Hallen mit dem todten Treiben drin graut, in die er nicht anders wie in ein Gefängniß eingeführt werden ſoll.

Auch der Profeſſor mit ſeiner gravitätiſchen, venerabeln Miene, mit dem beſcheidenen Hochmuthe und der unter der Maske der Theilnahme verſteckten Mißgunſt gegen ſeine Collegen iſt eine klaſſiſche Figur. Spielt er nicht, wie die Katze.. ....., aber wohin gerathe ich? Nicht wahr, Sie verzeihen dem Kinde ſeine Abſchweifungen? Sie wiſſen ja, daß Mädchen von Natur ſo gern am Aeußerlichen haften, und wer ſeiner

Natur folgt — das werde ich nächstens bei all' meinen Unarten geltend machen — der ist nicht böse. Dennoch will ich mich zusammennehmen und Ihnen zu Liebe keinen Fußbreit mehr von der geraden Straße abweichen.

Aber wo war ich denn? Ach ja, ich weiß! O, das ist prächtig mit der Logik und Metaphysik und erinnert mich unwillkürlich an einen steinalten Lehrer in unserm Pensionnate, der wöchentlich zwei Stunden „Philosophie" unterrichtete. Die pedantische Ordnung seines Denkens und Verfahrens, das unausstehliche Diktiren und Nachschreiben und die maustodte Weisheit, die er uns lehren wollte, erstickten in uns Allen das eigene Geistesleben so sicher und rasch, daß wir schon nach den ersten zehn Minuten wie chloroformirt da saßen. Auch er verstand die encheiresis naturae (?) vortrefflich, tranchirte die Gedanken wie gebratene Hahnen, zerzupfte jede Dichterblüthe, zerfetzte alles Lebendige, ohne zu merken, daß Duft und Leben mittlerweile dahin waren, und überschüttete uns mit Ober- und Untersätzen, mit a und b und c, mit wunderlich gelehrten Namen und pompös klingenden Wörtern, bei denen sich Keine etwas denken konnte, bis auch uns ein Rad im Kopfe herumging und wir für ewige Zeiten sicher waren, „keine Weber" zu werden.

Und kaum minder traurig, wie um ein solches Einschnüren des Denkvermögens in die Marterwerkzeuge der sogenannten Logik, scheint es mir um eine Theologie zu stehen, die das Denken selbst, wie Shakespeare's „Cäsar", als gefährlich bezeichnet und mit grundloser Willkür Ein Resultat derselben für heilsam, das andere für verderblich erklärt, die deßhalb nichts Besseres zu empfehlen weiß, als Nachplaudern und Festhalten am Buchstaben, wobei ich um's Leben kein

Pfarrer werden möchte. Nicht minder traurig um die Rechtswiſſenſchaft, wenn ſie, ſtatt der Bildung und den eigenthümlichen Zuſtänden jedes Volkes und jeder Zeit die Grundlagen des Rechtes abzulauſchen und ſie dann feſtzuſtellen, ſo daß Jeder gilt, weil und wie er da iſt, in der Kenntniß und Geltendmachung ſtarrer Geſetze aufgeht, die einſt den Verhältniſſen der Ahnen entſprechen mochten, für die Enkel aber bei gewaltſamer Aufrechthaltung ein wahrer Fluch werden, wenn ſie, deutſch geſprochen, das Unrecht ſtatt des Rechtes lehrt. Und was muß das ſchließlich für eine Medizin ſein, die — aber nein, nehmen Sie's mir nicht übel, das iſt doch garſtig von Goethe! So nichtswürdig, wie hier die Aerzte geſchildert ſind, mag immerhin hier und da Einer ſein, aber alle ſind ſie einmal zu keiner Zeit ſo geweſen. Vollends un . . ., ja: unwürdig iſt es jedoch, die Frauen ſo tief herabzuziehen, als wäre Jede von ihnen im Grunde nur ein ſinnliches Weſen, ohne allen ſittlichen Gehalt. Mir ſtieg das Blut ſtromweiſe in die Wangen, als ich die Stelle zuerſt las, und nur der Gedanke, Sie würden mich gewiß auf eine mir unbekannte Beziehung derſelben hinlenken, hat mich nach und nach beruhigt. Vergeſſen Sie ja nicht, mir dieſen Stein des Anſtoßes aus dem Wege zu nehmen; dann will ich vor der Hand gern glauben, daß auch in der alten Heilkunde keine Arznei für einen Fauſt zu finden war, und ihm ſeine gründliche Verſtimmung im Monologe nicht mehr verargen.

In der That, nun begreife ich den tiefen Unmuth des Getäuſchten, der den kindlichen Glauben von einſt ſammt den Anſprüchen auf des Lebens köſtlich grünen Baum in Erwartung reichen Erſatzes ſo grauer Theorie zum Opfer gebracht. Nun verſtehe ich die rührend trotzigen Klagen des Armen,

seine fluthende Sehnsucht hinaus aus der traurigen Gesellschaft weisheitsleerer Folianten und nutzloser Instrumente, hinaus in's zauberisch lockende, alles Starre und Harte so lieblich lösende Licht des Mondes, hinaus in's Freie. O, ich habe ordentlich mit ihm geseufzt und verlangt und seinen unseligen Schmerz im Grunde der Seele nachgefühlt! Um so befremdlicher aber fällt es mir auf, — und da sitze ich auf mein Wort so fest, wie die Centralsonne, — wie der klardenkende, reinfühlende Mann, der sich selbst so eben aller Vorurtheile baar und ledig nannte, zu dem kindischen Glauben an Geisterbeschwörung und Magie, zum Aufschlagen eines Zauberbuches kommt. Bei dem Hexenmeister des sechszehnten Jahrhunderts lasse ich mir das gefallen, weil es mit der lieben Einfalt seiner Zeit harmonirt; aber wie um aller Welt willen stimmt das zu der höheren Auffassung der Sage bei Goethe, die doch unsrer Zeit entsprechen soll? Und doch kommt das Schlimmste noch: Faust sucht nicht allein Geister zu beschwören, sondern es gelingt auch, es tritt wirklich ein Geist auf, und zwar ein viel räthselhafterer, als der vielbesprochene im „Hamlet"! Das begreife ich nicht, fühle das Mühlrad in neuer Bewegung und kann keinen Schritt weiter denken, bis Sie es in Ruhestand versetzt haben. Reimen Sie mir den Aberglauben des Helden, das Buch des Nostradamus, das Zeichen des Makrokosmus, das Erscheinen des Erdgeistes und seine impertinenten Worte an Faust mit der Bildung des Helden und der sittlichen Idee des Drama's, und ich will Ihnen so dankbar sein, als hätten Sie mich aus dem atlantischen Ozean gezogen. Zögern Sie nur nicht; ich werde alle Tage um die Zeit, wo der Postbote kommt, in die Allee laufen, und wenn sich das zu oft wiederholte, dürfte ich mich bei

der dortigen Zugluft leicht erkälten. Das könnten Sie schwerlich verantworten.

Aber — nicht wahr? — ich mache Ihnen bei all' Ihren sonstigen Beschäftigungen noch so viele Arbeit! Oft habe ich mit Schrecken daran gedacht und auf ein Mittel gesonnen, sie ohne Verlust für mich zu verringern. Noch ist's mir freilich nicht nach Wunsch gelungen, indeß könnten Sie, um Ihre Briefe etwas abzukürzen, das „ergebener" am Ende wohl weglassen. Wenn ich's recht bedenke, klingt das Wort auch nicht einmal schön; die vier e haben etwas Monotones.

Ihre

Dienerin.

Mein Fräulein!

Ihr letztes Schreiben hat mich, in vollem Ernste gesprochen, überrascht. Nicht nur enthält es An- und Einsichten, die man, ohne unhöflich zu sein, bei Mädchen zu den Seltenheiten zählen darf, sondern diese sind auch in jener begrifflichen Form ausgesprochen, die in der Regel nur dem männlichen Geiste eignet. Die Art, wie solch' ein Geist auf einmal über Sie gekommen, wird wohl als ein Wunder betrachtet werden müssen; jedenfalls sehe ich mich dadurch eines großen Theiles der Andeutungen überhoben, die ich als nothwendig schon in Bereitschaft hielt, werde also nicht so weitschweifig mit Ihnen reden dürfen, als ich gehofft hatte.

Wie die Wissenschaften bis auf Goethe's Jugendzeit bestellt waren, davon zeugt die lesenswerthe Charakteristik der Leipziger Universität im sechsten Buche von „Wahrheit und Dichtung". Die Grundschwäche aller Studien war, daß sie ohne Kenntniß, ja ohne Berücksichtigung der lebendigen Natur, des wirklichen Wesens der Dinge, von falschen dogmatischen Sätzen ausgehend, auf rein abstraktem Wege voranschritten und so von Schluß zu Schluß immer unwahrer, leerer, geradezu abgeschmackter wurden.

Daß die Natur der Dinge die einzige Basis des rechten Wissens sei, hatte man zwar im sechszehnten Jahrhundert einmal dunkel gefühlt; das Gefühl war aber nicht durchgebil-

det worden, oder vielmehr, man hatte sich nachgerade daran gewöhnt, jene vielfach verschanzte Natur der Dinge für undurchdringlich, für unerkennbar zu halten, was Immanuel Kant, der die alte Denkweise abzuschließen berufen war, fast in derselben Form wie Faust ausspricht, wenn er sagt, der Geist werde sich überall nur seiner eigenen Formen, nirgends der Dinge selber bewußt, denn zwischen dem Geiste und dem Dinge an sich dehne sich eine unübersteigliche Kluft. Auch unser Schüler nennt bedeutungsvoll die Wissenschaft und die Natur neben einander, und zwar nicht bloß als Vertreter seiner Zeit, sondern der Jugend aller Zeiten. Ist doch die Geistesthätigkeit des angehenden Menschen immer eine formelle, da ihm die Einsicht in den realen Inhalt seiner Objekte nothwendig noch mangelt, und so wird auch heute noch jeder in sich selbstständige Jüngling einmal auf den Punkt kommen, wo er nach tödtlicher Erschütterung seines in der Luft schwebenden Denkgebäudes, und an der Möglichkeit einer Reconstruktion desselben auf realer Basis zweifelnd, mit unserm Helden die Schwäche des Geistes im Allgemeinen anklagt, der nichts wissen könne. Darin liegt die neben der historischen nicht zu übersehende ewige Wahrheit des Faust'schen Ausgangspunktes — die ewige Wahrheit, die Sie auch im Laufe seiner Entwickelung stets zuvörderst in's Auge fassen müssen.

Was in der Schülerszene über Philosophie und Brodwissenschaften im Einzelnen gesagt ist, haben Sie sich, wie ich sehe, bis auf die Medizin trefflich anzueignen gewußt. Denn daß man der Stelle über das Collegium logicum eine etwas weiter greifende Bedeutung beilegen müsse, als es in Ihrem Bilde geschieht, haben Sie wohl nicht leugnen wollen. Es ist eben von der mechanischen Auffassung überhaupt die Rede,

die da wähnt, wenn man die lebloſen Stücke des lebendigen Ganzen begaffe, benenne und claſſifizire, ohne ſich um die Hauptſache, das ſie einende Leben ſelbſt, zu kümmern, ſo ſei das ein In-die-Hand-nehmen der Natur, eine encheiresis naturae, wo man dann freilich eben ſogut die Buchſtaben, Komma's und Punkte in Plato's Dialogen mit der Lupe betrachten und zuſammenzählen könnte, um ſich hinterdrein einzubilden, man habe die Werke ſelbſt erſchöpft. Wie ſteht's nun aber mit den Worten über die edle Heilkunſt, die Ihren Unwillen in ſo hohem, und wären ſie in Wahrheit den andern Bemerkungen vom Dichter gleichgeſtellt, ſo gerechtfertigtem Grade erregt haben?

Vorab, mein Fräulein, iſt es Mephiſtopheles, der ſpricht. Wohl ſagte ich Ihnen, Sie möchten ſich dadurch nicht beirren laſſen, denn er habe nicht immer Unrecht; aber ich habe Ihnen nicht gerathen, die frappanten Worte zu überſehen, mit denen er ſeine Satyre auf die Medizin von der frühern Kritik ſo ſcharf als möglich ſcheidet:

„Ich bin des trocknen Tons nun ſatt,
„Muß wieder recht den Teufel ſpielen!"

Der Schüler ſoll ſittlich unterminirt werden — daher das abſichtliche Herabziehen, die boshafte Verunglimpfung der Aerzte und Patientinnen, das plötzliche Abſpringen von der Beurtheilung der Fähigkeit auf die gemeinſte Verdächtigung des Wollens, der Geſinnung. Und fragen Sie, warum denn nicht zur Vervollſtändigung des Bildes eine wirklich zutreffende Würdigung dieſer Wiſſenſchaft den Läſterungen vorangehe, ſo iſt zu erwidern, daß eine ſolche — was ich Ihnen allerdings hätte vorausſagen ſollen — ſich bereits in einem frühern Auftritte, dem Spaziergange, findet, wo Fauſt, beſchämt vom

Danke der Bauern über ſeine aufopfernde Hülfleiſtung bei der letzten Peſt, ſich ſelber anklagt, wie er die Arzneien auf alchymiſtiſche Weiſe aus den unverträglichſten Stoffen zuſammengebraut und dann auf's Gerathewohl den armen Opfern eingegeben habe *). Leicht werden Sie ſich daraus überzeugen, daß Ihr einſtweiliges Zugeſtändniß in Betreff der äskulapiſchen Kunſt jener Zeit, die in Klinger's Fauſt ein Menuet mit der Charlatanerie tanzt und ſich vom Tode mit gefülltem Geldbeutel die Muſik dazu klimpern läßt, Sie nicht reuen darf. Ob es in unſern Tagen, wo, abgeſehen von der Marktſchreierei, das Experimentiren weniger auffallende Formen annimmt, ſo unendlich viel beſſer um ſie ſteht, wäre freilich eine andre Frage, die wohl nur Der unbedingt bejahen kann, der zugleich aus dem Rechte unſrer „Schreiber" das Unrecht, aus der Theologie des neunzehnten Jahrhunderts Wortklauberei und Nachbeten, ſo wie den pedantiſchen Formelkram ſammt obligater Phraſelei aus der allerneueſten Philoſophie ganz geſchwunden ſähe. Sie aber werden nun meinen Goethe von jeder Verſündigung freiſprechen und ihm wieder mit der Liebe folgen, ohne die eine volle Hingabe an ſeine Werke nimmermehr denkbar iſt. Sie werden das um ſo zuverläſſiger, da ich ihn auch gegen den Vorwurf einer Inkonſequenz, den ſie aus Fauſt's Beſchwörungen herleiteten, durchaus rechtfertigen und Ihnen darthun zu können glaube, daß ſich gerade

*) Daß die Alchymie in phantaſtiſchen, oft an den baarſten Unſinn ſtreifenden Bildern redete, iſt bekannt. Die ſchwarze Küche bezeichnet das Laboratorium, der rothe Leu eine aktiv wirkende, ſäurenartige, die Lilie eine ſich weiblich verhaltende, baſenartige Subſtanz; die Verbindung beider wird Vermählung genannt, und das Produkt derſelben iſt die umworbene Jungfrau, die Königin.

in dieſem Uebergange des Dichters klares hiſtoriſches Bewußtſein mit gleicher Evidenz herausſtellt, wie ſeine gründliche pſychologiſche Einſicht.

Betrachtet man die Sache vom geſchichtlichen Standpunkte, ſo haben Sie doch wohl die Gegenwart zu ſehr mit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts identifizirt, wenn Sie in der Geiſterbeſchwörung einen Anachronismus erblicken. Irre ich nicht, ſo wies ich ſchon einmal auf die nach dem mißlungenen erſten Anlaufe der eigenen Kraft eintretende Wiederholung der früheren Illuſion hin, man könne auf übernatürlichen Wegen ſchneller und leichter zu Erkenntniß und Bewältigung der objektiven Welt gelangen. Selbſt die vorgerückteſten Geiſter ließen ſich damals über Beſchwörungsformeln betreten, und der berüchtigte Graf Caglioſtro war nicht der Einzige, der aus der Geiſterſucht ſeiner Zeit klingende Vortheile zu ziehen wußte. „Von jeher pflegten ja“ — ſagt Schloſſer in der Geſchichte des achtzehnten Jahrhunderts — „die Menſchen, die den langſamen, von der Vorſehung vorgeſchriebenen Gang zum Ziele alles menſchlichen Strebens durch Mühe, Arbeit, Denken im langen Leben zu mühſam fanden, auf eine wunderbare Offenbarung, auf eine plötzliche Enthüllung des Geheimniſſes gewiſſer Zeichen und Symbole ihr Vertrauen zu ſetzen.“ Inſofern dürfte alſo die Anwendung des Buches von Michel de Notre-Dame, das der Dichter wohl dem Vollklange des latiniſirten Autornamens zu Liebe als Vertreter der ſogenannten Höllenzwänge genannt, obgleich der franzöſiſche Arzt, der ihn im ſechszehnten Jahrhundert wirklich trug, nie ein ſolches Buch, ſondern nur „Prophezeiungen“ geſchrieben hat, keineswegs als zeitwidrig erſcheinen, und ſelbſt des Beſchwörers vermeintliches Erblicken eines

Geiſtes ließe ſich ſo gut, wie die Stelle im Hamlet oder Egmont's Traumgeſicht, aus ſeiner verzückten Exaltation pſychologiſch erklären. Warum aber muß die Szene ſo ſtofflich genommen, ſo buchſtäblich verſtanden werden? Treten wir dem Sinne einmal näher!

An der kurzen Selbſtcharakteriſtik Fauſt's im Monologe ſehen wir, daß er von dem in ſich befangenen Gedankenleben weg nach dem Leben in und mit dem All lechzt. Erſteres konnte ihn nur feſſeln, ſo lange er, die Geſammtkraft des Menſchen in der Fähigkeit zum formellen Denken erblickend, glaubte, es führe zur Aneignung, zum ganzen und höchſten Genuſſe dieſes letzteren. Das hat ſich nun als leere Täuſchung erwieſen; die Stürme der abſtrakten Vernunft auf das Weſen der Dinge ſind abgeſchlagen, er verzweifelt gründlich an der Möglichkeit eines Erfolges derſelben, würde eine Erneuerung für blanken Wahnſinn halten. Der Drang aber, ſein Objekt irgendwie zu faſſen, dieſer Liebesdrang, der auf dem Gefühle der innigen Verwandtſchaft, der urſprünglichen Einheit mit ihm beruht, iſt trotzdem allmächtig, ein Stück von ihm, iſt er ſelbſt; ihm entſagen, hieße nicht mehr ſein. Und hat er denn nicht noch eine andere, eine vielleicht ſtärkere Kraft in ſich, als die des trockenen Sinnens: die Kraft des Gefühls, der Phantaſie, der Vorſtellung? Es muß eine Brücke vom Individuum zum Univerſum geben, dafür bürgt ihm jener unüberwindliche Trieb; wohlan, wenn ſie nicht vom denkenden Geiſte geſchlagen werden kann, ſo wird ſie wohl ein Werk dieſer höhern Organe ſein müſſen. Die Erkenntniß hat Bankerott gemacht; verſuchen wir, was ſich erfühlen, erahnen, diviniren, durch unmittelbare Intuition ergreifen läßt. Was den bewußten Seelenkräften bei langer

Arbeit unbegreiflich blieb, es muß durch die unbewußten, als Vision, mit Einem Schlage vor's Auge gezaubert werden. „Nur langsam" — läßt Platen den Faust beten —

„Nur langsam soll ich fassen dich, dir folgen Schritt vor Schritt
Durch alle Krümmungen des großen Weltenlabyrinth's?
Mit Einemmale möcht' ich überschau'n dich und mich selbst!"

Warum nicht? Es gilt nur, sich in die geeignete Stimmung zu versetzen!

Menschen, die von Hause aus weder Kraft noch Energie zum Denken besitzen, die beim ersten besten Anlaufe sogleich widerrennen, zurückfahren und alle Hoffnung auf Erfolg verlieren, pflegen, falls ihnen ein höheres Bedürfniß geblieben, alsofort diese Stimmung zu suchen. Erwies sich das Auge zu blöde — nun, so verläßt man sich auf den Tastsinn; sind, um mit dem alten Sprüchworte zu reden, die Bienen verkauft, so fängt der Herr selbst an zu schwärmen. Wenn die Vernunft ihre Wohnung verläßt, so steigt das Reichenbach'sche Od aus den leeren Wänden und füllt alle Räume mit feurigen Schemen. Wie kommt man zum Wupperthaler Pietismus, zum Wahnsinn der Mormonen am Salzsee, die sich bekanntlich im Kreise herumdrehen, bis der heilige Geist auf sie niedersinkt — wie anders, als aus Mangel an Geist? Wie zur Befragung von somnambülen Gassendirnen und tanzenden Tischen, als weil man an der Stelle, wo die Einsicht sitzen sollte, eine Torricelli'sche Leere hat?

Anders steht es um den in wirklichem Streben die Gesammtheit spiegelnden Menschen. Wo er geht und steht, führt er den Schlüssel der Vernunft. Thor auf Thor öffnet sich, weiter und weiter hin dringt sein Blick, vor dem alles Einzelne immer deutlicher in gegenseitigen Beziehungen, im Zu-

ſammenhange, als Theil eines Ganzen erſcheint. Wie er aber raſtlos vorwärts ſchreitet, ſtellt ſich ein ſolches Ganze abermals als Theil eines größeren heraus, und ſo geht's fort, bis der Forſchende an eine Stelle kommt, wo ſeine Vernunft, die ja auf jedem Punkte innerhalb des Werdens eine beſchränkte Kraft iſt, auf die geſtellten Fragen nicht mehr zu antworten weiß. Die Schuld, das iſt klar, liegt an der Beſchränktheit, nicht an der Vernunft; er aber fühlt ſich unter dem Einfluſſe der Eigenliebe gar leicht verſucht, ſtatt jener dieſe anzuklagen, ſie ihrem Weſen nach als ungenügend, als eine untergeordnete Kraft zu verwerfen. Er ſucht nach einer höhern und findet — das Schauen, die phantaſirende Myſtik, die übervernünftige Spekulation. So lange die Welt ſteht, hat ſich dieſe Spekulation ſtets da eingeſtellt, wo ſich das Denken verrannt hatte, und die Geſchichte gibt hundert und aber hundert Belege dafür von der uralten, aus der Unzulänglichkeit orientaliſcher Philoſophie hervorgegangenen Geheimlehre Samothrake's, nach der ſich der Eingeweihte durch Verzückung zum Gotte hinaufſchwindeln ſollte, bis auf jenen Noſtradamus, der ſeinem Sohne das prophetiſche Schauen empfiehlt, da die Forſchung doch nicht genüge, und die ſpekulativen Halbgötter unſrer Zeit, die mit ſouverainer Verachtung auf das „gemeine Bewußtſein" herabſehen.

Bei ſolcher ſpekulirenden Schwindelei nun, in der man ſich ſeltſamer Weiſe durch Mißachtung der höchſten Menſchenkraft über das Menſchenthum zu erheben wähnt, laſſen ſich zwei Stufen nachweiſen, die auch der Dichter ſcharf unterſcheidet. Als das Objekt der erſteren bezeichnet er den Makrokosmus, das All im Großen, wie man's ſeit Pythagoras' Zeiten dem Menſchen als Mikrokosmus, als der Welt

im Kleinen, gegenüberſtellte; als Gegenſtand der letztern den Erdgeiſt, den Geiſt der irdiſchen Natur, wie er ſich hiſtoriſch im Leben aller ihrer Erzeugniſſe, einſchließlich des Menſchen, bethätigt. Jene Spekulation iſt vorzugsweiſe auf das Außer- und Ueberirdiſche, Unſichtbare und Unerkennbare gerichtet, hat alſo volle Freiheit, ſich mit unwillkürlicher Benutzung der ſchönſten mythologiſchen Reminiscenzen ihre Welt in der reizendſten Weiſe auszumalen, alle Kräfte derſelben, vom Stoffe abgelöſt, in poetiſchen Geiſtergeſtalten zu inkarniren, dieſe unter ſich in harmoniſch ſchöne Verhältniſſe zu bringen und ſich ſelbſt in ſolch' phantaſtiſche Schöpfung dermaßen einzuleben, daß ſie der echauffirte Sinn für unantaſtbare Wahrheit hält. Leſen Sie nur einmal beiſpielsweiſe irgend eine Darſtellung der Gnoſe oder der neuplatoniſchen Emanationslehre aus den erſten Jahrhunderten unſrer Zeitrechnung, und Sie werden ebenſo ſehr über die poetiſche Zartheit und Gluth, mit welcher dieſe großartigen Träume ausgeführt ſind, wie über die Innigkeit ſtaunen, mit welcher die Adepten an ihren eigenen Hirngeſpinnſten hängen. Nur kann es nicht fehlen, daß der erkaltende, von ſeiner Ekſtaſe zurückkommende Menſch all die Herrlichkeit als bloßes Gebilde der Phantaſie erkenne und ſo zu dem Fauſt'ſchen Ausrufe komme: „Welch' Schauſpiel, aber ach, ein Schauſpiel nur!“ Einmal muß er einſehen, daß man auf überirdiſchem Gebiete ganz und gar „nichts wiſſen“, die vorausgeſetzten höhern Weſen und Kräfte durchaus nicht an ſich ziehen kann, und in dieſem Augenblicke wird er ſich ebenſo unwillig, wie Fauſt das Buch umſchlägt, von jenen bunten Nebelregionen ab- und der doch wenigſtens in klarem Sonnenſchein vor ihm liegenden Erde mit ihren unzweifelhaft vorhandenen Organi-

sationen allein zuwenden, um, allen Himmeln sammt dem Traume von stofflosen Geistern Valet sagend, der Lebenskraft dieser Erde als inwohnendem, von ihr selbst untrennbarem Geiste nachzugehen. Jetzt ist ein bestimmtes, reales Objekt gefunden, damit aber noch nicht durchschaut, und man beginnt also auf's Neue, sich in abstrakte Phantasieen einzuspinnen. Wieder macht man sich, wie die Naturphilosophen zu Goethe's Zeit, wesenlose Bilder, glaubt in ihnen das Reale zu haben, es nach ihnen bestimmen, beherrschen zu können, fühlt sich als Gott der Erdenwelt wie von strahlenzuckender Aureole umgeben, und schreitet in unbändigem Stolze dazu, den Naturkräften geradezu gebieten zu wollen. Sie wissen, wie das sechszehnte und das ihm nachartende achtzehnte Jahrhundert solche Anmaßung auf allen Ecken gebar, und wollen Sie unsern Wolfgang selbst über einem derartigen Beginnen sehen, so lassen Sie sich in seiner Autobiographie auf die ihm eigene, liebliche Art erzählen, wie er zu Frankfurt am Main Kieselsaft bereitete.

Kein Zweifel, befehlen kann man der Natur; es fragt sich nur, ob sie gehorchen wird. Fangen Sie einmal den Blitz mit der Hand auf und stecken dem Orkan eine Grenze! Befehlen Sie Milde dem Tiger und lassen Magnolien auf den Kjöhlen blühen! Machen Sie einen Orang-Utang zum Beethoven und einen Louis Schneider zum Shakespeare! Zwingen Sie gemeine Stoffe, sich in Gold zu verwandeln, und dekretiren Sie einmal: „Ich will nicht sterben!“ Ich fürchte, Sie bleiben nicht nur ebenso sicher ein Bettler, wie der Orang-Utang ein Orang-Utang und Louis Schneider ein Schneider, sondern — wenn ich ein verwegenes Bild gebrauchen darf — der Orkan schleudert Sie in den Rachen des Tigers, den

ſammt Ihnen der Blitz zehn Klaftern tief in den Boden ſchmettert, damit Sie drunten wiederholen können: „Ich will nicht ſterben!“ Ja wohl iſt ſie ein ſchreckliches Geſicht, wenn man ihr fremd und trotzig in's Auge ſchaut, und das Grauen vor der bei ewigem Schaffen ewig Vernichtenden kann nimmermehr durch ein ſich überhebendes „Ich will!“, ſondern nur durch ein wirkliches Eingehn in ihr Weſen, durch eine innige Befreundung mit ihr, die ja auch unſre Mutter iſt, überwältigt werden. Tritt du ihr mit feindlicher Gewalt entgegen: die furchtbar Große ſchlägt majeſtätiſch ihren Mantel in dichtere Falten und ſchleudert dich mit der leiſeſten Bewegung von oben herab in den Abgrund deiner Nichtigkeit; nahe du ihr mit liebendem Verſtändniß und ſie gibt ſich dir als ein Weſen, das dir gleicht!

Der Erdgeiſt verſchwindet; was man zu haben glaubte, iſt eitel Trug und Schein, iſt nichts. Hin alſo die letzte Illuſion, der Stolz auch hier gewaltſam gebrochen. Nichts bleibt, als die troſtloſe Ueberzeugung: „Es gibt keine Kraft im Menſchen, die ihn zu der Götterhöhe führen könnte, nach der er ſich ſehnt; verdammt iſt er zu ewiger Gedrücktheit, zu ewiger Ohnmacht. Nicht einmal — ſo redet rachſüchtig die wiederkehrende Naturverachtung des abſtrakten Geiſtes aus Fauſt — nicht einmal dir gleich' ich? Wem denn?! — Und als wohlverdiente Ironie auf dieſen Rückfall läßt der Dichter die reinſte Inkarnation jenes Geiſtes, den göttlichen Wagner, hereintreten, als wollte er mit beißendem Spotte ſagen: „Mir!“ — —

Weiter darf ich im Texte nicht gehen, um Ihnen nicht vorzugreifen. Wundern Sie ſich immerhin, wie die Berliner Prinzen nach Zelter's Bericht, daß das Alles gedruckt wa

ſteht, aber zweifeln Sie mir nicht daran; ſollte Ihnen irgend eine Deutung gezwungen ſcheinen, ſo betrachten Sie das Buch und ſie zweimal, und der Schein wird ſchwinden. Alles habe ich nicht einmal ſagen wollen, ſonſt hätte ich Ihnen gezeigt, daß ſich der Verlauf der ganzen deutſchen Philoſophie ſeit Kant in der einen, meiſt ſo leichtfertig behandelten Szene geſpiegelt findet; daß aber ſelbſt das Geſagte ſchlecht ausgedrückt iſt, kann Niemand unbehaglicher empfinden, als ich ſelbſt.

Hoffentlich haben Sie bis heute keine Zeit gefunden, ſich, wie Sie fürchteten, zu erkälten, und werden das hohe Intereſſe, das ich an Ihrer unſchätzbaren Geſundheit nehme, mit Hülfe Ihrer arithmetiſchen Kenntniſſe aus der Eile berechnen können, mit welcher ich Sie aus der fraglichen Allee zu erretten geſtrebt.

Ihr

G.

Verehrter Herr!

Ehe ich wieder als Ebenbürtige mit Ihnen reden kann, muß ich beichten, und daß es mir nicht allzu schwer wird, liegt wohl halb an meinem Vertrauen zu Ihnen, halb an der peinlichen Buße, die ich im Stillen durchgemacht. Als ich nämlich Ihren Brief zu lesen begann und gleich im Anfange das „Einsichten . . . Seltenheiten . . . begrifflichen Form . . . männlichen Geiste" fand, wurde ich über und über roth. Er weiß Alles, rief ich mir in der ersten Aufregung zu, weiß, daß dein Bruder von Berlin hier ist, mit dir gelesen und dir Mancherlei vordemonstrirt hat; du bist verrathen! Ich war förmlich unglücklich, und erst nach geraumer Frist vermochte ich einzusehen, daß mein Verbrechen so groß doch nicht sein könnte. Etwas versteckte Eitelkeit ist vielleicht zu der Reflexion getreten, eine Mittheilung des Umstandes, der Ihnen ja nur Freude gemacht haben würde, verlohne sich nicht der Mühe. So schwieg ich, bekenne aber nachträglich, was Sie wollen, und Sie werden der Schwergestraften auch ohne weitere Bitte lächelnd verzeihen, weil sie selbst sich bereits verziehen hat. In diesem Falle kann ja kein Gott die Absolution verweigern.

Seit einigen Tagen ist nun aber das Orakel von Bruder abgereist, und ich bin wieder auf mein eigenes Köpfchen an-

gewiesen. Nichtsdestoweniger glaube ich Ihr reiches Schreiben nicht ganz mißverstanden zu haben. Reihe ich seinen Inhalt an früher Gesagtes und darf ich mir einen Augenblick den Lehrton anmaßen, so würde die ganze Entwickelung etwa dahin auslaufen:

Während die Engelsnaturen, sich selbst als nichtig aufgebend, im Jenseits, als dem Inbegriff aller Wahrheit, alles Großen und Guten, leben, während der Atheist sich mit trotziger Gleichgültigkeit vom Ewigen abwendet, um in seinem eingestandenermaßen schlechten Ich sich wohl zu fühlen, sucht Faust das Jenseits im Diesseits, den Inbegriff alles Guten hienieden, das Göttliche in sich; er will den höchsten Geist in seinem Ich versinnlicht, dieses Ich vom höchsten Geiste beseelt sehen. Auf den sklavischen Gottesdienst der Engel hat er ebenso, wie auf den frechen Selbstgenuß eines Mephistopheles verzichtet, weil beide Halbheiten ihm nicht genügen. Die Wahrheit in der Freiheit und damit das ganze, volle Sein zu finden, sich in und bei sich und doch zugleich im Geiste des All's zu wissen: dahin treibt's und zieht's ihn unwiderstehlich.

Der sich zunächst bietende Weg war der der Wissenschaft. Diese aber verdiente damals kaum den Namen, war ein bloßes Spiel mit wesenlosen Begriffen und kam, jeder soliden Grundlage ermangelnd, endlich selbst zum Gefühl ihrer Leere, in welchem sie ein Erkennen der lebendigen Wahrheit für unmöglich erklärte. Faust, der Kraftmensch, wendet sich deßhalb im Eingange des Monologs von ihr ab und sucht in seinem unstillbaren Drange dem göttlichen Leben des All's in anderer, zugleich kürzerer Weise nahe zu kommen. Er wähnt den

Pulsschlag desselben fühlen, es in verzückter Aufregung Aug' in Auge schauen zu können. Aber weder der Geist des Universum's im Ganzen und Großen, noch der der Erden- und Menschenwelt will sich ihm erschließen. Auch hier sind alle Pforten verrammelt; der Versuch führt zu nichts, als zu dem gesteigerten Gefühl der ungeheuren Kluft zwischen ihm, dem Einzelnen, und der gewaltigen Weltseele, und der Verzweiflung nahe, erklärt er den Menschen überhaupt bei aller Großartigkeit seines Gebahrens für eine elende Creatur:

„Dem Wurme gleich' ich, der den Staub durchwühlt,
Den, wie er sich im Staube nährend lebt,
Des Wand'rers Tritt vernichtet und begräbt."

So habe ich mir, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, die Sache zurecht gelegt, und wenn daran kein wahres Wort ist, so sagen Sie mir's wenigstens nicht direkt; bei solch' jähem Sturze vom tarpejischen Felsen meines Bewußtsein's würde ich im glimpflichsten Falle auf langehin gelähmt werden. Glaub' aber auch nicht, daß das Alles falsch sein sollte, denn der Verfolg meines prachtvollen Drama's, auf das ich im Namen der Nation immer stolzer werde, paßt, mein' ich, garnicht übel dazu.

Platz zunächst für meinen Freund Wagner! Wie viele Flanelljacken er im Verborgenen trägt, weiß ich leider nicht; ich sehe nur den Schlafrock von verschossen gelber Siamoise und die weißbaumwollene Nachtmütze mit seitwärts herabhängendem Zipfel. Schön; in besagtem Schlafrock denke ich mir eine lange, hagere Figur mit Spindelbeinen in horchend vorwärts gebeugter Stellung, und unter der Mütze erblicke ich zwischen zwei spärlichen Streifen eines graumelirten Backen-

bartes ein längliches Gesicht, das aus einer Ladung wollener Tücher, wie ein Affe aus dichtem Palmlaub, hervorblickt. Unter hoher, aber platter Stirne stechen ein Paar pfiffig zugekniffene graue Aeuglein durch, zwischen denen sich ein gratscharfer Nasenrücken mit eingezogenen, aber kaninchenhaft beweglichen Flügeln höchst unbescheiden in die Welt hinaus streckt, während sich die Spitze, die hohlen Backen klafterweit überragend, wie eine Schildwache vor dem zurücktretenden Munde aufpflanzt, um ja nichts herauszulassen, was nicht mit reichen Zinsen zurückzukommen verspricht. O, er ist küssenswerth, wie er in das höchste Glück, das intensivste Leben Faust's hinein tappt und dessen leidenschaftliche Erregung nur durch die Vermuthung zu erklären weiß, er spiele wohl Komödie, deklamire ein uraltes Trauerspiel. Der hölzerne Nachthaubenstock, der über „die Welt, des Menschen Herz und Geist" philosophiren mag, wie mein alter Professor im Pensionate, kennt augenscheinlich nichts Höheres, als seine persönliche Geltung, seinen Ruhm, studirt alles Mögliche, sogar die Quellen, nur um sich hinterdrein zu freuen, wie doch die Andern so einfältig waren und er so klug und weise ist! Er weiß entsetzlich viel, da er aber Alles wissen möchte, so gedenkt er hier gelegentlich noch etwas vom Handwerke der Beredtsamkeit zu lernen, das man selbstredend treibt, wie der Schuster das seinige. Muß man ja doch Manches von Andern borgen, da man bei aller Göttergleichheit doch nicht Alles, Alles selbst ergründen kann! — Wie treffen nicht Faust's Worte solche Pinselei durch Fleisch und Bein in Blut und Mark hinein! Wie herrlich stellt er dieser selbstgefälligen Behaglichkeit, die sich kindisch an todtem Wissenskram erfreut und es höchstens zu einer Haupt- und Staatsaktion (?) bringt,

die mit ureigenem Leben und durchdringendem Tiefblick begabten Männer entgegen, die dafür nirgends zur Ruhe kommen, von der ganzen bornirten Welt gehaßt und verfolgt, vergiftet, gekreuzigt und verbrannt werden! Ach, angesichts eines solchen Wagner ist es nur zu faßlich, wie der unglückliche Faust seiner alten Verzweiflung auf's Neue verfallen muß. Wenn auch die furchtbare Aufregung des Augenblicks, wo ihn des Geistes Worte niederwarfen, durch das Geschwätz des Schleichers abgekühlt und einer tief elegischen Stimmung gewichen ist: wer sähe es dieser nicht auf den ersten Blick an, daß sie den erschütterten Boden, auf dem unser Leidender steht, mit ihren linden Wellenschlägen wegspülen wird? Kann ich's mir doch nicht anders denken, obgleich ich in den zwanzig Zeilen, die der kopfschüttelnden Frage nach der Möglichkeit eines Weiterstrebens folgen, Manches dunkel finde! Kein Zweifel mehr für ihn: Staub ist er selbst, Staub, was ihn umgibt; die Folianten wissen selbst nichts, den Instrumenten kann er nicht wehren, daß sie ihn mit ihrem weisen Aussehen wie spottend anschauen; schwarzgebrannt ist die Lampendille und er selbst — so klug als wie zuvor! Er, der sich groß geträumt, ist nichts mehr, als jeder Andere; hätte er sich nur von vorn herein beschieden, lustig gelebt, wie Jene, und den Augenblick nur nach dem Genusse geschätzt, den er bringt: da wäre doch das Leben ein Leben gewesen! So aber ist Alles eitel, Alles nichts, und wie in ähnlichen Stimmungen das Ange absichtslos suchend umherschweift und endlich auf irgend einem Flecke haftet, dessen mögliche Beziehung zu unsrer Disposition blitzartig einleuchtet, so ist die Unablösbarkeit des Faust'schen Auges von dem entdeckten Giftfläschchen um so wahrer, da ja im ganzen Raume nichts Anderes ist, was auf

einen Ausweg deuten könnte. Dazu tritt nun der Trotz, daß er's in der Bereitung solchen Schlummersaftes doch mindestens zu Einem Resultate gebracht — der stolze Gedanke, daß er die heiß ersehnte Ruhe erzwingen, sich durch eigene Kraft frei machen, vielleicht . . ., o ja gewiß, ein neues, ätherisches Leben im Reiche der Geister beginnen könne, zu dem es ihn schnell, wie auf feurigem Wagen hintrage, an dessen Strand ihn mühelos die Fluth des Todes treibe. Mag immerhin eine innere Stimme fragen: „Geisterleben?" „Du Wurm?" — gerade der Gedanke an die Möglichkeit eines Zagens vor Tod und Vernichtung, am Ende gar vor der Hölle, die er längst als Ausgeburt kindischer Phantasie abgewiesen, spornt ihn zu rascherem Entschlusse, und mit der Heiterkeit, die das Selbstgefühl immer gewährt, greift er zum letzten Trunke. Wohl weckt die Schale mit ihren bildlichen Verzierungen noch einmal den Gedanken an frohe Lebenslust, aber in der Begeisterung für seinen Heldenentschluß schlägt nichts Anderes durch — der Becher naht der Lippe!

Da, in demselben Momente, braust aus der ganz nahen Kirche — Faust kann ja nach alter Art in einem Klostergebäude wohnen — urplötzlich eine Folge von vollen Orgelakkorden herüber, und auf ihren Tonfluthen schaukelt sich die Jubelmelodie des Engelchores bei dem eben beginnenden Osterspiele. Er hält inne, er stutzt, er lauscht. Gehoben ist, so tönt der Triumphgesang, was Gott und Menschen trennte, gefallen die Schranke zwischen Beiden; klaget nicht, ihr Frauen, daß der sichtbare Heiland verschwunden; er ist da, ewig da, so lange euer Glaube an ihn keiner Prüfung erliegt! — Welche versöhnenden Worte! Aber ach, wie lange schon schwand ihm der Glaube, ihm der Muth, zu himmlischen Regionen

aufzuſtreben! Und doch, der wunderbare Sang, die ſchmelzende Kraft der Töne —

„Es heißt, ein eigner Himmelsfrieden
Wohnt in Muſik, in Sang und Klang,
Und Herzen, die die Welt geſchieden,
Und Herzen, die die Welt verſchlang,
Sie finden ſich und Andre wieder,
Wenn ſie des Tones Welle wiegt,
Und wenn die Weiſe ſanfter Lieder
Sich an die friſche Wunde ſchmiegt."

Das mahnt ſo traut an die fromme Jugendzeit und an ihren heitern Frieden, der ja noch einmal wiederkehren könnte, zieht leiſe die Schale vom Munde, löſ't und gießt hin in ſo ſeligen Traum . . . . . „O tönet fort, ihr ſüßen Himmelslieder!" —

Sie tönen fort, und wie ſie dem Weibe jenen Glauben, der nicht wankt, als Pfand der Erlöſung geprieſen, ſo verheißen ſie dem Manne ſein Theil an des Erlöſers Seligkeit in der thätigen, den leidenden Bruder aufrichtenden Liebe. Und ich bin gewiß, in ihr wird auch unſer guter Fauſt fortan die Beruhigung finden, die er bisher vergebens ſuchte. Nicht wahr, ſo kommt es? —

Sie glauben nicht, welch' ſeliges Gefühl mich durchſtrömt, ſo oft ich das Auge auf die durch jede Umſchreibung nur verunſtaltete Szene werfe. Gott, iſt das eine Größe und Majeſtät in Allem, was der Mann redet! Man müßte, um das nur halb würdig wiederzugeben, die Sprache blitzen und nachten, donnern und ſäuſeln, zerſchmettern und ſtreicheln, man müßte ſie läuten laſſen können, wie in dem Verſe: „Da klang ſo ahnungsvoll des Glockentones Fülle." Laſſen Sie

nich deßhalb ſchweigen und Ihnen von Herzen abbitten, was
h geſagt; es muß neben dem Silberklange des Gedichtes
r's Ohr fallen wie das Gedröhn einer zerſprungenen Keſ-
elpauke.

Bleiben Sie gut

Ihrer
unendlich dankbaren
B.

Mein liebes Fräulein!

Ich werde die zuletzt von Ihnen empfangenen Zeilen nicht rühmen. Könnte ich das, so müßten sie mich kalt gelassen haben, da sie mir doch in Wahrheit bis auf den Grund der Seele gedrungen sind. Wieder einmal habe ich die Erfahrung bestätigt gesehen, daß sich der Menschen Herzen, wie Flüsse in ihrem Laufe zum Ozean, in dem gemeinsamen Zuge zu einem Größeren leicht und für immer zusammenfinden, und darin zeigt sich recht unwiderleglich, daß wir Alle trotz tausendfacher individueller Verschiedenheiten Kinder Eines Geistes sind. Nehmen Sie den Dank, den Sie mir am Schlusse Ihres Briefes so unverdient zollen, aus meinem Munde verdreifacht zurück; denn ich wüßte nicht, wem man erkenntlicher sein sollte, als Dem, der uns zu innigen und zugleich edlen Empfindungen anregt.

Sie waren so freundlich, mir ein lebendes Bild des vorlessing'schen Gelehrten vorzuführen, des Gelehrten, der, wie in Tücher, so fest in scholastische Abstraktionen eingepackt ist, daß der frische Hauch der realen Natur gar nicht mehr an ihn kommen kann, daß er Alles nur durch die fadenscheinigen Stellen seiner über Augen und Ohren gezogenen Hülle hindurch erblickt, wo es dann von dieser Farbe und Textur annimmt. Mit welchen Brillen solche Herren die wirk-

liche Welt anſahen, kann man allerdings, wie der Dichter bemerkt, am Beſten aus den dramatiſchen Darſtellungen derſelben, den „Haupt- und Staatsaktionen“, lernen, wie ſie ſeit dem ſiebzehnten Jahrhundert Mode waren, in denen auf Stelzen einherſchreitende Marionetten mit aufgedunſenen Phraſen im Munde die Menſchen, und ein paar vor Hohlheit klingende Welt- und Staatsgrundſätze alle Weisheit vertreten. Eigentlich beſteht das Weſen eines Wagner darin, daß er, ein Harpax auf dem Gebiete des Wiſſens, alle möglichen Kenntniſſe zuſammenrafft; fragen Sie ihn nach Grund und Zweck, ſo wird er, um ehrlich zu ſein, mit dem Raben der Fabel antworten müſſen, er nehme ſie nur, um ſie zu haben. Wie der Geizige reich, ſo will er gelehrt, nebenbei geehrt ſein. Daß alles Wiſſen nur als Wiſſenſchaft, die zur Wahrheit führt, Werth habe, iſt ihm nie in den Sinn gekommen. Weit entfernt, bloß gleichgültig gegen die Wahrheit zu ſein, weiß er gar nicht, was man darunter verſteht; denn unter der täglich ſchwellenden Laſt todter Kenntniſſe iſt der uns Allen eingeborne Wahrheitstrieb, wie jeder andere Trieb, in ihm längſt geſtorben und verdorben. Ihr ſprechendes Bild ſolch' eines von außen mit Staub und Moder überzogenen Notizkaſtens in menſchlicher Geſtalt hat mich auf ein Talent aufmerkſam gemacht, das ſich ſchon bei Gelegenheit der Schülerſzene leiſe regte und deſſen Ausbeutung ich mir ungern verbieten laſſen würde. Mir ſelbſt fehlt die poetiſche Kraft zu derartigen Verkörperungen in hohem Grade, und wie ich überhaupt den bis jetzt reichlich befriedigten Anſpruch, aus unſerm Briefwechſel mindeſtens eben ſo viel wie Sie zu lernen, nicht aufgebe, ſo werden Sie mir auch den elbſtſüchtigen Wunſch durchlaſſen müſſen, ſolcher Portraits

mehrere zu sehen. Wie wär's z. B., wenn Sie den Helden selber skizzirten! Denn daß ich's nur gerade heraus sage, von allen Darstellungen desselben mit Pinsel und Bleistift, die in Deutschland und dem neuesten Frankreich aufgetreten sind, hat mich noch keine befriedigt — selbst nicht die höchst anerkennenswerthe Kaulbach'sche Zeichnung, die der Quart-Ausgabe von Goethe's Werken beigegeben ist und zugleich ein gelungenes Bild des Mephistopheles liefert. Zaubern Sie mir einmal vor's Auge, was ich so tief im Herzen trage, und Sie werden das freudige Aufleuchten dieses Auges über Berg und Thal hinweg bis in Ihr Zimmerlein sehen. Sie müssen ja ohnehin, dafern diese Correspondenz nicht auslaufen soll, wie die zwischen Autor und Buchbinder im neuen Münchhausen, um so mehr bringen, je weniger Sie von mir verlangen.

Dießmal ist's, fast zu meinem Aerger, wenig genug. Hätte ich doch nichts zu thun, als Ihnen den Schlüssel zu ein paar Zeilen in die Hand zu geben, wenn ich nicht glücklicher Weise am Ende Ihres Briefes ein Häkchen entdeckte, in das sich zwar nicht das Schwergewicht gelehrter Deduktionen, aber doch eine für den Verfolg des Drama's nicht unwesentliche Bemerkung einhängen läßt.

Daß Ihnen in den fraglichen Zeilen nicht Alles genügend klar erscheinen wollte, kann nicht befremden. Es ist eine jener Stellen, von denen zwiefach gilt, was Goethe von seinen Werken im Allgemeinen bemerkt: man muß sie erlebt haben, um sie zu verstehen. Das Erleben aber ist, wie so oft, auch in diesem Falle schmerzlich genug. „Unser physisches sowohl, als unser geselliges Leben" — heißt es im sechszehnten Buche von Wahrheit und Dichtung — „Sitten, Gewohnheiten, Weltklugheit, Philosophie, Religion, ja so manches zufällige

Ereigniß, Alles ruft uns zu, daß wir entsagen sollen. So Manches, was uns innerlichst eigen angehört, sollen wir nicht nach außen hervorbilden; was wir von außen zu Ergänzung unsres Wesens bedürfen, wird uns entzogen, dagegen aber so Vieles aufgedrungen, das uns so fremd als lästig ist. Man beraubt uns des mühsam Erworbenen, des freundlich Gestatteten, und ehe wir hierüber recht im Klaren sind, finden wir uns genöthigt, unsre Persönlichkeit erst stückweis und dann völlig aufzugeben. Dabei ist es aber hergebracht, daß man Denjenigen nicht achtet, der sich deßhalb ungeberdig stellt; vielmehr soll man, je bitterer der Kelch ist, eine desto süßere Miene machen, damit ja der gelassene Zuschauer nicht durch irgend eine Grimasse beleidigt werde." — Und wäre das nur noch Alles, nur das Schlimmste! Möchten Sie, mein Fräulein, es nie erfahren, wie nicht bloß äußere Einflüsse des Menschen Fortschreiten hemmen, sondern wie jeder eigene Aufschwung, falls er gelingt, eine selbstgefällige Behaglichkeit — mißlingt er, das Gefühl einer niederziehenden Schwere zurückläßt, und wie man sich auf beiden Wegen allmählig entwöhnt, den Blick zu lichter Höhe zu erheben! Möchten Sie nie in Versuchung gerathen, Ihre Ideale langsam herabzustimmen und endlich ganz aufzugeben, innerlich alt und kalt und lahm zu werden und sich erdrücken zu lassen von der Last der innern Erfahrungen! Wie mancher Feuergeist, dessen Schwingen in der Jugendzeit keinen Gipfel zu hoch, keine Region des Aethers zu luftig fanden, ist so nach und nach ein gebrochener, ein „gesetzter" Mann geworden, der mit saurer Miene für Sicherheit, Besitz und Unterhalt der Seinigen sorgt, der, überall gehetzt, stets von schweren Besorgnissen geängstigt, weder Muße noch Sinn für das Höhere be-

wahrt hat, des Menschen Fähigkeit und Beruf, ihm nachzustreben, also den edelsten Theil seines Wesens, leugnet und verleugnet! Auch solch' einer Seele liegt es wie nächtlicher Reif auf der Frühlingslandschaft — nur daß kein Strahl der Morgensonne kommt, ihn wegzuküssen! —

Trauriger Zustand! Und wer ihn als sein Loos nahen sähe, unausweichlich und unabwendbar, über den sollte kein hartes Wort fallen, wenn er, wie Faust, sich lieber in's kühle Grab streckte. Sich äußerer Noth durch gewaltsames Zerreißen der Bande entziehen, die uns an's Leben fesseln, mag kleinlich sein; den innern Verfall, das Veröden von Geist und Herz nicht erleben zu wollen: das verdamme, wer Beruf dazu fühlt. In meinen Augen wäre Faust, auch wenn ihn nichts gehindert hätte, seinen in edler Aufwallung gefaßten Entschluß auszuführen, um so weniger anzuklagen, da ihm der Tod als das letzte und einzige Mittel erscheint, der unerträglichen Isolirtheit zu entfliehen, indem er dem Universum, das in ihn einzugehn verschmäht, sich selber ohne Rückhalt in die Arme wirft. Er gleicht darin nur dem Wanderer, der alle Manneskraft vergeblich anstrengte, um den die Landschaft beherrschenden Gipfel zu ersteigen, und nun, weiblich resignirt, seine müden Schritte dem Walde, dem tiefen Walde zulenkt, sich widerstandslos vom Leben der Natur mitergreifen, beherrschen zu lassen, endlich nicht mehr allein zu sein. Wie aber unser Aller Sein keineswegs ausschließlich vom bewußten Wollen, sondern tausendfach von scheinbar zufälligen Dingen bestimmt wird, so tritt auch hier ein Moment von außen ein, das den gefaßten Vorsatz erschüttert, den angelegten Todesbogen abspannt. Wesen und Wirkung desselben haben Sie schön bezeichnet, nur fragt sich, wie es mit Ihrer Endhoff-

nung steht, der Held werde nun sofort beruhigt, zu friedlich gedeihlichem Leben wiedergeboren sein.

Vermögen Sie sich zu denken, mein Fräulein, daß eine bloße Rührung, daß die holde Täuschung, der Kindheit und des frommen Glaubens Unschuldsglück könne Dem je wiederkehren, der einmal in die Entzweiung mit sich hinausgegangen, die nächste Folgezeit überdauern sollte? Die Botschaft von der Erlösung und Beseligung der Menschen durch den Opfertod und die Auferstehung eines Heilands, an den man unerschütterlich glauben und dem man in Liebe nacheifern müsse: er hört sie wohl, aber was ist sie ihm, was kann sie dem Denkenden sein? Wenn die Menschheit das dunkle Gefühl der verborgenen Einheit ihres und des göttlichen Wesens und das Bedürfniß nach Offenbarung derselben stets empfunden, wenn das kindliche Gemüth die Gewißheit dieser Einheit bei fast allen Völkern in mythischer Gestalt, in der Form einer einmaligen historischen Thatsache ausgesprochen hat: kann dadurch Frieden in die zermarterte Brust eines Faust einziehen? Christus soll die Menschen erlöst haben; wohl vernimmt er's, aber ist er denn erlöst? Spotten Sie nicht! Rühren kann ihn für den Augenblick das Kindliche des frommen Glaubens, wie Sang und Klang die straffgespannten Nerven lösen; bleibend hat er nichts gewonnen. Im Gegentheil, was die Osternacht Bleibendes in dem Trübsinnigen zurückläßt, dürfte lediglich eine Neigung zum Resigniren und in ihrem Gefolge ein leiser, ein geheimer Zug zum Sinnenleben sein. Wie ein Stern hinter Wolken, glimmt das Bild solchen Lebens hinter seinen bewußten Vorstellungen, und der schwache Lichtschein, den es hindurchsendet, fällt um so reizender in's Auge, je dunkler diese Vorstellungen sind. Beachten

Sie einmal die zerſtreuten, in der letzten Szene ſich häufenden Anſpielungen auf ſinnliche Befriedigung: die Klage über Armuth und Freudloſigkeit; die Reue, daß er ſein Weniges nicht verpraßt; die lockende Erinnerung an durchjubelte Jugendnächte; die Sehnſucht endlich nach des Kindes muntern Spielen in Wald und Wieſe. Bereitet ſich da nicht langſam, unmerklich der Gedanke vor: Iſt, was ich mit allen Kräften anſtrebte, nicht zu erreichen, bin ich unwiderruflich ausgeſchloſſen vom höheren, vom großen Geſammtleben — nun, ſo könnte ich mindeſtens in mir und für mich die Erſtarrung aufheben, könnte im ſinnlichen Genuſſe Zerſtreuung, zeitweilige Erlöſung von der innern Qual ſuchen. Sie werden ſehen, wie dieſer Gedanke, im folgenden Auftritt mächtig genährt, zwar ſtufenweiſe und in koketter Form, aber vollſtändig durchbricht, um den aus den Fängen des Todes Zurückgeholten zuvörderſt ausſchließlich zu leiten. —

Ich bin zu Ende und harre Ihrer ferneren Anregung, die mir bereits zum Bedürfniß geworden. Adieu!

Ihr

G.

Verehrter Herr!

Das ist aber eine ausgesuchte Grausamkeit, in der ersten Bitte, die Sie im Leben an mich richten, Etwas zu fordern, das ich verweigern muß, weil die Gewährung zu den Unmöglichkeiten gehört! Was? Ich soll Ihnen ein Bild von Faust entwerfen, wie es in Ihrem Herzen lebt? Weil ich einmal eine nichtssagende Carrikatur hingekritzelt habe, soll ich ein Maler sein, ein künstlerisches Genie? Und begreife, ahne ich Kind denn nur, was Sie Alles in Ihrem Faust erblicken? Um Ihre Ideale mit der Hand zu erreichen, müßte ich ja so hoch auf Sie herabsehen können, wie ich jetzt zu Ihnen hinaufschaue! Gehn Sie doch, Sie haben mich necken wollen, und wiewohl mir nichts, was von Ihnen kommt, wehe thun kann, so sollten Sie mich als guter Vater doch nur dann züchtigen, wenn ich's verdient habe. Das kommt ja häufig genug vor.

Mit meiner leichtfertigen Gemüthlichkeit wenigstens, die gern das jubelnde Glück der Robert Reinick'schen Lieder über die ganze Welt ausgießen möchte, ohne nach der Möglichkeit zu fragen, hätte ich wohl eine schärfere Zurechtweisung verdient, als die mir von Ihnen zu Theil gewordene. Vor Allem hätte ich von Erlösung und Versöhnung nicht noch gedankenloser reden sollen, als es von religiösen Dingen im gewöhnlichen Leben zu geschehen pflegt; dann wäre mir die übereilte Vor-

ausſetzung in Betreff der Fauſt'ſchen Zukunft von ſelbſt in der Feder erſtorben. Daß Der nicht verſöhnt iſt — wer, der ein Herz im Buſen trägt, fühlte das nicht jedem ſeiner Worte an? Und ich muß, ſelbſt auf die Gefahr hin, einer Ketzerei beſchuldigt zu werden, offen bekennen: Wenn die Menſchen, die uns heute auf dem „Spaziergange" begegnen, die Erlöſten, die Beſeligten, die mit Gott Geeinten ſind, dann verliert man wahrlich nicht viel, wenn man ſich von ihrem Kreiſe ausgeſchloſſen ſieht.

Als ich die vor mir liegende Szene zuerſt mit dem Auge überflog, glaubte ich eine Aehnlichkeit zwiſchen den frohen Luſtwandlern und dem traurigen Doktor zu gewahren. Sieh — ſagte ich mir und gedachte dabei J. Paul's freundlicher Schilderungen der Menſchen im Freien — ſie Alle öffnen dem im Lenze ſich entfaltenden Erdgeiſte ihre Bruſt; das ſonntägliche Hinausſtreben aus den düſtern Mauern und dem beſchränkten Alltagsleben verräth ebenfalls eine, wenn auch unbewußte Sehnſucht aus den individuellen Grenzen zum All hin. Auch ſie ſteigern ihre Stimmung, wie unſer Beſchwörer, oft bis zum Rauſche hinauf, um höherer Vorſtellungen, tieferer Gefühle fähig zu werden. — Aber, aber! Lieſt man einmal, was ſie reden und denken, ſo drängt ſich mit Gewalt der Entſetzen erregende Abſtand zwiſchen den Verglichenen hervor. An den ganzen, einheitlichen Menſchen, an dem ſich mein Herzensliebling, der arme, arme Hölderlin, zu Tode ſuchte, an den Menſchen, deſſen Thun aus ſeinem Weſen, deſſen Luſt aus ſeinem Thun entſpringt, der ſich in Freud' und Arbeit ganz und rein ausprägt, glaubt man faſt nicht mehr, wenn man dieſe Ausgeburten des Herkommens betrachtet, die ſich mit ſo und ſo viel aufgezwungenen Arbeitstagen

die Freiheit erkaufen, sonntags unnütze Subjekte zu sein. Glückselig in ihrer entgeisteten Beschränktheit, vermögen sie keinen einzigen Blick über sich selbst hinaus zu werfen; von ihrer stumpfen Gleichgültigkeit gegen das neue Leben der Natur gar nicht zu reden, fesselt gemeiner Egoismus jedes Auge so sehr an das nackte Ich, daß nicht einmal ein Mitgefühl für den nächsten, den begleitenden Freund aufkommt. Mag die Selbstsucht roh und grob, wie bei den Handwerksburschen und dem ersten Studenten, manierlich, wie bei den Bürgermädchen, scheinheilig und heuchlerisch, wie bei dem Bettler und der Alten, oder unter der Maske von Gemeinsinn und Berufsfreudigkeit erscheinen, wie bei den Bürgern und Soldaten: sie ist überall der einzig mächtige Trieb, und vortrefflich ist es, daß die Wörtlein „ich, mir, mich und mein", mit deren Einem fast jede Rede beginnt, eine wahre Herrscherrolle in der ganzen Szene spielen.

Gott, sind das Menschen! Die Burschen mit ihren brutalen Gelüsten und dem grundlosen Eigensinn, dem nur Einer zur Abwechselung eine blödsinnige Mattigkeit an die Seite stellt; die Mägde, die, nicht nach dem Herzen, nicht einmal nach dem Antlitz, nur nach dem „Krauskopf" fragend, solchen Gesellen voll Verlangen nachschleichen und für einander nur ein „Was gehn mich deine Freuden an?" haben; der mir nach den Schilderungen meines Bruders lebhaft gegenwärtige Bruder Studio mit seiner burschikosen Affektation und der robusten Kraftsprache der Schiller'schen Räuber, und sein Genosse, das gebildete Kind honnetter Eltern, der allen Ernstes in den niedlichen Anzug der Nachbarin verliebt ist; die Gänschen mit ihrer drolligen Eitelkeit und dem musterhaften Anstande, der sie allenfalls bei Nacht zu Kartenschlägerinnen

laufen läßt, nur bei Leibe nicht am Tage; der Bürger Mediſance gegen jeden Höherſtehenden, und ſollten ſie ihn ſelbſt erhoben haben; von Seiten des Bettlers die ſchamloſe Schauſtellung des Elends, die niedrige Schmeichelei und die auswendig gelernten moraliſchen Redensarten; die feige, verruchte Behaglichkeit der beiden Krämer, die ſich vom ſicheren Hafen aus an fremdem Schiffbruch laben möchten; die verdorrte Alte, die, ſelbſt mit dem Leben fertig, der Andern Sorge und Sehnen betrügeriſch, unheilbringend ausbeutet; die Soldaten endlich, die bloß wegen der Freude am gebrochenen Widerſtande Menſchenglück wie Feſtungsmauern zu zertrümmern lieben, um dann die Trümmer liegen zu laſſen und jubelnd von dannen zu ziehen: Alles, Alles jammervolle Erbärmlichkeit! Es ſchwindelt mir faſt, wenn ich bedenke, daß doch aus ſolchen Menſchen ſchließlich die große Maſſe beſteht, die den Aufſtrebenden als überſpannten Thoren verlacht, und wenn er ihr in's Gehege kommt, ihr „Kreuzige, kreuzige!“ ſchreit. Der Edlere ſcheint mir dann wie unter einer Räu . . . . ., doch ich will's nicht ausſchreiben; es war eine Bitterkeit, die ich Ihnen und mir abbitte. Daß ich aber bei den meiſten dieſer Geſtalten, wenn ich ſie mir lebendig vorſtelle, einen geheimen Schauder empfinde, daran bin ich wahrlich unſchuldig, und Sie müſſen es dem Mädchen ſchon zu Gute halten.

Doch ſtill — Fauſt naht! So tritt der liebe Mond über den Rücken des Gebirgs und wirft ſein reines Licht umher, ſelbſt die ſchmutzig-grauen Nebel der Niederung durchleuchtend. Das „Ich“ kommt ſo wenig über ſeine Lippen, wie der Gedanke daran in ſein Herz; er iſt beglückt in der Wiedergeburt der Natur, in der Luſt der Mitmenſchen, und nur durch den Schluß ſeiner unvergleichlichen Worte zittert ein

leiſes Sehnen, nicht ewig ausgeſchloſſen zu ſein von ſolcher Menſchenfreude. Kaum kann ich hören auf den eitlen, gewinnſüchtigen, entarteten Pedanten, dem der friſche Jubel der Bauern als rohe Verderbtheit erſcheint, kaum die wunderbare Naturwahrheit des Tanzliedes mit ſeinem, dem Volksliede ja überhaupt eigenen melancholiſchen Schluſſe ruhig bewundern; es treibt mich vorwärts, meinem Fauſt zu, wie er auf die ſchöne Einfachheit im Danke der Bauern mit einfacher Schönheit, edler Beſcheidenheit und humanſtem Eingehen auf ihren Standpunkt antwortet und, die gelehrte Jammerſeele, die ſicher vor Entzücken ſterben würde, beugte ſich einmal ein Knie vor ihr, wie vor der Monſtranz, mit einem Schmerze abweiſend, in deſſen Tiefe ſelbſt die frühere Verachtung untergeht, ſein Selbſtgeſpräch über die eigene Ohnmacht beginnt. Wer wollte in der Stimmung, in die ihn ſeine bitteren Klagen verſetzen müſſen, erwarten, daß er dem Fünkchen Wahrheit im gemüthloſen Gerede ſeines Famulus Beachtung ſchenke; wer ſich wundern, daß er ſeine ſeit der Nacht gelöſten, in Fluß gerathenen Gefühle weiter ſtrömen und wie träumend in die Abendröthe hineinſchmelzen läßt? Wie wohl wird ihm, wie weh! Ein Bild zugleich des geiſtigen Seins, zieht ihn das warme, farbig-lichte Leben der Natur mit magiſcher Gewalt an. Er möchte fort mit der Sonne, dem ewigen Lebensborne, die Welt ſtets im ſchönſten Lichte erblickend, die Gipfel hell und klar, die Niederungen in ruhig-dunkler Einfalt, jede Bewegung dem Höheren zueilend — fort über Land und Meer! Oben den Himmel, drunten die Fluth, den Tag im Angeſichte und hinter ſich die Nacht: welch' geniales Bild des kühnſten Strebens! Welch' — „ſchöner Traum, indeſſen ſie entweicht". Den Flügeln der Phantaſie — wer hätte es bitterer erfahren

als er? — entsprechen nun einmal keine körperlichen Schwingen. Und dennoch kann man nicht Herr werden der unendlichen Sehnsucht; doch

„ist es Jedem eingeboren,
Daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt;
Wenn über uns, im blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über schroffen Felsenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt,
Und über Flächen, über Seen
Der Kranich nach der Heimath strebt." —

O Goethe! Deine Kunst, in den beiden Zeilen von den grünumgeb'nen Hütten eine ganze Abendlandschaft zu malen, kann ich trockenen Auges anstaunen, so aber mußt du nicht schreiben, wenn du keine zitternden Tropfen sehen willst. Ist es nicht schon rührend, daß selbst ein Wagner, in dem doch Eitelkeit und gelehrte Neugier jede tiefere Regung so überwuchert und erstickt haben, daß er in Faust's brennendem Schmerze nur eine Grille sieht, von dem hochedlen Tone gewaltsam ergriffen, mit fortgerissen wird, so daß die Form seiner Gedanken mehr und mehr dem Ausdrucke des Helden ebenbürtig wird? Freilich nur die Form, denn was ihn eigentlich für sein „würdig Pergamen" begeistert, wissen wir ruhigen Leser leider noch besser als Faust, der, in Wehmuth zerfließend, ihn in seinen Worten viel näher an sich heranzieht, als er je verdient. Wagner empfindet ja auch den Einen Drang nicht rein, eigentlich gar nicht, sich über die Wirklichkeit zu abstraktem Denkerleben, zum Umgange mit den höheren Wesen, den Ahnherrn unsres Geistes, zu erheben; Faust aber fühlt ihn rein und voll und zugleich mit ihm einen widersprechenden, aber unüberwindlichen Zug zum wirklichen Ergreifen, Beherrschen, Gestalten der Welt und des Lebens. Jener Trieb zieht ihn hin-

auf zu allen Himmeln der Idee, dieser hinunter an die Brust der Erde; beide, Himmel und Erde, möcht' er in sich verschmelzen und, sind sie einmal mit Einem Griffe nicht zu fassen und zu halten, wenigstens die sicht- und greifbare irdische Welt an sich heranziehen.

So, denke ich nach langem Sinnen, Ausstreichen und Einschieben, wird Faust's Gedanke zu nehmen sein, und wenn das Verständniß schon mir (!), die ich doch ein junges warmes Herz in der Brust trage, Schwierigkeiten gemacht, so mag ich nicht staunen, daß Freund Wagner von Allem nichts gehört hat, als die „Geister in der Luft", vor denen er einen heiligen Respekt zu haben scheint. Natürlich, der zehrende Nordwind, der austrocknende Ost, der Süd mit seiner Gluth, mit seinem Regen der West, die wohlthuend kühle, aber Rheumatismen spendende Abendluft — prr..., man könnte sich erkälten! Schnell nach Hause, einen Strumpf um den Hals, und Fliederthee getrunken!

Aber da! Was ist das? Ein Hund? Ein lebendiger Pudel, so ganz natürlich, mit vier Beinen? Wie ist mir denn? Las ich denn nicht einmal, Goethe selbst habe, als man den dramatisirten Aubry von Montdidier zur Aufführung bestimmt, der Vers geschrieben:

„Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen,
Und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen."?

Was soll der zottige Gesell mit seinem kuriosen Feuerstrudel? Und was soll das heißen, er ziehe magisch leise Schlingen um Faust? Daß er ein pudelnärrisch Thier ist, sehe ich freilich so gut, wie Herr Wagner, aber damit ist auch meine Weisheit zu Ende. Ich durchfliege die folgende Szene und finde allerdings, daß der kraushaarige Bursche Niemand

anders, als der incognito reisende Mephistopheles ist; wie aber kommt der hieher, in diese Gestalt, zur Bekanntschaft mit Faust? Sie sehen, mir ist Masche auf Masche gefallen, und wenn Sie mir das gelehrte Strickzeug wieder in solide Ordnung bringen wollen, so rathe ich Ihnen, bis zum Erscheinen des Mephistopheles herumzustricken, alldiewiel ich bei dem schwierigen Abnehmen der nächsten Nähtchen in neue Confusion gerathen würde. Werden Sie nur nicht neidisch, daß ich mich in Bildern ergehe, die Ihnen schwerlich zu Gebote stehn! —

Einen Vorwurf bringt mir gewiß Ihr nächster Brief: denselben, mit dem Sie mich zuerst bewillkommnet haben. Ich erwarte ihn so sicher, daß ich schon jetzt mit zusammengedrückten Augen und gebeugtem Rücken den Kopf zwischen die Schultern ziehe, dem Schulkinde gleich, das den grollenden Magister von ferne heranstolpern sieht. Ich habe nämlich wieder „den Wald vor lauter Bäumen nicht gesehen", denn ich müßte in's Blaue hinein reden, wollte ich sagen, mir wäre die sich steigernde Sinnlichkeit Faust's in unsrer Szene zu Gesichte gekommen, auf die Sie mich doch besonders aufmerksam machten. Ausgeschaut hab' ich, mich auf die Zehen gestellt, das Fernrohr genommen, es herumgedreht: der Zopf blieb hinten. Nur nicht zu milde gerichtet, wenn ich bitten darf!

Ihr

„Fräulein".

Liebe Freundin!

Das leise Schwellen des sinnlichen Triebes in unserm gemeinschaftlichen Freunde zu finden, den Pudel zu deuten, hat Ihnen also, obgleich auch Sie von einem Trachten nach der Erdenwelt reden, nicht gelingen wollen. Ich trenne Beides absichtlich nur durch ein Komma, denn Eins steht und fällt mit dem Andern. Suchen wir vereint den Faden, der Ihnen abhanden gekommen ist.

Die gewaltsame geistige Spannung, in der sich Faust während der Beschwörungsszene befand, sahen wir, durch Wagner's Auftreten gedämpft, im zweiten Monologe jener süßen Ermattung weichen, die sich in schmelzenden Klagelauten kundgab. Zwar regte sie der Anblick aller Zeugen des fruchtlosen Geistesstrebens noch einmal und zwar in solchem Grade an, daß sie das ganze Instrument zu sprengen drohte; um so durchgreifender aber war auch die Abspannung in Folge der Osterklänge: dahin schmolz alles Starre, zusammen brach alle Energie, die Thräne floß vom Mannesauge. So weich, so empfänglich und bestimmbar tritt nun der Gute in die heiter belebte Frühlingslandschaft. Alle Menschen, deren vom Dichter geschilderte Trivialität er gar nicht ahnet, sieht er glücklich im frischen Genusse des Lebens, seiner einzelnen Erscheinungen: sollte nicht auch er ein Mensch mit Menschen sein dürfen? Ist doch sein Wissen, seine Kunst, derentwegen die

Andern ihn über sich stellen, nichts als Trug und Schein! Wird ihm doch nimmer der göttergleiche Genuß des Ganzen, nach dem die scheidende Sonne auf's Neue die Sehnsucht geweckt! Eine ungewohnte Resignation erfüllt seinen Sinn; scharf sondert er die beiden sich befehdenden Triebe in seinem Busen, und wenn denn der eine, der die schönsten Sterne vom Himmel fordert, preisgegeben werden muß, o wäre dann nur der andere befriedigt, böte wenigstens die Erde jedes höchste Glück! Der kräftigende Hauch des Lenzes, die Werdelust, die der über Alles, was Leben hat, ausgießt, schwellt seine Adern, strafft seine Nerven, und das freie, von keiner äußeren Macht gebundene Naturleben kleidet sich in einen Reiz, den er nie gekannt. Zum ersten Male betrachtet er's aufmerksam, es scheint ihm wie geadelt, wie verklärt; er glaubt eine höhere Bedeutung darin zu ahnen — der Pudel, der die sinnliche Natur symbolisch vertritt, zieht einen Feuerstrudel nach sich. Dichter und dichter dringen die Lockungen des Sinnenlebens auf ihn ein, worüber der gewappnete Wagner um so mehr erstaunt, da er nur gewöhnliche, alltägliche Dinge um sich sieht; mit innerem Bangen fühlt Faust, wie ihn Etwas leise, aber immer enger umstrickt; er sucht es näher an sich zu ziehen, ihm in's Auge zu schauen, findet aber, wie sein Begleiter, nichts Ungewöhnliches und, ohne sich über seinen Zustand klar zu werden, wandelt er heimwärts, den Pudel hinter sich, d. h. in der Brust die neue Regung, die er für harm- und wesenlos hält, die sich aber bald als das Gegentheil von Beidem erweisen wird. Uebrigens liegt wohl in den Schlußversen zugleich eine bittere Ironie, denn das uneingeschränkte „Alles ist Dressur" spielt darauf an, daß alle Bildung der Natur nur aufgedrängt, aufgezwängt sei,

worauf Wagner so treuherzig eingeht, daß er die Erziehung des Weisen fast mit der des Hundes identifizirt, mindestens Beide in einem verwandtschaftlichen Verhältniß erblickt.

Damit halte ich den Anstoß für beseitigt, den Sie an dem, im sechszehnten Jahrhundert allgemein als Repräsentanten dämonischer Naturwildheit betrachteten Hunde genommen, und da Ihre gründliche Darlegung der übrigen Einzelnheiten mir höchstens gestatten würde, in überflüssiger Weise auf des Pythagoras Annahme zweier Seelen, von denen die eine im Gehirne, die andre im Herzen wohne, auf die seit dem vierzehnten Jahrhundert verbreitete Lehre von den vier Geisterkönigen der Luft und allenfalls auf Goethe's nachträglich gemachte Entdeckung, daß der in der Dämmerung vorüberlaufende Pudel wirklich einen lichten Schimmer nach sich zu ziehen scheine, einzugehen, so schreite ich ohne Weiteres zur kommenden Szene vor, um sie bis dahin zu verfolgen, wo Ihr Schreiben mir den Ruhepunkt angewiesen.

Die nach und nach aufgenommenen sinnlichen Eindrücke haben sich in Faust zu einem starken, wenn auch unbewußten Drange nach Lebensgenuß verdichtet. Mit diesem tritt er in sein Studirzimmer, das mit der noblen, vertrauten Gesellschaft auf den Bänken der Repositorien, durchschwebt von den Geistern der Erinnerung an herzklopfendes Suchen und seliges Finden, den eigentlichen Tempel des Forschers bildet. Gleich anfangs übt es die altgewohnte Zauberkraft der Beruhigung; das Dunkel der Nacht verhüllt dem Auge alles Aufregende der Außenwelt; er fühlt sich allein, auf sein Inneres angewiesen. Stille rings; auf den Straßen kein störendes Geräusch der Betriebsamkeit Anderer, kein verstimmender Bettelruf, kein zerstreuender Jubel kindlicher Lust. Es schweigt

der Sturm der Leidenſchaften, und im beſänftigten Gemüthe tritt die reine Stimmung hervor, die das Göttliche im Menſchen zur Empfindung bringt, waltet die Liebe, die nach dem Apoſtel Gott iſt. Nur iſt das leider keine Atmoſphäre für den einmal angeregten Trieb zu ſinnlichem Genuſſe; dem wird's zu enge im Zimmer, er drängt hinaus — der Pudel ſchnobert an der Schwelle. Fauſt wähnt ihn durch ein Machtgebot zum Schweigen zu bringen; da draußen, ruft er ihm zu, waren deine Regungen angenehm, hier müſſen ſie ruhen. Und wieder wirkt die heilige Umgebung; die Lampe, ihr Licht auf den Denker und ſeinen Gegenſtand concentrirend, bringt Beſinnung, Beſonnenheit; das Herz ſpiegelt ſich, der Gedanke ſchweift in's Unendliche, ideale Hoffnungen tauchen wieder auf, Sehnſucht nach grenzenloſer Bethätigung der Geiſteskraft. Aber halt! Sind wir da nicht unvermerkt wieder vor den Felſen gerannt, der uns ſchon einmal den Tod drohte? Hören Sie nicht den Pudel in die lautere Stimmung hineinknurren? Wohl wird er noch einmal zur Ruhe verwieſen; daß der gemeine Menſchenverſtand, der ſchale Rationalismus ſolch' heilige Dispoſition verhöhne, ſei man gewohnt, nicht aber, das natürliche Gefühl dagegen ankämpfen zu ſehen. Doch was hilft's? Schon muß Fauſt mit Bewußtſein zugeben, daß er ſich ſelbſt nicht mehr genug ſei. Ihm fehlt Etwas; iſt es das Ueberirdiſche, wie er, zum Neuen Teſtamente greifend, vermeint? Ich zweifle ſehr. Er iſt in demſelben Irrthum über ſich befangen, den Sie einſt über ihn ausſprachen, und ſchon daß er zu dem Philoſophen unter den Evangeliſten, zu Johannes, ſeine Zuflucht nimmt, verräth mehr ein Bedürfniß zum Grübeln, als zum Glauben. Kaum hat er ja auch den Urtext aufgeſchlagen, um ihn durch Uebertragung in die Mut-

terſprache dem Herzen nahe zu bringen, ſo beginnt die ungläubige Erhebung ſeiner Vernunft über die Offenbarung. Im griechiſchen Texte nämlich heißt es: „Im Anfange war der Logos.“ Dieſes „Logos“ (Wort) bezeichnet eine uralte Vorſtellung des Oſtens, und zwar entweder das zu ſelbſtſtändigem, unſterblichem Leben gediehene Schöpfungswort Gottes, oder das vor der Schöpfung aus Gott herausgetretene göttliche Gegenbild, das fortan Gott gleich war, die Welt erſchuf und aufwärts leitet. Wenn Ihnen das unklar erſcheint, ſo bitte ich, mich zu entſchuldigen; es iſt eben ein ſpekulativer Begriff! Genug, Johannes verband dieſe Vorſtellung mit dem hiſtoriſchen Chriſtus, woraus dann, im Vorbeigehen geſagt, im Laufe des vierten und fünften Jahrhunderts die nachträglich von der Kirche adoptirte bedeutungsſchwangere Lehre vom Gottmenſchen entſtand. An unſrer Stelle will der Evangeliſt demnach ſagen, der Urquell alles wahren Seins, das Erſte und Höchſte ſei der in Chriſto Fleiſch gewordene Logos, das Wort.

Sie können ſich denken, daß Fauſt die Erhebung des Wortes zum Höchſten nicht ſo hinzunehmen vermag; das Klauben und Kramen in Worten war ihm ja längſt ein Greul, ſein ganzes Elend iſt ja darauf zurückzuführen. Nein, das Wort, das er ſpäter als „Schall und Rauch“ bezeichnet, kann nicht gemeint ſein; vielleicht, was der griechiſche Ausdruck halb und halb erlaubt, der Sinn? Aber wie? Wozu hat alles Sinnen bisher geführt? Hat ihm die Vorſtellung im einſtigen Glauben, der Gedanke beim Forſchen, beim Spekuliren die Intuition etwas Feſtes, Bleibendes, Poſitives erzeugt? Mit nichten; der Sinn ſchafft und wirkt nichts, das kann nur — obgleich's nicht daſteht — die Kraft. Und doch,

auch sie ist eine Abstraktion, ist ohnmächtig, wie er's dem Geiste gegenüber empfand, ist nichts ohne die Möglichkeit der Selbstäußerung, ohne Bethätigung. Bethätigung? Ha, da ist urplötzlich das Wahre! Der Geist, der innere Zug führt ihm die Feder: „Im Anfang war die That!" —

Mir ist es unzweifelhaft, daß in diesem Schlußsatze, ähnlich wie in den Worten des Johannes, ein Doppelsinn liege. Einmal besagt er, was auch nach dem ältesten Faustbuche der böse Geist seinem Doktor als „gottlosen und falschen Bericht" mittheilt, daß die Welt „unerbor'n und unsterblich" sei, und zeigt dadurch, wie der vermeintlich wieder fromme Grübler bei dem geraden Gegentheil des Glaubens angekommen ist. Dann aber und vorzüglich hat er die Bedeutung: das Handeln, das sinnliche Thun ist die Hauptsache; nur wer sich in die Welt hinauswagt, dreist eingreift, sein Ich geltend macht, nur Der lebt.

So ist er also aus einer Verschanzung in die andere: vom Worte auf den Sinn, vom Sinne auf die Kraft, von der Kraft auf die That, zurückgetrieben und schließlich wieder bei dem Zuge in die Welt angekommen, dem er entfliehen wollte. Kein Wunder, daß dieser neu beglaubigte Zug stärker und kühner wird und seinen idealen Gegner aus dem Felde zu schlagen droht. Der Pudel schwillt, mit feurigen Augen und schrecklichem Gebiß — das Gelüste wird flammenheiß und gierig, und wenn es noch beschworen, bekämpft werden soll, so darf kein Augenblick verloren, keine Anstrengung gescheut werden.

Aber woher stammt das lodernde Fieber, das Toben der Sinne? Wie faßt man's an der Wurzel, um es sicher auszurotten? Ist es eine bloß momentane, zufällige Aufregung, äußeren, elementarischen, pathologischen Ursprungs, an sich

nicht verwerflich, die dem Aufrufe der guten Geister im Menschen ohne Widerstand weichen wird? Das liegt allerdings zunächst, und während die Nacht, vertreten durch die Geister auf dem Gange, die hereingenommene, zum Durchbruch strebende Weltlust kräftig unterstützt, da ja nach durchlebtem Tage die erschlaffte Kraft der Selbstbeherrschung dem sinnlichen Triebe die Zügel schießen läßt, versucht es Faust, den Sturm in seinem Innern auf äußere Ursachen, auf den Einfluß der Elemente, zurückzuführen. Ist die Unruhe einmal als Erzeugniß materieller Einwirkungen erkannt, so hat sie ja weiter keine Gewalt über den Geist. Entlarvt euch, ruft er also den quälenden Mächten zu, als brennende Fiebergluth, als fluthende Wallung des Blutes, als luftiges Produkt des überreizten Gehirns oder als erdschwerer Alp, als Incubus! Heraus mit euch, macht der Unruhe ein Ende!

Auf diese Weise nämlich deute ich mir die Anwendung der Clavicula Salomonis, eines Zauberbuches aus dem siebzehnten Jahrhundert, das zur Beschwörung der guten Geister dienen sollte, und die absichtlich kurz und räthselhaft angelegten Bannsprüche. Sie dürfen das aber bei Leibe den Kritikern nicht sagen; bei Denen würde es mir um so schlechter ergehen, da ich mich auf keine andere Autorität, als meine unsichere Vermuthung, stützen kann. Noch gefährlicher aber wird die Sache bei den wenigen Zeilen, die nun folgen, und wenn Sie meine Auffassung derselben nicht als ein strenges Geheimniß bewahren, so können Sie erleben, daß ich sie öffentlich verleugne. Daß ich aber zugeben sollte, die Szene habe, wie selbst ein Weiße behauptet, gar keinen „dichterischen und Ideengehalt", mit andern Worten: sie sei gedankenlos, werden Sie nie erleben.

Salomonis Schlüſſel iſt zu klein; der Tumult in der Bruſt kam nicht von äußeren Einflüſſen her, hat einen inneren Urſprung, eine weſentliche Bedeutung. Ha, am Ende iſt es eine Empörung gegen ſein ganzes bisheriges Sein, gegen dieſes Leben im Geiſte, gegen die Herrſchaft der Idee über Fleiſch und Blut! Wohlan, das wird und muß ſich erweiſen, wenn ihm der Inbegriff der ganzen ſittlichen Anſchauung entgegengehalten wird, auf der man bisher ruhte, und wie der Dichter nach einem ſymboliſchen Ausdrucke dafür ſuchte, mußte ihm wie von ſelbſt die ſchon in Fauſt's Höllenzwang und ſonſt in analoger Bedeutung bei Beſchwörungen gebrauchte Perſon Chriſti als das entſprechendſte Bild auffallen, das ſich im Nothfalle noch zu dem Zeichen der jenen Chriſtus mitumfaſſenden Dreieinigkeit, „dem dreimal glühenden Lichte", ſteigern ließe. Doch deſſen bedarf's nicht, denn ſchon iſt das Ungethüm getroffen, dehnt ſich, bäumt ſich auf — die rebellirende Gewalt im Innern erweiſt ſich als Todfeind des geſammten alten Denkens und Seins, als der ausſchließliche Gegenſatz dazu und ſomit unſtreitig als mächtige Verirrung. Aber die leidenſchaftliche Erregtheit des innerlich Zerriſſenen hat mittlerweile den höchſten Grad erreicht; geſteigert werden kann ſie nicht mehr und, der übermäßig angeſtrengten Stimme ähnlich, ſchlägt das furioſe Pathos mit Einem Male in lachenden Selbſtſpohn um, der ſich etwa in die Worte übertragen ließe: „Na, das iſt der Mühe werth, ſo großen Lärm um Nichts zu machen! Was iſt's denn am Ende ſo Arges, was du beginnen willſt? Neben dem wiſſenſchaftlichen Leben auch einmal den Fuß in die Welt ſetzen — weiter nichts! Sei doch kein Thor, dich darüber ſo zu erhitzen!"

Um dieſe trügeriſche Reflexion bildlich auszudrücken, läßt

der Dichter den Vertreter der Verirrung, Mephistopheles, nicht von vorn herein als bloßen Lebemann, sondern als harmlosen fahrenden Gelehrten erscheinen, gleich als bringe er die langersehnte Vermählung von Welt und Wissenschaft, von Ideal und Realität spielend herbei. Ich aber dürfte mich, Ihrer Erlaubniß zufolge, bei seinem Auftreten verabschieden, zumal man sich nicht gern in so schlechter Gesellschaft antreffen läßt, wenn ich's nicht für ersprießlich hielte, zu Ihrer leichteren Orientirung über diese seltsame Creatur vorher ein paar kurze Winke zu geben. Vielleicht verhüten sie hier und da ein störendes Mißverständniß.

Das sechszehnte Jahrhundert, sagt Goethe in Wahrheit und Dichtung, habe „die nothwendigen und zufälligen Uebel der Welt" nur „unter dem Bilde des fratzenhaften Teufels zu vergegenwärtigen" gewußt. Diesem Teufel gegenüber ist unser Mephistopheles eine ironische Nachbildung, ganz in dem Sinne, wie Zelter dem Dichter schreibt: „Für die glückliche Wiederherstellung des Teufels in der moralischen Welt danke ich kühnlich im Namen aller guten Patrioten. Das ist denn doch ein Kerl, der sich zeigen läßt . . . . Nun wir den alten Schelm wiederhaben, wollen wir ihm den Drudenfuß etwas sorgfältiger ziehen, damit er uns so leicht nicht mehr davonlaufen soll." Im Wesentlichen verkörpert also Mephistopheles die auf den edleren Theil Faust's einstürmende Versuchung. Diese selbst aber ist doppelter Art, geht zum Theil aus der Umgebung, der Außenwelt, die ja jedem Menschen zusetzt, zum Theil aus dem Geiste des Widerspruchs gegen den ursprünglichen Hang zum Höheren in Faust hervor, und beide Momente fließen daher in unserm Flüchtling der Hölle zusammen. In ersterer Beziehung ist er der Inbegriff alles Dessen, was

uns der Sünde zuführt, vertritt also auch die gesellschaftlichen Vorzüge, die sogenannten glücklichen Verhältnisse, die, wie Goethe besonders in Weimar erfuhr, die gefährlichsten Gelegenheitsmacher zu sein pflegen. In letzterer Hinsicht stellt er — natürlich, ohne daß Faust deßhalb zum Engel werden dürfte — die egoistische, die berechnend verständige Seite, die sich in diesem, wie in jedem Menschen findet, als selbstständig außer ihm dar und läßt sie gegen die sittliche Weltordnung agiren, wobei sie sich aus keinem andern Grunde so mächtig erweist, als weil der kalte Verstand, selbst gefühllos, die Gefühle der Andern trefflich zu beobachten, vorauszubestimmen und zu benutzen weiß. Daher werden Sie die Ueberlegenheit des Mephistopheles zu erklären haben, die ihn, der da weiß, was er will, und will, was er weiß, fast über das Menschentreiben hinaufrückt; daher stammt die schneidend scharfe Wahrheit seiner Kritik des Gewöhnlichen, daher aber auch seine Unfähigkeit, das Große, Gute und Schöne, vor Allem Faust und Gretchen zu würdigen, über deren Natur und Schicksal er sich, nur selten einmal von einer matten Ahnung des Höheren gestreift, in der armseligsten Weise täuscht. Demnach ist die Bemerkung des Aesthetikers Vischer, Faust und Mephistopheles zusammen bildeten erst den Menschen, mit Vorsicht aufzunehmen, und wenn selbst der Bildner Beider uns sagt, *sein eigen* sei sowohl Faust's düsteres, unbefriedigtes Streben, wie der Hohn und die herbe Ironie des höllischen Gesellen, so darf uns das nicht hindern, in der Summe der beiden Gestalten nicht den Menschen allein, sondern zugleich die in hundert Formen ihn umgaukelnde Verführung zu erblicken. Und so erscheint die Frage, ob Mephistopheles absolut böse sei, geradezu müßig, um so mehr, da

das Böſe, bei Lichte betrachtet, ein nirgendwo in die Erſcheinung tretender, rein negativer Begriff, nur die Kehrſeite des Guten iſt, wie die Dunkelheit die des Lichts, die des Seins das Nichts. Was endlich die Durchführung der Figur betrifft, ſo werden wohl die meiſten Klagen über ihre Mangelhaftigkeit darauf beruhen, daß man die oben erwähnte Doppelnatur des ſeltſamen Kameraden, von der er bald die eine, bald die andre Seite herauskehrt, nicht genugſam beachtet. Ob er, wenn das geſchieht, noch Widerſprüche an ſich trägt, darüber mögen Sie mit der Zeit Ihre Meinung feſtſtellen — mit der Zeit, denn, wie Mephiſto ſelbſt im zweiten Theil bemerkt, man muß alt ſein, um den Teufel, der alt iſt, zu verſtehen. Sie und ich, wir wollen uns, wo das Urtheil ſich zu übereilen droht, ein abſchreckendes Beiſpiel an Heinrich Heine nehmen, der, ſonſt ſo ſcharfſinnig in Unterſcheidung des Bedeutenden und Nichtsſagenden, ſeine ganze Einſicht preisgibt in den drei Worten, Goethe's Mephiſtopheles ſei „ein gewöhnlicher Höllenlump".

Sie Arme! Wie froh werden Sie ſein, daß ich Ihnen endlich ſo viel Ruhe gönne, der langen Rede kurzen Sinn mit der Laterne zu ſuchen! Nicht, als hielte ich Ihr Auge für ſchwach! Wie könnte ich das nach den mannigfachen Beweiſen vom Gegentheil? Nein, was ich ſage, iſt nie, was ich ſagen wollte; aufblitzen ſieht man das Ziel des Wollens, man greift darnach, und längſt liegt wieder Dunkel rings umher!

Ermüden Sie nur nicht, mein Geplauder wohlwollend aufzunehmen und mir dadurch die holde Täuſchung zu bereiten, es habe wirklich einigen Werth! Von Herzen

Ihr

G.

Sie Unermüdlichen!

Und doch sollte ich eigentlich mit Ihnen grollen! Weniger des reifrockigen Titels „Freundin“ wegen, der mich so alt anmuthet, als wäre ich meine eigene Tante, als weil Sie, der Leichtfertigen allzu gehorsam, bei unsrer gemeinsamen Bergbesteigung an einer Stelle zurückbleiben, wo ein Frauenzimmer weder mit noch ohne Esel weiter zu kommen weiß. Indessen würden Sie, falls Sie eine achselzuckende Ohnmachtserklärung erwarteten, dennoch eine wichtige Ziffer in der Rechnung vergessen haben, den Einfluß nämlich, den Ihre solide Operationsweise nothwendig auf mich üben mußte. Ja wohl, Sie gewöhnen mich allmählig, nirgends vorüberzugehen, ohne einen für mich befriedigenden Sinn gefunden zu haben; erklären Sie ihn später für falsch und lehren mich schärfer blicken — desto besser! Ueber mich lachen (lächeln ist erlaubt) werden Sie ja niemals, selbst dann nicht, wenn ich mich so hölzern geberde, wie es heute bei der Unterredung der neuen Bekannten der Fall sein mag.

Ihre vorläufigen Winke über die Bedeutung des Mephistopheles habe ich leserlich und mit unvergänglicher Dinte in das Notizbüchlein eingetragen, das mir außer dem Tode kein Dieb entwenden kann. Und wie kommen sie mir gleich zu statten! Ohne Frage hätte ich nach Frauenart vorzugsweise die durch und durch belebte persönliche Erscheinung in's Auge

gefaßt und wäre dabei unmöglich weit gekommen. Nun aber, wo ich ſtets beſtrebt bin, ſo zu ſagen, durch die äußere Erſcheinung auf den dahinter liegenden Sinn zu blicken, ging mir langſam, aber ſtetig ein Licht auf, das nunmehr alle Partieen des Auftritts genügend beleuchtet.

Gleich das unſchuldige Gebaren des Gaſtes mahnt mich an einen Vorgang im Innern des Menſchen. Iſt man nach mehr oder minder ſchwerem Kampfe erſchöpft und bereit, ſich dem Böſen hinzugeben, ſo fehlt es ſelten an Schein- und Truggründen, dieſes Böſe als unbedeutend, als ſittlich gleichgültig, als bloße Folge einer neuen, darum nicht ſchlechteren Welt- und Lebensanſchauung hinzuſtellen. Leicht findet man, nachdem man ſich ſelbſt verſpottet, ſo viel Aufhebens von einer Bagatelle gemacht zu haben, einen himmelweiten Unterſchied zwiſchen der wirklichen Sünde und Dem, was die Leute ſo nennen, obgleich, wenn man ehrlich ſein wollte, ſchon das Wort, das unſer Thun bezeichnet, deſſen Verwerflichkeit klar genug ausſpricht; und damit iſt die Pforte zu all' den Reflexionen geöffnet, die hier dem Verſucher in den Mund gelegt werden. Trachte ich ſie des gelehrten Tones zu entkleiden, den Mephiſtopheles als fahrender Scholar annimmt, um ſich bei dem ernſten Fauſt deſto gründlicher einzuſchmeicheln, und faſſe dann den ganzen Dialog als Selbſtgeſpräch des Letzteren, ſo kommt etwa die folgende Scheinweisheit zu Tage:

„Der neue Trieb iſt freilich ſinnlicher, ſelbſtſüchtiger, unſittlicher Art, aber, man ſieht's ja ſo oft, gerade durch Verfolgung egoiſtiſcher Zwecke befördert man, wie von ſelbſt, das allgemeine Wohl. Iſt denn auch die alleinige Geltendmachung des Ich auf Koſten alles Andern ſo verwerflich? Wie kann man Dinge und Verhältniſſe, die durchgängig nichts taugen,

685159

reſpektiren oder gar ſo hoch ſtellen, daß man ſich ihnen unterordnet? Lieber Gott, nicht ich allein — was da iſt, erkämpft ſich mit Gewalt ſeinen Platz, denn urſprünglich iſt jedes Weſen ſelbſtſüchtig, ſinnlich, ſtofflich. Aus dem Stoffe entſteht ja Alles, und wenn er ſich auf höherer Entwickelungsſtufe zum Geiſte, zum Ideenleben verklärt, ſo iſt und bleibt es doch an ihn gebunden, kann nicht ohne Körper und Sinnlichkeit beſtehen. Es iſt eine eitle Anmaßung des Geiſtes, allein gelten zu wollen, und ſein Kampf gegen die ſinnliche Welt iſt im Grunde eine Selbſtzerſtörung. — Aber, fällt hier die altgewohnte Anſchauung ein, dieſe Erhebung des Geiſtes, dieſe ideelle Beſeelung des Seins iſt doch als ein Höheres vorhanden, gibt dem ganzen Univerſum Leben und Zuſammenhang. Iſt es nicht kleinlich und fruchtlos zugleich, ſich ihr im Einzelnen entgegenzuſtemmen? Fügen ſich nicht bei allem Widerſtreite die ſämmtlichen Weſen des Erdballs den Geſetzen ſeines Geſammtlebens? Und gibt ſich nicht in der Welt bewußter Willkür und Freiheit, der Thier- und Menſchenwelt allen ſelbſtſüchtigen Strebungen zum Trotze jedes Weſen fortzeugend an das Ganze hin, es mit eigener Aufopferung zu ſichern, zu erhalten, zu fördern? Nur das unbändige Feuer der Leidenſchaft droht oft Alles zu zerſtören, aber auch ſie iſt ohnmächtig gegen die „heilſam ſchaffende Gewalt“, muß dem höheren Geſetze ſich bequemen, dem Ganzen dienen. Laß ab, Fauſt, von dem ordinären und unausführbaren Gedanken, deinen Gelüſten alles Andere opfern und, während ſich Alles, was lebt, freudig dahingibt, klein und gemein nur dir leben zu wollen.“

Die beſſere Stimme, der alte Fauſt, ſiegt; Mephiſtopheles, das drängende Gelüſte, wird abgewieſen. Mit einer Entſchul-

digung, ſo ſchlimm ſei's auch nicht gemeint, will ſich der Arge verabſchieden, aber der Drudenfuß (?), deſſen äußere Oeffnung ihn einließ, iſt innen geſchloſſen; ſo muß er bleiben und ſchläfert den Verwegenen, der ihn hielt, zu reizenden Träumen ein. Wie leicht, wie lebendig das hingeworfen iſt, und doch, wie tief gedacht! Die als ſchlecht verworfene Regung iſt, wie es immer geſchieht, im Begriffe nachzulaſſen, für den Augenblick zu erſterben; ſollte ſie aber nachhaltig unterdrückt werden, ſo mußte die durch zufälliges Offenſtehen der Sinne für äußere Einflüſſe wie ſpielend Eingedrungene nun durch ein freiwilliges Oeffnen der Schleuſen des inneren, ſittlichen Bewußtſeins ganz aus dem Kreiſe der Gedanken vertrieben, verbannt werden. Leider iſt zu ſolcher Ermannung die Stimmung Fauſt's zu gelockert; er gefällt ſich darin, mit den prickelnden Vorſtellungen, deren er in jedem Falle Herr zu ſein wähnt, zu ſchäkern, zu tändeln; er mag ſie nicht entfernen, will ſich lieber angenehm, gefällig von ihnen unterhalten laſſen. Und nun wühlt der Reiz, den er abſichtlich feſtgehalten, in ſeinem Innern raſtlos fort, betäubt allmählig das klare Bewußtſein und wiegt den hart am Abgrunde Entſchlummernden in einen jener Träume ein, wie ſie den vom Seelenkampfe Ermatteten ſo gern meuchleriſch beſchleichen. Sinnliche Bilder, in Licht getaucht, umgaukeln ihn in reizendem Wechſel und ſchmeicheln ſich lockend an ihn heran, ſo leuchtend und rein, als wären ſie vom Himmel geſandt.

Welch' ein Schmelz in der Form dieſer Fauſt'ſchen Phantaſieen! Wie luftig verweben ſich die traumhaft taumelnden Bilder in einander! Da fällt in gefälligem Anſchluß an ſeine poetiſche Sehnſucht beim Sonnenuntergang der Blick von Aetherhöhen herab auf die Lauben, wo Liebende in reinſter Seligkeit

ſchwelgen; heitere Geſelligkeit vereinigt die Glücklichen, die, auf die kalten Höhen des ideellen Strebens gern verzichtend, ſich wohlig im ſchönen Erdenthale anſiedeln und in Liebe, Luſt und Wein ſich aufſchwingen zu dem wonnigen Rauſche, der überall Paradieſe erblickt, — Paradieſe, wo Jeder jauchzend ſeinem Hange folgt, Alle der Schönheit, dem lebendigen, beſeligenden Genuſſe. Das iſt eine Verklärung der Sinnenwelt, ſo elfenhaft zart, daß man ſie nicht berühren kann, ohne mit plumper Hand die feinen Gewebe zu zerreißen.

Gewiß, ſchauerlich wahr iſt der triumphirende Ausruf des Mephiſtopheles: So, mein Freund; du haſt den Teufel halten wollen, jetzt hält er dich, und aus dem „Meere“ deines Wahns wirſt du dich ſo leicht nicht retten! Recht hat er, die weckende Ratte zu berufen, daß ſie leiſe jene Schleuſe öffne, durch die das nun vergiftete innere Bewußtſein wieder ausſtrömen, auf Leben und Thun wirken könne. Mephiſtopheles ſelbſt kann ruhig gehen; denn was er vertrat, iſt dergeſtalt in die Beſinnung des erwachenden Fauſt eingedrungen, daß ihm nichts übrig bleibt, als wachend fortzuträumen. Schon ſein erſtes Wort verräth es deutlich genug: „Wieder weſenloſe Hirngeſpinnſte über nichts und wieder nichts; eine ſimple Alltäglichkeit, ein Nichts alarmirt dich zu Träumereien über Himmel und Hölle!“ — Fauſte, Fauſte!!

Wenn Sie bis hieher geleſen haben, ſo denken Sie ſicher, es ſtände wieder ein Brüderlein als Souffleur hinter mir. Dießmal aber iſt's gefehlt, denn was mich ſo weit gebracht hat, iſt neben meinem eigenen Ringen nach Verſtändniß nur die — Augsburger Allgemeine Zeitung. Daß Licht und Finſterniß Geiſt und Stoff bedeuten ſollten und der erſtere als Erſcheinungsform des letzteren betrachtet werden kann, hätte ich

nimmer gewußt ohne das mannigfache Hin- und Wiederschreiben über die von Moleschott, Vogt und andern Naturforschern angeregten Fragen, denen ich, so weit ich's verstand, stets mit um so größerem Interesse gefolgt bin, da ich — der Himmel mag's verzeihen — Manches, was jene Herren zum Schrecken der Kritiker gesagt haben, ganz einfach für wahr zu halten nicht umhin kann. Was aber von der Abweisung des Mephistopheles an in Faust's Brust vorgeht, nun, Ihnen kann ich's wohl gestehen: das leite ich aus Erfahrungen ab, die ich, so jung ich bin, an mir selbst zu machen nur zu oft Gelegenheit habe. Ach, wer Einen so vorübergehen sieht, vom Scheitel bis zur Zehe glatt und blank und sauber, mit ruhig-heiterm Blicke und langsam regelrechten Athemzügen, wie man sich auf festen Füßen hoch und sicher wiegt: der weiß nicht, welche Risse da drinnen kaum vernarben, wie viele Flecken nicht schwinden wollen — weiß nicht, in welch' unheimlichem Feuer das Auge oft geflammt, wie stürmisch die Brust sich gehoben, wie nahe der ganze durchschütterte Bau nicht selten dem Zusammenbrechen war. Ich habe gewiß nicht die Eitelkeit, eine große Sünderin sein zu wollen, bin aber auch nicht bescheiden genug, mir über das Gefühl meiner sittlichen Schwäche mit leichtsinnigen Redensarten hinwegzuhelfen.

Doch was rede ich von mir? Kehren wir zum Betrachtenswerthen zurück!

Wie entrüstet auch Faust das Ansinnen zurückwies, der aufopfernden Harmonie des Alls seine schlechte Eigensucht entgegenzustellen, immerhin hatte die Vorstellung persönlichen Genusses, der sich nicht, wie die früheren Ziele, als „leeres Zauberspiel" erweisen werde, einen eigenthümlichen Reiz entfaltet, der den immer schwächer Widerstrebenden allgemach

ganz umſtrickte. Seitdem iſt er innerlich geſpalten, mißmuthig und nur, wenn das ebbende und fluthende Weltgelüſt, die verwünſcht liebliche Sirene, ihn ganz gebannt hält, ſchwelgt er für Momente in zweideutiger Wonne. Seine gewöhnliche Verdrießlichkeit, die gleichwohl den fatalen Gaſt um ſo willkommener macht, redet aus den Worten, mit denen der Wiederkehrende empfangen wird. Er fährt ihn an, aber er zieht ihn zugleich mit ſeinem dreimaligen „Herein!“ an ſich, und der früheren, Ernſt erheuchelnden Larve bedarf's nicht mehr: Mephiſtopheles kann ungeſcheut als bloßer Weltmann, als Junker auftreten und ihn zu ähnlicher Ablöſung von Allem, was die Willkür beſchränkt, auffordern. Fauſt weiſt ihn nicht mehr mit Entrüſtung von ſich; rein leidend geht er auf die gebotene Vorſtellung ein und beklagt nur in matter Reſignation, daß auch das empfohlene neue Leben kein Glück, keine Befriedigung ſeiner inneren Bedürfniſſe bieten werde. Und wieder ſtellt ſich hier das Zwiegeſpräch als dramatiſches Gewand eines Monologes heraus, der ſich als nothwendige Fortſetzung unmittelbar an jenen erſteren reiht. Ruft mir doch — ſinnt Fauſt vor ſich hin — Alles, was ich ſehe und höre, vernehmlich zu, daß Ideale nicht zu verwirklichen ſeien, daß man ſie fahren laſſen müſſe. Da ſtehen nun auf der einen Seite meine aufſtrebenden Ideen und quälen mich nutzlos, da ſie die gemeine, fratzenhafte Wirklichkeit auf der andern doch nicht bewegen, nicht heben, nicht adeln können! Wozu da das Leben? — Beſſer der Tod!

Wie aber — ſo nichtig dahinſterben? Ja, wenn man noch mächtig gewirkt, reich gelebt hätte oder in großartiger Aufregung darniederſinken könnte, wie ich ſie dem Erdgeiſte gegenüber empfand! Und doch .... auch da griffſt du kleine Seele

ja nicht einmal durch! O geh', geh'! — Und beschämt durch diese Erinnerung, von gereizter Eitelkeit gestachelt, sucht er die Schuld seiner Verzagtheit von sich abzuwälzen; der quälende Gedanke, nicht leben und nicht sterben zu können, regt ihn mehr und mehr gegen Alles auf, was bis jetzt seine Hoffnungen fristete, und ergrimmt, daß er sich in jenem Augenblicke abermals durch trügerische Mächte täuschen ließ, gelobt er mit furchtbarem Schwure, nie und nimmer wieder ein Opfer ihres gleißnerischen Scheines zu werden. Durch Mark und Bein dringen die gräßlichen Worte: Verdammt sei all' das Blendwerk, das uns an's jämmerliche Leben fesselt! Es gibt keine innere Befriedigung, weder unmittelbar im stolzen Bewußtsein des Geistes, in seiner verklärenden Auffassung des Wirklichen und seinen ruhmlechzenden Versuchen einer schöneren Gestaltung desselben, noch indirekt durch Erwerb und Genuß; mäßiger Genuß fesselt an's Niedrige, Ueberfluß macht das Leben zur Hetzjagd oder zu stumpfer Vegetation, und aller Genuß schmeichelt nur in Ueberdruß und Widerwillen hinein. So ist's und so wird's bleiben! Verflucht deßhalb das Hoffen auf bessere Zukunft, verflucht der Glaube an endliche Erlösung und verflucht vor allen Dingen das aussichtslose Zuwarten, das Hangen und Bangen, die — Schafsgeduld!

Kein Wunder, daß bei diesem verzweifelten Bruche mit der ganzen Welt noch einmal alle guten Geister in der Brust ihre warnende Stimme erheben und Den, der sich dem Höchsten schon halb entgegengehoben, klagend anflehen, mit den machtvollen Kräften seines Innern eine neue, schönere Welt in sich aufzubauen, mit hellem Sinne das All großartiger zu fassen und auf's Neue hehre Freude daran zu haben. Nur ist's auch kein Wunder, daß die Mahnung nicht eindringt,

daß Mephistopheles sie lügnerisch seinen Geistern zuschreibt und daß durch diese sophistische Deutung, die der böse Zug in unserm Helden den Stimmen gibt, die schmerzliche Klage verdächtigt und verwischt, die ernste Aufforderung umgedeutet und als Ruf zu Lust und Thaten in der weiten Welt gefaßt wird, wo man, wie Faust es im Spaziergange ersehnte, als Mensch mit Menschen glücklich sei. Man ist — raunt es ihm zu — ja doch nicht mehr, als die Andern; da muß man auch nicht mehr sein wollen. Freilich verachtest du das Leben, aber dich zieht ja auch sonst nichts an. Laß dich einmal gehen; verlieren kannst du nichts, und findest du weder Freude noch Gewinn, so steht ja der Rückweg jeden Augenblick offen!

So lügt's, so betrügt's in ihm. Zwar steigt das Bedenken auf, daß bei solchem Entschlusse das ewige Heil preisgegeben werde, doch der Glaube an ein Jenseits ist ja, von seinem Standpunkte gesehen, mehr als verdächtig. „Man ist und hat eben, was man auf Erden ist und hat, nichts mehr!“ Und scheint auch das Ziel, dem er nachrennen soll, erbärmlich genug: Alles, Alles ist besser, als die unerträgliche Tantalusqual. „Her also mit dem Haschen und Jagen nach unablässig Zerrinnendem, mit dem Ringen und Springen nach illusorischen Freuden, mit dem Wanken und Schwanken zwischen Ekel und Heißhunger, dem betäubenden Taumel des Wahnwitzes der Leidenschaft! Zur Ruhe, das weiß ich, komme ich auch so nicht; nie wird der Sinnenrausch die heiße Herzenssehnsucht stillen, nie irgend ein Genuß mich fesseln, nie der schlammige Strom des Alltagslebens über mir zusammenschlagen. Und weil ich das weiß, betrete ich dreist, mit kältester Ueberlegung die allgemeine Fahrstraße; klebe, hafte, starre ich irgendwo wider Willen und Erwarten, nun, so ist's um

meine Freiheit geſchehn: ich werde ſie dann nicht vermiſſen. Vorwärts alſo, herunter von der hölzernen Leiter pedantiſcher Gelehrſamkeitskrämerei — heute noch, wo ich eben ihre oberſte Sproſſe hinaufgekeucht bin!

„Nur Eins iſt widerwärtig, daß ſich der Teufel ſtets „ein paar Zeilen“ ausbittet. Redlich halten, was man verſprach, erſcheint uns Allen edel, und obgleich auch ein gegebenes Wort als unberechtigter Tyrann über unſre Zukunft ſchaltet, ſo iſt doch das freie Opfer beſeligend. Daß ſich aber an jeden freiwilligen Entſchluß ein äußerer Zwang haftet, daß ich durch einmaliges Heraustreten aus meinem bisherigen Leben Stellung, Wirkſamkeit, Vertrauen, Ruf, Alles verwirke, was mir den Rückweg offen halten könnte, daß ich alſo mit oder wider Willen vorwärts muß, und zwar auf Commando ſtarrer, todter, nichtswürdiger äußerer Verhältniſſe, das kann grauſig erſcheinen. Und doch iſt dieſer Zwang am Ende nur eine leere Form. Wozu ich mich verpflichte, das iſt ja gerade mein energiſcher Wille; ich muß und will ja die höhere Kartenwelt umwerfen, will nicht mehr klügeln, ſondern genießen, jedes Wunder „in undurchdrung'nen Zauberhüllen“ auf mich wirken laſſen, mich kopfüber in den Strudel der Bewegung ſtürzen, denn — brillante Maske! — nur raſtlos bethätigt ſich der Mann! Schwer wird's wohl werden, ſich an's Zugreifen zu gewöhnen; fehlen wird die Gewandtheit, die Dreiſtigkeit, überall die Gelegenheit beim kurzen Stirnhaar zu faſſen; doch was liegt daran? Gerade dadurch kommt zur Luſt der Aerger, zum Genuſſe Schmerz und Unwillen; ſo finde ich am Sicherſten fiebernde Aufregung, wechſelnde Leidenſchaft, juſt das, was ich in ſeiner ganzen Süße und Bitterkeit durchkoſten will. Wenn ich dem Erdgeiſte als Ganzem nicht nahe

treten durfte, so soll mir Niemand wehren, ihn in der Summe seiner einzelnen Gestaltungen in mich aufzunehmen; war mir zum Quell des Lebens vorzudringen versagt, so will ich alle seine Ströme in meine Brust leiten; führte kein Pfad in die Tiefe — nun, so werde ich in voller Breite genießen, was sonst nur der Masse der Menschen beschieden ist, werde mein Ich zur ganzen Menschheit erweitern!"

Damit aber ist Faust wieder auf idealem Wege, strebt wieder nach Unerreichbarem, und der Teufel kann unmöglich schweigen. In höhnischem Tone wirft er ein, das ewig brodelnde Gesammtleben werde sich dem an die Sinne gebundenen Halbgeiste, dem einzelnen Menschen, immer nur fragmentarisch, nur stoßweise erschließen, und alles trotzige Aufstreben solch' eines winzigen Erdengottes, der sich phantastisch genug für ein Ganzes halte, obgleich er doch stets nur ein so oder so bestimmtes Individuum sei, müsse dem Verständigen eitel und lächerlich vorkommen. Es hilft nichts, daß die Faustnatur aufbraust: „Was bin ich denn, wenn ich nicht einmal den ganzen, vollen Menschen in mir darstellen kann?" — Du bist, antwortet der Dämon, ein Mensch, wie Millionen Andre, und wirst, glaub' es nur, nie auf deinen eigenen Kopf steigen. Das ist ätzend, aber wahr; Faust selbst weiß nur mit der ohnmächtigen Klage zu antworten, er fühle, wie ihn alles Ringen und Streben um keine Spanne größer gemacht.

Jetzt ist die Bresche weit genug, und mit siegender Ueberlegenheit stürzt sich der Böse hinein: Was du an dir und für dich bist, an und in dir hast, ist, wie du siehst, verzweifelt wenig. Aber, du verschrobener Thor, muß man denn Alles in sich und an sich haben, um es zu besitzen? Was

du wünschen kannst, ist ja in andern Wesen da; greif' zu! Im Genusse, im Besitze eigne dir an, was das Herz gelüstet und den Augen gefällt, und die Welt ist dein! Komm, folge mir; laß das absurde Bestreben, aus Thoren Weise zu machen, dem Phlegma, das sich selbst für weise hält! Der Jugend vergällst du nur ihre Freuden, beirrst und verwirrst sie, denn das Quentchen Wahrheit, das du wirklich erkannt, darfst du nicht einmal sagen. Elendes Treiben — „flieh'! Auf! Hinaus in's weite Land!" —

Die Frivolität hat gesiegt! Faust selbst entschlüpft mit Abscheu seinem ernsten Gewande; sie fährt hinein und wirkt im Gespräche mit dem Schüler sofort verderblich auf weitere Kreise. Der edle Ringer bereitet sich zur Selbstbetäubung in egoistischem Genusse; Mephistopheles aber, der sich dießmal ganz von ihm abtrennt, ihm als selbstständiges Wesen entgegentritt, stellt ihm als unausweichliche Folge seiner Natur und Entwickelung ein grausenhaftes Horoskop so glaublicher Art, daß ich in meiner Herzensangst schnell den Schluß des zweiten Theiles aufgeschlagen habe, um zu sehen, ob es sich bewahrheite. Da hab' ich denn zu meiner Beruhigung gesehen, daß der messerscharfe Verstand des Gesellen das Höhere auch hier verkennt, und mich zugleich erinnert, wie Faust schon nach dem Prologe nicht untergehen kann. Dem Himmel sei Dank! —

Sind Sie unterdeß nicht eingeschlafen? Das ist wirklich alles Mögliche. Ich begreife kaum, wie man Dinge mit Interesse lesen und sogar des Breiteren darauf eingehen kann, die man selbst tausendmal besser weiß. Aber doch; ich höre ja auch die stammelnden Bemerkungen kleiner Kinder so gern und kann mich stundenlang auf ihre naivsten Anschauungen

einlaſſen, wiewohl dieſe im ganzen Jahre nicht ſo viel dabei gewinnen, wie ich bei Ihrem Spiele in Einer Stunde. Spielen Sie alſo fort und fort mit

Ihrem

kleinen Kinde.

N. S. Was ſagen Sie zu der kühnen Deutung von „Pergament und Leder“? Nicht wahr, ich mache 's ſelbſt Ihnen zu toll? —

Mein liebes Mädchen!

Vor allen Dingen möchte ich Ihre mehrfach ausgesprochene Besorgniß beschwichtigen, die symbolische Behandlung unsres Werkes könnte entweder im Ganzen gewagt sein, oder doch sehr leicht zu weit gehen. Die Berechtigung zu ihr im Allgemeinen gesteht Goethe selbst in seinem Briefwechsel mit Schiller zu, und wer die im Prologe ausgesprochene Tendenz des Drama's in's Auge faßt, die den Helden zum Vertreter des modernen Menschen überhaupt macht; wer sich erinnert, daß die Figur des Mephistopheles durch und durch Symbol ist und auch alle ihre Beziehungen zu Andern demgemäß aufzufassen sind, der wird sich jeglichen Zweifels bald entschlagen. Ob und inwiefern der poetische Werth unter solcher Symbolik leide, darüber ist viel gestritten worden. Wozu aber? Es gibt Werke, die ihrer nicht entbehren können, und da ist die einzig berechtigte ästhetische Frage meines Bedünkens die, ob, abgesehen von der dahinterliegenden Bedeutung, die Figuren und ihre Verhältnisse ureigenes Leben haben oder nicht. Fehlt es ihnen, so mag man den Stab brechen; ist es aber in so reichem Maße vorhanden, wie im „Faust", so beuge man sich bewundernd vor der grandiosen Gestaltungskraft des Poeten. Daß man indeß zu viel deuten könne, davon sind viele Interpreten des Goethe'schen Drama's so fest überzeugt, daß sie lieber gar nicht anfangen. Auch ich halte selbstredend eine

Art von Deutewuth für möglich; nur fürchte ich nicht, daß der Leſer, der Ausgangspunkt, Verlauf und Ziel des Werkes im Auge behält, ihr verfallen und hinter jeder Mücke einen Elephanten wittern ſollte. Irren kann man in der Auffaſſung eines einzelnen Symboles, wie denn ich ſelbſt weit entfernt bin, jede meiner Auslegungen für die letzte und richtige zu halten; da aber, wo nichts verborgen iſt, viel und Großes ſuchen kann ſicher nur Der, dem das Ganze ein Buch mit ſieben Siegeln iſt. Mögen Sie aus dieſen Bemerkungen den Muth ſchöpfen, auch fernerhin ſo entſchloſſen vorwärts zu ſchreiten, wie Sie es bisher und namentlich im letzten Briefe gethan; vielleicht werden Sie oft erleben, daß ich einerſeits Ihre kühnſten Deutungen, wie die der formellen Verſchreibung, noch nicht kühn genug finde, andrerſeits erſt durch Sie in manche Stelle eindringe, an der ich ſonſt verſtändnißlos vorüberging. Wo und wie oft das ſchon geſchehen, werde ich im Intereſſe Ihrer Beſcheidenheit, vielleicht auch meines Hochmuthes, hübſch verſchweigen; auch würde ich die Sache wohl gar nicht erwähnt haben, wenn Sie mich nicht durch die Anklage am Schluſſe Ihrer Zeilen zu einer ſchleunigen Rechtfertigung gezwungen hätten.

In der Hauptſache weiß ich zu Ihrer trefflichen Erklärung der beiden Szenen nichts hinzuzuſetzen. Auch ich faſſe die halb ſpöttiſche Bemerkung Fauſt's, der Böſe verrathe in der Regel ſchon durch ſeine, hier in's Deutſche übertragenen Namen Beelzebub, Abaddon, Satanas, weß Geiſtes Kind er ſei, in Ihrer Weiſe. Wenn ſich Mephiſtopheles dem ſtolzen Fauſt und ſeinem Ringen nach Totalität gegenüber in heuchleriſcher Beſcheidenheit einen „Theil des Theils" nennt, der anfangs Alles war, und in der nun folgenden Deduktion des Lichtes

aus der Finſterniß, des Geiſtes aus der Materie mit den Ueberzeugungen der modernen Naturforſcher zuſammentrifft, ſo bitte ich Sie, nicht zu überſehen, was ſelbſt die neueſte Forſchung ſo oft ignorirt, daß nämlich bei allem Werden das Erſte der Zeit noch nicht auch das Erſte an Werth und Bedeutung, nicht auch das Höchſte zu ſein pflegt, daß die Reihe der Bildungen des Weltlebens eine aufſteigende iſt. Wie wenig übrigens der Schalk ſeiner eigenen Weisheit traut, zeigt die Eile, mit der er den Rückzug antreten möchte, woran ihn ja nur der nach innen geſchloſſene Winkel des Pentagramms*) hindert. Die wenigen Einzelnheiten, die ſich in dem berückenden Geſange der Geiſter vielleicht anders faſſen ließen, als Sie es gethan, ſind unweſentlicher Art, und wenn Sie an verſchiedenen andern Stellen die Worte des Dichters verlaſſen und den Sinn freier zu reproduziren ſuchen, ſo iſt das jedenfalls allzu ängſtlichem Wortklauben vorzuziehen. Daß Sie aber, ohne es zu wiſſen und zu wollen, in Widerſpruch mit faſt allen Commentatoren getreten ſind, indem ſie die warnenden Stimmen guten Geiſtern zuſchreiben, macht mir unendliche Freude, da auch ich die feſte Ueberzeugung habe, daß die Worte des Böſen: „Dieß ſind die Kleinen von den Meinen", eine raſch erſonnene Lüge ſind.

Nur zwei Punkte in Ihrem Schreiben bedürfen, wie ich glaube, einer kleinen Ergänzung. Das „hier" und „drüben"

*) Darunter verſteht man eine aus dem regelmäßigen Fünfeck durch Vorlage eines Triangels an jede Seite gebildete Figur, deren Spitzen die Kraft haben ſollten, böſe Geiſter abzuhalten. Man nannte das Ding auch Pentalpha, Hexen-, Alpen- oder Drudenfuß — erſteres wegen der fünf vorſtehenden A-artigen Dreiecke, letzteres wegen der vermeintlichen Aehnlichkeit mit den Füßen der Druden oder Schwarzelfen.

des Mephistopheles beziehen Sie, der alten Faustsage entsprechend, direkt auf die religiöse Vorstellung von einem diesseitigen und jenseitigen Leben, wovor einerseits schon sein „da dank' ich Euch, denn mit den Todten u. s. w." im Prologe, andererseits Faust's vollständige Gleichgültigkeit gegen solche Glaubensvorstellungen warnen könnte. Der ganze Zusammenhang fordert aber auch eine tiefere Erfassung der Stelle. Faust sinnt, was er wohl auf's Spiel setze, wenn er dem stets wachsenden Drange nach Uebertäubung seiner Qualen folge, und seinem klaren Blicke kann nicht entgehen, daß bei diesem Haschen und Jagen dem Augenblicke die Zukunft geopfert werde, bei so ausschließlichem Verfolgen individueller Zwecke alles Dauernde und Bleibende, die Sittlichkeit seiner Existenz, jede in's Ganze eingreifende Wirkung, daß das Ewige im Zeitlichen, im Endlichen das Unendliche unrettbar verloren gehe. Was ihn darüber hinaushebt, ist seine momentane Verzweiflung an der Erreichbarkeit dieses Ewigen selbst, das er sich auf keine Weise zur Anschauung bringen konnte; er kennt es ja nur als leidige Abstraktion, während er die Realität des Endlichen, des Augenblicks — o wie oft! schmerzlich empfunden, und so schlägt er alle Sorge mit dem desperaten Satze nieder, den Goethe's Satyros als Motto im Munde führt:

„Mir geht in der Welt nichts über mich,
Denn Gott ist Gott und ich bin ich" —

Bleibt noch die bindende Obligation zu erwähnen, die der Höllenluchs scherzend, aber unerbittlich fordert. Ihre Deutung zu bestreiten, bin ich weit entfernt; wollen Sie aber nicht weiter gehen und an die ganze Kette von Thatsachen erinnern, die, sich unabwendbar an den ersten Schritt auf bösem Wege

heftend, einen ehernen Wall hinter uns aufführen, der den Rückzug, wenn nicht abschneidet, so doch in hohem Grade erschwert? Fährt Ihnen bei der Stelle nicht Wallenstein's fortzeugende böse That, nicht sein „Wär's möglich, könnt' ich nicht mehr, wie ich wollte?“ sammt dem ganzen berühmten Monologe durch den Sinn? Mir scheint es nicht zweifelhaft, daß der Dichter bei seinem gespenstischen Pergament, „vor dem sich Alle scheuen“, an diese schwer auf jedem Fehlenden lastende Fatalität gedacht, und falls er nicht daran dachte — nun:

„Der hat's wahrhaftig als Poet
Nicht hoch hinaufgetrieben,
In dessen Liedern mehr nicht steht,
Als er hineingeschrieben.“

Somit wären wir am Ende der Szene, an dem Punkte angelangt, wo Mephistopheles in Faust's ehrwürdigem Mantel fast mit der strengen Ruhe des Chores im griechischen Drama als festes Urtheil wiederholt, was wir als Vorurtheil schon im Prologe von ihm hörten. Seines Opfers glaubt er sicher zu sein; ihm scheint es möglich, ja gewiß, daß ein Faust sich dauernd vom Göttlichen, vom allgemein Menschlichen, vom ethischen Bewußtsein ablöse, daß er in stürmischem, unbefriedigtem Drange nach Bethätigung seines Einzelwesens, seiner Willkür sich abhetzen, sich aufreiben werde. Träfe dieses Urtheil, dann freilich hätte der Schalk Recht, den ausdrücklichen Pakt für überflüssig zu erklären, dann würde der arme Doktor kraft seiner Natur in stetig beschleunigter Bewegung dem Abgrunde zueilen. Es trifft aber nicht, und vor der eingegangenen Wette darf uns um so weniger bangen, da sie ja nichts Apartes, sondern nur der bildliche Ausdruck seines nunmehrigen kecken Spieles mit der Welt ist. Klebt

er je am Gemeinen, so ist er verloren — weiter besagt sie nichts.

„Wie ich beharre, bin ich Knecht,
Ob dein, was frag' ich? oder wessen?" —

Den Uebergang zu dem uns im Einzelnen bekannten Gespräche zwischen Mephistopheles und dem Schüler machen Sie mit ein paar Worten, in denen zugleich, sei's mit oder ohne Absicht, die Bedeutung desselben für's Ganze möglichst schlagend ausgesprochen liegt. Faust, meinen Sie, entschlüpfe dem ernsten Gewande; die Frivolität fahre hinein. Ja wohl, und welch' geistreiche, verführerische Frivolität, die überall Wahrheit genug einstreut, um den Arglosen zu täuschen, die selbst das Niedrigste mit blendenden Sentenzen zu verbrämen weiß, in maliciösem Behagen mit der jugendlichen Werbelust spielt und sie langsam vergiftet, um aus ihrem Ruin den neuen Beweis zu schöpfen, daß alles Aufwärtsstreben nur herunterbringe! Daß der Dichter diese Blasirtheit aus Faust's Gewande reden läßt, weist deutlich genug auf den Zweck der Szene hin. So, wie Mephistopheles hier, müßte Faust selbst mit der Zeit der Jugend entgegentreten, ihrer ideellen Auffassung gegenüber mit krankhafter Schadenfreude den Teufel spielen und sie denselben gefährlichen, für den Schwachen unbedingt verderblichen Weg führen, den wir ihn selber gehen sahen, wenn er bei seiner gegenwärtigen Anschauungsweise gewissenlos in der bisherigen Stellung bliebe. Jeder seiner Schüler würde mit ihm von der Kritik allmählig zum Spotte über die „graue" Theorie und von da zum Gelüste nach des Lebens „goldnem" Baume geführt worden sein, bei dessen lachenden Aepfelein die Schlange unermüdlich ihr reizendes Liedlein zischt: „Versucht sie alle, die guten und die giftigen;

s kennen iſt göttlich!“ Fauſt darf und kann demnach als
zer Mann nicht ſo bleiben; es iſt keine Willkür des Poeten,
ihn nunmehr hinausführt in's bunte Leben; es iſt die
:re Nothwendigkeit, er muß.

So erſcheint er unmittelbar nach dem Abgange des Schü-
bereit, im Strudel des Drauflosſlebens Zerſtreuung zu
en, im kreiſenden Wechſel von Freud' und Schmerz, Ge-
en und Verdruß ſein verzweifeltes Menſchenloos zu ver-
en. Das reizende Ungeſchick und die hochedle Blödigkeit,
er im Augenblicke der Abfahrt entfaltet, contraſtiren herr-
mit dem dreiſten Takte, der tänzelnden Gewandtheit und
: Pariſer Selbſtvertrauen des Mephiſtopheles, das ſich
) ſtärker, als hier, in einer aus dem jetzigen Texte weg-
ıſſenen Stelle ausſpricht:

„Seht mir nur ab, wie man vor Leute tritt:
Ich komme luſtig angezogen,
So iſt mir jedes Herz gewogen;
Ich lache, gleich lacht Jeder mit.
Ihr müßt, wie ich, nur auf euch ſelbſt vertrauen
Und denken, daß hier was zu wagen iſt,
Denn es verzeihen ſelbſt gelegentlich die Frauen,
Wenn man mit Anſtand den Reſpekt vergißt.
Nicht Wünſchelruthe, nicht Alraune,
Die beſte Zauberei liegt in der guten Laune;
Bin ich mit Allen gleich geſtimmt,
So ſeh' ich nicht, daß man was übel nimmt;
Drum friſch an's Werk und zaudert mir nicht lange!
Das Vorbereiten macht mir bange.“

echt vom praktiſchen Standpunkte aus hat der geriebene
nmis-voyageur gewiß nicht, und für den trivialen Menſchen
ſein Rath vortrefflich, da er ja ohne Mühe „mit Allen
ch geſtimmt“ ſein kann. Wie ſchwer, wie unmöglich das
: einem Fauſt iſt, werden wir gleich erfahren, wenn wir

den beiden Luftschiffern bis zu der noblen Gesellschaft in Auerbach's Keller folgen. Die Rolle, die dieser Keller in der alten Faustsage spielt, haben Sie schon früher erwähnt; zwei Bilder, von denen das eine den Ritt auf dem Fasse, das andere die Vertilgung seines Inhalts darstellt, sind bekanntlich noch heute dort zu sehen.

Lassen Sie mich, theils aus Dankbarkeit für Ihren Fleiß, theils um Ihnen die brutalen Gestalten von der erträglichsten Seite zu zeigen, dießmal vorausgehen. Kennt doch unser Einer von der „Hochschule" her das Treiben solcher Gesellen so ziemlich, während Sie heute wohl die erste Vorstellung davon bekommen werden. Daß Ihnen dabei die Achtung vor den Menschen abhanden kommen sollte, fürchte ich keineswegs; Sie können weder den Frevel begehen, solche Armseligen als die Vertreter der Menschheit zu betrachten, noch auch mit vornehmem Abscheu um sich werfen, wo tiefes Bedauern und herzliches Mitleid allein geziemen.

Sprechen Sie diesen Burschen von einem höheren, geistig-sittlichen Ziele des Menschen: sie werden mit einem blödsinnigen Lachen antworten. Nichts kennen sie, als ihr jammervolles Ich und seine Geltendmachung in rohester Form: in Dem, was die Franzosen amours nennen, und im Verschlingen des Nicht-Ich's in Flasche und Glas. Mephistopheles zeichnet sie scharf, wenn er sagt, sie brauchten auf der weiten Welt nichts, als Credit und Gesundheit, um sich glückselig um ihre eigene Axe zu drehen. Unglücklicher Weise aber ruiniren sie gerade Das, was sie zur Fortsetzung ihres Treibens bedürfen, unabläßig durch dieses Treiben selbst, und zu gleicher Zeit nicht minder die geistige Energie, kraft deren allein sie sich seiner entwöhnen könnten. Ihr Leben ist also eine ewige

Selbſtvernichtung; wir ſehen ſie abgeſtumpft, am Boden haftend, „wie naſſes Stroh“; durch die gewaltſame Einwirkung des Weines und gegenſeitiges Aufhetzen ſchrauben ſie ſich mühſam zu ſinnlicher Erregung hinauf, die ſich „mit wenig Witz und viel Behagen“ als rohe, tobende Frechheit äußert, um ſich endlich bis zur wüthenden Beſtialität zu ſteigern; dieſer folgt die Bewußtloſigkeit, ihr die Ernüchterung, der Katzenjammer, die Verſimpelung, wie der Student ſich ausdrückt, die dann zur Herſtellung einer erträglichen Nervenſtimmung neuer, täglich ſtärkerer Stimulationen bedarf. Der geiſtige, wie materielle Ruin iſt glücklich geſichert.

Ein beſtimmtes Stadium ſolchen Lebens ſtellt jeder der vier Edlen dar, die uns hier aufſtoßen, und dadurch allein unterſcheiden ſie ſich, freilich ſcharf genug. Froſch iſt der Stern im Aufgang, Brander ſteht im Zenith, Siebel ſenkt ſich bereits, und Altmayer — es iſt mir leid, aber ich kann's nicht ändern — will eben untergehen.

Froſch — halb Fiſch, halb Fleiſch — ſpielt ſich als gutmüthig kecker, fideler Fuchs aus den Couliſſen; leichtfertig und obenhin, macht er lauter kurze, ſpringende Bemerkungen, trällert abgeriſſene Liederfetzen. Er bildet ſich billig etwas ein auf ſeine gewandte Leipziger Lebensart, auf den Witz, den er nicht, und die Trinkfähigkeit, die er in um ſo höherem Grade beſitzt, ſchwärmt ſpatzenhaft für Liebchen und vaterländiſche Weinberge, ſtellt ſich mit gezogenem Rappier als prahleriſcher Beſchützer vor das Phantom ſeiner Würde und verliert im Rauſche als Neuling auch die letzte Ahnung von ſich ſelbſt.

Weiter als er hat's Brander gebracht, deſſen Name ſchon an die ſtudentiſche Bezeichnung eines älteren Cumpans erinnert. Noch nicht bis zur ſiebeliſchen Handgreiflichkeit

herabgesunken, steht er auf der Höhe der Kneipenbildung, vertritt als Commentheld in dem Vorschlage zur Pabstwahl die feinsten geselligen Formen, die man dort kennt, führt mit affektirter Derbheit das große Wort und zeigt seine selbstbewußte Ueberlegenheit durch fortgesetztes Hofmeistern des Novizen, durch Spöttereien und einen Anflug von Witz, wie im Rattenliede und den Glossen über die Flohromanze. Ueber jedes nationale Vorurtheil erhaben, trinkt er als Kosmopolit Champagner, was ihn freilich nicht hindert, in Abderitenweise Jeden für einen „Marktschreier" zu halten, der nur aus dem nächsten Orte kommt, und ist, wie seine Anmerkungen über Politik zeigen, trotz allen Witzes bei jeder ernsten Frage ein simpler, altkluger Philister.

Als „Schmerbauch mit der kahlen Platte" stelle ich Ihnen Herrn Siebel vor. Verzeihen Sie, wenn er bereits abgelebt ist, nach süßem Weine lechzt und zuerst betrunken wird. Hat er etwas vom täppischen Raufbolde, der gleich von Fenstereinschmeißen, Hinauswerfen und Zustoßen redet, so bitte ich, nicht zu vergessen, daß schlechter Umgang gute Sitten verdirbt, zumal wenn Einen die Natur von Hause aus ziemlich ungesalzen geschaffen. Was kann Herr Siebel dafür, wenn er die Pflege des Gehirns über der allzu großen Sorgfalt für den Magen verabsäumt und demzufolge das Pulver nicht erfunden hat? Hinge es von ihm ab, er würde durch die Einfalt, mit der er die Erwähnung des „Liebchens" gleich auf sich bezieht, die Schöpferlust des Rattenlieddichters gewiß nicht provoziren, sich von ihm die tragikomische Geschichte nicht vorsingen lassen, wie er vom Gifte der Liebe, das ihm irgend ein Küchenfräulein gegeben, fuchstoll geworden, und als er mit seinen Bewerbungen herumgestolpert, ob des laokoontischen

Ausdrucks in seinem Adonisgesichte schallend ausgelacht worden sei. Also noch einmal, seien Sie billig!

Uebersehen wir indeß Freund Altmayer, das bemooste Haupt, nicht, das offenbar schon manchen Sturm erlebte. Er hat bereits so viel gesprochen, gelobert und getollt, daß man's ihm nicht verargen darf, wenn er mit der Zeit ausgebrannt ist, am Liebsten glotzend schweigt, sich alle Mühe gibt, durch gleichgültiges Trällern lärmenden Streit zu verhüten, und sich bei der gar zu interessanten Liebesgeschichte höchstens zu einer trockenen Spöttelei aufrafft. Vollkommen gleichgültig sieht er die Fremden nahen, wünscht das Lied sichtlich nur, um Ruhe zu haben, und als ihn die jauchzende Stimmung der Andern nothdürftig mitergreift, da thaut eine uralte Phrase von Freiheit und Wein, die, den Tönen in Münchhausen's Waldhorn gleich, Gott weiß, seit wie vielen Jahren in der heiseren Kehle eingefroren war, widerwillig auf und arbeitet sich mit krampfhafter Anstrengung an's Tageslicht. Sonst sitzt er still beobachtend, meist kopfschüttelnd, will selbst mit Mephistopheles keinen Skandal, „brennt" am Letzten, wiewohl am Stärksten, hat aber auch sogleich wieder Durst und sieht es am Ende für ein Wunder an, daß er sich betrinken konnte!

In diese liebliche Gesellschaft treten, von kräwinkelhafter Kritik empfangen, Faust und sein Begleiter. Den wachsenden Uebermuth, die schnippische Frage *) des Gelbschnabels schüttelt Mephistopheles mit feiner Malice ab, wirft der Eitelkeit ein Stückchen Zucker hin und kitzelt die Burschen mit einem anzüglichen Liede, das sie selbst zu singen zu feige waren —

*) Hans von Rippach nannte man früher in Leipzig, wie Herr Düntzer „aus ganz zuverlässiger Quelle" weiß, einen tölpelhaften Menschen.

mit einem Liede, deſſen Grundgedanke der rachſüchtige Troſt aller gemeinen Seelen iſt, daß die von oben herab Drückenden gottlob auch ihre Plagen haben. Auf dieſe Weiſe ſtimmt er ſie, beſonders durch die jubelerregende Rückſichtsloſigkeit des Ausdruckes, immer ausgelaſſener; ſie dürſten nach ſchwereren Weinen, Jeder will, der äußerſten Willkür fröhnend, ſeinen eigenen; maßlos trinken ſie, was Flaſchen-Etiquette und wächſerner Stopfer ihrer Leichtgläubigkeit als edel empfehlen; ſchon beginnt die Flamme der Trunkenheit aufzulodern, heftige Reizbarkeit ſtellt ſich ein, und wie die Augenaxen einmal die parallele Stellung verlieren, da läßt ſich „falſch Gebild und Wort“ nicht lange erwarten. Mit gewandteſter Benutzung der alten Sage, daß Fauſt einmal eine ganze Geſellſchaft mit aus dem Tiſche gebohrten feinen Weinen regalirt habe, ſtellt der Dichter den triſten Berauſchungsprozeß dar, und nicht minder geiſtreich iſt es, wie er jene andere Geſchichte von den Bauern, denen Fauſt einen Weinſtock auf den Tiſch gezaubert und die in dem Wahne, ihre Meſſer an die Trauben zu legen, ſich gegenſeitig zu entnaſen im Begriffe ſtanden, dazu benutzt, das harte Aneinandergrenzen rührbarſter Sentimentalität und gefährlichſter Streitſucht im Betrunkenen meiſterhaft darzuſtellen. Erſt als der Satan, den Altmayer auf einem Faſſe davonreiten ſah, ſintemalen er ſich dießmal ſo ziemlich mit dem Weine identifizirte, verſchwunden iſt, tritt mit der Bleiſchwere in den Füßen zugleich auch das Erſtaunen, das alberne Abbitten der eigenen Brutalität ein.

Ich überlaſſe es Ihnen, in dem „Trauben trägt der Weinſtock ꝛc.“ den Stiletſtich auf rationaliſtiſche Wundererklärung und hörnertragende Einfalt zu finden, ſo wie ſich an der unterhaltenden Deutung ſonſtiger Details zu ergötzen. Das

Ganze zeigt augenſcheinlich, welch' ein faſt komiſch leichtes Spiel der Geiſt der Verſuchung mit ordinairen Naturen hat, und wie großartig ſich von ſolchen Geſchöpfen der mit gediegener Widerſtandskraft begabte Fauſt abhebt — um ſo großartiger, da neben den Allen gemeinſamen äußeren Verlockungen ein beſonders furchtbarer Feind in ihm hauſt, oder, um bildlich zu reden, da Mephiſtopheles gegen ihn ganz andere Kräfte aufbietet, als gegen die beſchränkte Maſſe.

Und was können Sie ſich Edleres denken, als ſein Verhalten gegen dieſe Bande? „Seid uns gegrüßt, ihr Herrn!“ ſpricht er freundlich, ehe er ſie kennt; als er ſie und ihre Freuden geſehn, hat er „Luſt, nun abzufahren“. Sonſt kein Wort aus ſeinem Munde! Tief hat er gefühlt, daß ihm denn doch das lebloſe Treiben des Geiſtes näher liegt, als das geiſtloſe Treiben des Lebens, und wenn ſich alle Bilder, wie ſie ihm einſt von den verlockenden Geiſtern vorgegaukelt wurden, in ähnlicher Weiſe verwirklichen ſollten, wie hier das „Laſtende Traube ſtürzt in's Behälter drängender Kelter ꝛc.“, dann darf's uns ſchwerlich um ihn bangen. Nur könnten Sie fürchten, der Anblick niedrigſter, geiſtloſer Luſt mache allmählig empfänglicher für minder niedrige, ſcheinbar durchgeiſtete, zumal wenn erſt die Organe zu ihrer Erfaſſung appretirt ſind. — —

Hier wollte und ſollte ich ſtehen bleiben, um Ihnen wieder den Vortritt zu laſſen. Aber zu meiner nicht geringen Verlegenheit muß ich eben gewahren, daß wir vor der vertrackten Hexenküche ſtehen. Treten Sie dreiſt hinein; betrachten Sie ſich Alles ohne Furcht und Scheu; für Ihre Sicherheit verbürge ich mich. Indeß glaube ich, ehrlich geſprochen, daß Sie ſich „weder mit noch ohne Eſel“ hindurchfinden werden,

falls ſich nicht ein Treiber, reſp. Führer einmiſchen ſollte. Ob es freilich nicht auch dieſem beim Durchgehen ſo dunſtig und nebelhaft zu Sinne wird, daß er gelegentlich ein Wunder erblickt, wo in Wahrheit nichts, und nichts, wo in Wahrheit ein Wunder iſt, darüber werde ich wohlweislich nicht entſcheiden. Verſtehen will ich mich gleichwohl zur Führung; im ſchlimmſten Falle verirre ich mich, und das ſcheint mir in ſo lieber Geſellſchaft kein Unglück. Vorher aber darf ich wohl, da ich Sie heute ohnedieß hinlänglich „ennüyirt" habe, einigen Athem ſchöpfen; die dumpfe Luft in Auerbach's Keller beengt.

Auf Wiedertreffen alſo — wo möglich ſchon in den nächſten Tagen! —

Ihr

G.

Mein Fräulein!

Denken Sie ſich einmal unſern Fauſt, wie er ſeit dem Heraustreten aus dem gewohnten Kreiſe überall umhervagirt iſt, um ſich in den Strudel der Sinnlichkeit zu ſtürzen. Als er den Vorſatz dazu faßte, war, wie Alles, ſo auch ſie ein abſtrakter Begriff für ihn; ſobald ſie ihm concret, lebendig, in beſtimmter Form entgegentrat, ſtieß ſie ihn ab, ſchreckte ihn zurück. Da lag die ganze Welt vor ihm ausgebreitet, in der ein Jeglicher ſein Genüge, ſeine Luſt findet; nur er konnte und kann, was er raſtlos ſucht, nicht erſpähen, nicht faſſen. Stets leerer und gelangweilter irrt er von Ort zu Ort, und wieder entringt ſich, wenn auch in verändertem Sinne, die troſtloſe Frage ſeiner Bruſt: „Wo faſſ' ich euch, ihr Brüſte der Natur?“

Es iſt ausgemacht: dem ſinnlichen Leben kann er, wie leidenſchaftlich er ſich ihm zudrängt, nicht nahe kommen; zwiſchen ſeinem idealen Sinne und dem trivialen Genuſſe dehnt ſich eine unüberſteigliche Kluft. Jenen Sinn kann er nicht mit einem Machtſpruche vernichten, denn er bildet ſein eigenſtes Weſen; die Vermittelung muß alſo, wenn ſie zu Stande kommen ſoll, von der andern Seite ausgehen. Iſt's ihm unmöglich, ſich zum Gemeinen herabzulaſſen, ſo muß ſich das Letztere zu ihm emporrecken; kann er den Idealismus nicht aufgeben, ſo muß die Luſt ihren kraſſen Realismus abſtreifen

oder wenigſtens zu verſchleiern wiſſen, um ihm zugänglich zu werden. Kurz, das Sinnenleben muß ihm entgegenkommen, und zwar in wirklich oder doch zum Scheine verklärter, geadelter Geſtalt.

Wo aber geſchieht das? Wie heißt die in der ganzen gebildeten Welt ſo gewaltige Macht, die uns Allen die Sinnlichkeit von der ſchönen, ſelbſt für den edelſten Geiſt reizenden Weiſe zeigt? Ich denke doch, es iſt die Kunſt und von den verſchiedenen Zweigen derſelben ihrer allgemeinen Verbreitung wegen vorzugsweiſe die Poeſie, die, wenn ſie echt iſt, ihren farbenglänzenden Irisbogen hinüber- und herüberſchlägt von der Geiſter- zur Körperwelt und von dieſer zu jener — wenn unecht, mindeſtens Vorſtellungen verkörpert, die ſich für Ideale ausgeben, und umgekehrt der realen Häßlichkeit ein äſthetiſches Mäntelchen umwirft. Jene bildet eine Marmorbrücke, auf der des Menſchen Geiſt in's Reich der Erſcheinung und wieder zu ſich zurück ſchreitet; dieſe baut aus Eis, das, ſobald wir hinübergewandert, hinter uns ſchmilzt und einbricht. Die echte Poeſie führt durch die Welt wieder heim, die falſche jagt in die Irre.

Faßt man die Zeit der deutſchen National-Entwickelung in's Auge, die, von unſerm Dichter ſelbſt durchlebt, ihn zunächſt zur Entwerfung ſeines Bildes anregte, ſo hatte und kannte dieſe, ehe Leſſing's durch alles Große der alten und neuen Zeit erfriſchter Geiſt in die Poeten fuhr und ſie emporriß zu lichten Aetherhöhen, gar keine wahre Poeſie. Das, was ſie dafür hielt, verräth ſchon durch ſeine Entſtehung eine Baſtardnatur, die alle ureigene, zeugende, belebende Kraft ausſchloß.

Als nämlich, wie wir früher ſahen, das bodenloſe Denken allmählig zur Verzweiflung an ſich ſelbſt gekommen war, er-

härte ein Theil der Nation alle damit zuſammenhängende Bildung für Verderbtheit und erblickte, Rouſſeau's Naturevangelium in ſeiner Weiſe deutend, im Selbſtpflügen und Selbſtdüngen des Ackers die höchſte und edelſte Art zu ſein. Minder reſignirt, als dieſe, ſuchten Andere an die Stelle der, wie es ſchien, gebrochenen Vernunft eine neue Stütze und glaubten ſie in dem ſeit Spener's Auftreten als natürlicher, darum untrüglicher Leiter des Menſchen in den Vordergrund geſtellten Gefühl, das aus Dankbarkeit gegen die Taufpathen trotz ſeiner ſinnlichen Natur eine Zeitlang mit überſinnlichen Objekten ſpielte, zu erblicken, ohne den Widerſpruch, der ſich doch in Hamann und ähnlichen Perſönlichkeiten ſtark genug geltend machte, zu begreifen. So bildete ſich eine Gefühligkeit aus, die, von England her mächtig genährt, des pietiſtiſch frommen Herumtaſtens in den Lüften nach und nach müde wurde und ſich, von dem Zuge ihres eigentlichen Weſens überwältigt, allgemach, wenn auch ſcheu und verſteckt, auf das Gebiet des Irdiſchen locken ließ. Noch gravitirte ſie indeß nach der Axe des Himmels, als auf einmal in Folge der wiſſenſchaftlichen Forſchungen eines Winkelmann und Leſſing, wie der Ueberſetzungsverſuche eines Stolberg und Voß, die antike Kunſt das Zauberbild der ſchönen Natur und namentlich den unverhüllten Menſchen in ſeiner blendenden Herrlichkeit aus der Ferne zeigte. Da erging es denn dem durch und durch erweichten Gefühle, wie dem in andächtiger Rührung aufgelöſten Frommen, deſſen emporſtrebender Blick unterwegs auf das reizende Bild einer büßenden Magdalene an der Kirchenwand fällt: es fühlte ſich mit ſchmeichelnd hinreißender Gewalt zur ſinnlichen Schönheit hingezogen, begann — denken Sie nur an Wieland! — an

der Realität ſeiner bisherigen Objekte erſt irre zu werden, belächelte ſie bald und heftete ſich mit immer ſteigender Gluth an die aus ſchwerem Nebel aufgetauchte Erdenwelt, bis der ausſchließliche Fanatismus für ſie zu ſolcher Stärke heranwuchs, daß ein Heinſe z. B. große Neigung bezeigte, die Brutalität ſelber ſchön, himmliſch ſchön zu finden.

Dieſe durchaus ſinnliche Stimmung athmete die Poeſie jener Zeit, ſo weit ſie zur Noth eine nationale genannt werden kann; ſelbſt die harmloſen Anakreontiker und die nervöſe Lyrik eines Mathiſſon und Hölty zeugen dafür. Wie konnte ſie nun anders, als in dem heranwachſenden Skeptiker, der in ſich jeglichen Haltes entbehrte, durch ihre wollüſtigen Empfindungen und Gemälde, denen man durch Phantasmen und Sophismen meiſt einen noblen Anſtrich zu geben wußte, bei allem Widerſtreben des eingebornen höheren Dranges auf die Dauer eine ſinnliche Empfänglichkeit und zugleich eine Verwirrung erzeugen, kraft welcher er die korinthiſche Aphrodite mit der reinen Schönheit um ſo leichter verwechſelte, da jene Maler und Empfindler zu den Autoritäten der Nation gehörten? Gewiß, der ſittliche Ernſt auch der beſten Geiſter mußte allmählig angefreſſen werden und in die frivol-ſchwelgeriſche Richtung umſchlagen, die jedes klare Bewußtſein über ſich ſelber verlor und nicht ſelten ihre Anſprüche mit einer Art von naiver Derbheit geltend machte. Wie offenbar war nicht ſelbſt ein Goethe von dem Taumel ergriffen, wenn er, ſeinem eigenen Geſtändniſſe zufolge, in Wieland's Muſarion „das Antike lebendig und neu wiederzuſehen“ glaubte! Und wäre er nicht ein ſo gediegener Menſch geweſen, ſo lockte Ihnen heute keine Iphigenie auf Tauris die reinſten Thränen in's Auge.

Wenn Sie den hier abgesponnenen Faden zur Hand nähmen, so würden Sie sich wohl ohne Mühe aus dem Labyrinth der Hexenküche herausfinden. Nur könnten Sie trotzdem fragen, ob denn die Szene nur eine historische, keine allgemeinere Bedeutung habe, auf welche letztere wir doch bisher allenthalben das Hauptgewicht gelegt — ob ihr keine unverjährbare Idee zu Grunde liege. Aber ist denn nicht in der ganzen modernen Welt und vor Allem in Deutschland die Kunst in der Form der Poesie eines der verbreitetsten Bildungs-, resp. Verbildungsmittel, dessen Einwirkung sich kein werdender Mensch entziehen kann? Wohl haben wir, glücklicher als die Vorzeit, nicht bloß eine Pseudopoesie, eine innerlich faule Dichtung; uns ist seit dem Auftreten des Weimarischen Doppelgestirns auch die wahre Himmelstochter erschienen. Indessen bedarf's, wie zum Erschaffen der reinen Dichtung, so auch zum Genießen derselben eines ganzen Menschen, das will sagen: nicht minder eines frisch kräftigen, freudig strebenden Geistes, als einer gesunden Sinnlichkeit, und wo der erstere fehlt, da wird man sich gleichgültig, ja widerwillig von dem tiefen Ernste der edlen Dichtung ab- und, von Mephistopheles geleitet, der in keiner Zeit mangelnden blutentzündenden Afterpoesie zuwenden. Und wo dann das Auge unwillkürlich auf wahrhaft Schönes fällt, da fühlt man sich freilich einen Augenblick von der magischen Gewalt emporgerissen, die ihm so fest anhaftet, daß sogar der Barbar sich ihr nimmer entziehen kann; aber wie lange wird es dauern, und man entsaugt der Schönheit selber nur Nahrung für die geistlose Sinnlichkeit, hält von dem ganzen Eindrucke nur den Nervenreiz fest?!

Wie nahe liegt nun nicht die Faust'sche Verirrung in der

Hexenküche jedem auf seinem Standpunkte angekommenen Menschen! Wenn sich, nachdem der fromme Kinderglaube längst und für immer dahinten blieb, die abstrakten Ideale des Jünglings als schillernde Seifenblasen erweisen, die vor dem scharfen Zuge des wirklichen Lebens spurlos zerplatzen; wenn er, beschämt durch seine doch so herrliche Hingabe an Illusionen, das innere Leben überhaupt schmerzlich zu belächeln, die Geistesthätigkeit absichtlich erlahmen zu lassen anfängt; wenn sich jene nabelbeschauende, krankhaft elegische Stimmung einstellt, die den berühmten Spruch salomonischer Aberweisheit auf die höhere Welt anwendet und den ganzen Menschen fast zur Molluske durchweicht: dann bemächtigt sich — dafern nicht das Individuum so energielos angelegt ist, daß es, auf alles eigentliche Leben verzichtend, nur noch als Erwerbs- und Verdauungsmaschine zu fungiren sich bescheidet — wie aus dem Hinterhalte hervorbrechend, mit rascher Hand die Sinnlichkeit des Hingegossenen und führt ihn, da lange nicht einmal Jeder Faust's beharrlichen Instinkt des Edlen besitzt, an den früher eingezogenen, nun aber freier und freier hervorschießenden Naturtrieben wie an Hörnern ihre Pfade. Wo aber fände sie in unsrer Welt wirksamere Unterstützung, als in einer entweder selbst lüsternen, oder nur mit lüsternem Auge betrachteten Kunst, vor Allem in der schlechten poetischen Literatur, die neben der Musik leider die meisten Mittel hat, auch die schmutzigste Liederlichkeit in blendend weiße Gewänder zu kleiden? Davon könnte ich selbst und wohl Mancher, in dem nicht der Hochmuth die Ehrlichkeit erstickt hat, seltsame Geschichten erzählen; davon liefert Ihnen die Auflagenzahl der erbärmlichsten Produkte unsrer Dichtung den täglichen Beweis. Und eine Macht, die so unausdenkbare Wir-

kung übt, sollte zu speziell, zu unbedeutend, zu klein sein, um auf den Raum einer Szene im Drama des Menschenlebens Anspruch zu haben? Sicherlich nicht! —

Wenn nun bei aller Vieldeutigkeit verschiedener Einzelstellen der Grundgedanke so einfach, sein Zusammenhang mit dem Vorausgegangenen so klar ist, wie mag's denn kommen, daß die Commentatoren zwar einzelne Beziehungen der Szene mit großem Scharfsinn aufdecken — selbst dann aber, wenn diese geradezu auf die Pseudopoesie hinführen, wie die „aufrichtigen Poeten" und das Gastgeschenk der Hexe, das Ganze wie ein Kräutlein Rühr-mich-nicht-an umschleichen, die Gesammtidee bestimmt zu bezeichnen unüberwindliche Scheu tragen? Abgesehen von Düntzer und Deycks, die sich eigentlich auf gar nichts einlassen, von Hartung, der von römischen Kirchen und schönen Bildern, und Rönnefahrt, der von Bauernkrieg, Wiedertäufern, säkularisirten Kirchengütern und dem Spiele mit Kaiser- und Königskronen redet, meint Reichlin-Meldegg, der Hexentrank sei für Faust „eine Mischung von Sinnlichkeit und lüstern begierlicher Gemeinheit mit der alten idealisirenden Vernunftkraft und Dichterfülle der Faustnatur", und auch Weiße, den unsre größten Literarhistoriker mit Recht als sehr einsichtsvoll empfehlen, wagt nichts weiter, als die kaum verständliche Bemerkung, die Szene zeige dasselbe Element der Gemeinheit, das wir in Auerbach's Keller in concreter Gestalt gesehn, „in seiner Abstraktion, auf eine verkehrt ideale Spitze hinaufgetrieben", und der Trank sei „das Sublimat, welches, aus dem Realismus der Alltäglichkeit abgezogen, diesen in den Idealismus sinnlich-phantastischer Leidenschaft umschlagen" mache. Beide zielen nach unsrer Auffassung; warum bleibt's beim Zielen? Wohl, weil

sie den Helden nicht als Individuum, sondern vielmehr als den Menschen im Allgemeinen auffassen und also eine außer ihm stehende Macht, wie wir sie vorausgesetzt, für undenkbar halten. Wenn aber Faust den modernen Menschen vertritt, so geschieht das doch immerhin unter einer besondern Form, unter der des Deutschen, und die Einflüsse in der Fremde entstandener Richtungen, ausländischer Bildung und Verbildung, italienischer Sinnenglut, französischer Lüsternheit und englischer Empfindelei, unter denen das griechische Kunstideal eine ganz absonderliche Gestalt annimmt, sind mit nichten ausgeschlossen — Material vollauf, um ein Dutzend Hexenküchen daraus zu bauen.

Lassen wir uns also nicht stören; sehen wir im Fluge, wie die Durchführung der von Anfang bis zu Ende satyrisch gehaltenen Szene der aufgestellten Idee entspricht. Wir können um so kürzer sein, da Ihnen der Sinn der beiden Hauptstellen, die Bedeutung von Bild und Trank, förmlich in's Auge gesprungen sein wird.

Der Schauplatz ist also die literarische Hexenküche, der Tempel selbstsüchtiger Sinnlichkeit und sinnlicher Selbstsucht, das Atelier der Verwirrung und Verführung, weßhalb auch billig Mephistopheles hier bald erkannt *), mit dem Weih-„Wedel" als Szepter auf den Thronsessel genöthigt, der heiligenden Krone nur durch ihr Zerbrechen von allzu ungeschickten Händen beraubt und überhaupt als oberster Gott mit Furcht und Liebe verehrt wird. Daß der hier heimische Cultus, namentlich in den sakramentalen Formen der

*) Das Sieb als Mittel zur Entdeckung von Verbrechern erbte das Mittelalter von den Griechen. Der Seitenhieb auf Lavater's „physiognomische" Anmaßung ist von vergänglichem Werthe.

Trankweihe, zugleich eine Parodie sinnwidriger Kirchenceremonien ist, wobei auch die denkfeindliche Dogmatik sammt der philosophischen Phrasenreiterei dem Spotte nicht entgeht, und daß der Dichter dem übrigens gründlich verhöhnten Hexenskandal manche Aeußerlichkeiten entlehnt, macht sich dem Aufmerksamen ohne Erinnerung bemerklich. Als Priesterin des Heiligthums, als Seele des poetischen Teufelsdienstes präsentirt sich die gnädige Frau Hexe, oder vielmehr sie präsentirt sich einstweilen nicht, sintemalen sie draußen, auf Visite ist, sich neuen Stoff zu holen. Vorab ist nur die Schaar der impotenten Handlanger da, die, der geistlosen Verzerrung des Echtmenschlichen und zugleich ihrer Lasciviät entsprechend, sich ganz füglich die Physiognomie der häßlichsten Affen, der Meerkatzen, zugelegt haben. An den breiten Bettelsuppen, die sie kochen, wie an ihren traurigen Fadaisen mag sich ein Mephistopheles ironisch ergötzen, zumal wenn so viele miserable Schmeicheleien einfließen; Faust aber muß zunächst unbezähmbaren Widerwillen empfinden, den er direkt und in dem tiefen Seufzer nach einem edleren Auskunftsmittel ausspricht. Das einzige indeß, das sich bieten will: die Ertödtung alles Dessen, was ihn durchwühlt, die alleräußerste Beschränkung seines Seins, muß gerade den in's Ungemessene Hinausstrebenden, wenn sie auch möglich wäre, eisiger als Tod und Vernichtung anwehen. So muß er bleiben; es „muß denn doch die Hexe dran."

Die tolle Wirthschaft geht in ihrer verwirrenden Weise fort. Da erblickt sein Auge urplötzlich — wie das der ganzen Nation im sechszehnten und wieder im achtzehnten Jahrhundert widerfuhr — in halb verhüllender Wolke das Bild der Erdenschönheit in seiner vollendetsten Form, der des

Weibes. Wollen Sie den Zauberspiegel für den der Phantasie halten, wie sie bei ziel- und müheloſem Leben und erregten Sinnen vom ſchwellenden Naturtriebe befruchtet wird, oder in dem Bilde die hinter dem ganzen Poetentreiben im äußerſten Hintergrunde ſchwebende Ahnung der wahren Schönheit ſehen: es fällt mir nicht ein, Ihre Freiheit in dieſer Beziehung beſchränken zu wollen. Weſentlich iſt nur, daß dieſes Bild, in welchem er den Inbegriff von allen Himmeln „auf Erden“ erblickt, die ideale Seite unſres Helden erfaßt und langſam, aber ſicher zu den Sinnen niederbeugt. Er findet fortan ein wirkliches, inneres Intereſſe an dem Objekte des Trödels, und bei aller andauernden Abneigung gegen deſſen fratzenhafte Verzerrung und plump ſophiſtiſche Scheinheiligkeit gibt er ſich, um des Zweckes willen, ſchließlich hin. Die letzte Scheu in ſeiner kraftvollen Art als Feigheit abweiſend, trinkt er den mit allerhand gleißneriſch-äſthetiſchem Brimborium dargereichten Zaubertrank der Afterpoeſie, in der ſich, wie Mephiſtopheles früher mit Recht bemerkte, die verſchiedenſten Elemente im langen Laufe der Bildungsgeſchichte zu einer Art von berauſchendem Schnapsgeiſte verbunden haben — trinkt mit vollem Bewußtſein, als ein „Mann von vielen Graden“, deſſen Scharfblick von dem die Einfalt blendenden Hokuspokus der Vorbereitung nicht getäuſcht werden kann. Die Eisbrücke nach dem jenſeitigen Ufer iſt geſchlagen, er wird hinübergehen, und wenn ſie donnernd hinter ihm einſtürzt, ſo werden wir abzuwarten haben, ob die Kraft ſeiner Arme genügt, den drüben Bereicherten ſchwimmend, wenn auch mit Lebensgefahr, in die Heimath ſeines Inneren zurückzuführen.

Doch laſſen wir das Bild und ſchließen wir ab! Den von

keinem höheren Streben in Anſpruch Genommenen wird die fieberhafte Aufregung, namentlich wenn ſie in der empfindſam begehrlichen Lyrik, die das „Lied“ der Hexe andeutet, fortwährend Nahrung findet, ſo lange ruhelos umhertreiben, bis ſie ihr Objekt gefunden und — geopfert hat. Die Gewißheit des Mephiſtopheles hingegen, er werde fortan ein Ideal in jedem Weibe ſehen, entſpringt, wie ſich finden wird, wieder jener Anſchauung, wie man ſie von großartigen Männern bei ihren Kammerdienern anzutreffen pflegt.

Baſta! — Weiter auf das ganz Spezielle einzugehen, dürfte nicht verantwortlich ſein. Jedem achtſamen Leſer wird es gelingen, Alles in ſeiner Weiſe zu deuten, und das mögen auch Sie verſuchen. Eine Anſicht von jeder Stelle als maßgebend hinſtellen wollen, hieße verkennen, daß unſre Szene in ihrer Durchführung eins jener „Webermeiſterſtücke“ iſt, bei denen „Ein Schlag tauſend Verbindungen ſchlägt“, daß ſie in jedem Menſchen, je nach der Richtung ſeiner Studien und der Beſonderheit ſeiner Erlebniſſe, anders geſtaltete Gedanken anregen wird. Ich wenigſtens würde fürchten, durch allzu genaues Eingehen auf das Detail Ihnen nicht nur die Freude des Sinnens bei der Lektüre, ſondern auch einen guten Theil der Leſefrüchte freventlich zu rauben.

Leben Sie wohl und bleiben Sie mir aus der Hexenküche unſrer Zeit!

Ihr

G.

Verehrter Herr!

In meinem Leben werde ich nicht wieder „Au“ sagen! Dieses mit blödsinnig weit geöffnetem Munde gesprochene, saloppe a, das durch kraft- und willenloses Zusammensinken der Kinnladen in das naturdunkle u des Uhu übergeht, macht einen schaudererregenden Eindruck, und Mädchen bleibe ich zeitlebens schon deßhalb, um nicht — Gott behüte mich! — Braut oder gar Frau zu werden. Sie aber werden die Güte haben, sich in Zukunft zu erinnern, daß auch das zu meinem Aerger wieder erstandene „Fräulein“ einen gräulichen Anstrich hat, und mir die kaum bejubelte Errungenschaft des „lieben Mädchens“ nicht abermals rauben.

Ich hätte übrigens, so lange ich allein in der Hexenküche umherstöberte, niemals geglaubt, daß hinter diesen Vierfüßern noch so viel steckte. Jetzt macht mir die kleine Menagerie doppelte Freude; der sich wärmende Bettelpoet von Kater nimmt sich gar drollig aus, wenn er den ihm nachartenden Jungen, die bereits mit der Welt zu tändeln anfangen, gravitätisch von seiner höheren Weisheit und Freund Reinecke's Traubensäure predigt, und die Frau Mama, die ganz nach Frauenweise mit ihrem kritischen Schaumlöffel allzu arge Excesse zu verhüten berufen scheint, habe ich mir bereits gezeichnet, wie sie, durch Mephistopheles mit in Ekstase versetzt, den Suppenkessel in einer Reihe von Sprüngen verläßt, die mit ihrer

Matronenwürde einen heiteren Contraſt bilden. Nicht gelingen will mir jedoch die Zeichnung, wie die liebenswürdige Patronin der Poeſie in dem Wahne, die Gefahr ihrer Selbſtverbrennung ſei durch ein ihr feindſeliges Element hervorgerufen, all' ihr Feuer gegen den unerkannten Mephiſtopheles ſchleudert, der ſich ihr groß und drohend, als reiner, offener Ausdruck ihres Weſens, als ihr Herr und Meiſter gegenüberſtellt, wenn er auch in unſrer „gebildeten" Zeit die Raben nach dem Kyffhäuſer geſchickt und den Pferdefuß in feinen, ſchwarzen Pantalons verſteckt hat.

Doch ich bin, Ihrem beſonnenen Rathe zum Trotz, am Rabotiren und gleiche wohl nicht ſchlecht den „aufrichtigen Poeten", bei denen das zufällig gegebene Wort, wenn's gut geht, einen nothdürftigen Gedanken nachſchleift. Einerlei; ich werde mich zur Zeit ſchon aus dieſer Sozietät losmachen. Für jetzt habe ich mir erlaubt, mich an der durch die ganze Szene hindurchlachenden Ironie nicht nur auf Zauber- und Teufelsglauben, ſondern auf alles Mögliche thunlichſt heiter zu ſtimmen. Fürchten Sie indeß nicht, daß der Ernſt, den Sie und Ihr Goethe ſo tief in mich zu pflanzen begonnen, dabei leiden könnte! Nehmen Sie vielmehr das heilige Gelöbniß, daß ich die Mahnung, mit der Sie Ihr letztes Schreiben vielleicht nur ſcherzend ſchloſſen, im vollſten Ernſte befolgen will und werde, ſo lange noch ein Fünkchen von ſittlicher Kraft in mir glimmt. Und wenn, wie es wirklich der Fall iſt, dieſer Vorſatz mich ganz durchdringt, wenn ich mich bei allem Reinen und Hohen vor Ihnen und mir ſelbſt verpflichte, das göttliche Ebenbild in mir nimmer mit Bewußtſein herabzuwürdigen, dann darf ich wohl, wie demüthig auch und von ferne, dem Weſen nahen, das mich, ſeitdem ich ihm zuerſt

in's Auge geblickt, mit der Kraft einer Heiligen anzieht — der holden Margarethe.

Wie hat doch je ein Menſch an dem ſittlichen Werthe Goethe's mäkeln können! Wer ſolch' eine Geſtalt erdenken, ſie ſo darſtellen kann, von Dem leugne man, was man will, nur nicht, daß er in der Tiefe ſeines Herzens engelrein iſt. Oder hat nicht der Schöpfer aller der Szenen, die Gretchen betreffen, offenbar mehr Theil an ihr, als an dem entarteten Fauſt? Lenkt er nicht den ungetheilten Strom der Liebe des Leſers durch die ſeinige auf das Mädchen allein, ſo daß ich faſt fürchte, der Held ſelbſt gerathe manchmal in ein allzu ungünſtiges Licht? Mir ſoll das eine ewige Warnung ſein; das eigene Auge werde ich in Zukunft öffnen und nie mehr derartige Urtheile gläubig nachſprechen, die, wie es ſcheint, um ſo weniger ſoliden Grund haben, je allgemeiner ſie verbreitet ſind.

Gott, welch' liebliche Erſcheinung!

„Im Gang gleich ſchwanken Zweigen! O gibt es Schön'res, ſagt,
„Als eine Jungfrau'nblume, die aus der Knospe ragt?"

Blume, ja, das iſt das rechte Wort! Wie zart und veilchenhaft duftig ſteht ſie den weiblichen Gewächſen des Spazierganges gegenüber, den maſtigen Klatſchroſen von Dienſtmägden und den Bürgertöchtern, jenen angewelkten Strohblumen! Ein Schneeglöcklein, eine Waſſerlilie neben Martha, dem ſchwarzen, ätzend giftigen Nachtſchatten! Aber nein, dieſe Bilder ſind viel zu prunkend, zu anſpruchsvoll für ſie. Sie iſt, wie ſie auftritt, ein herziges Blümchen am Wege, das eben ſeinen friſchen Morgenduft dankend zum Himmel geſandt, ein Sinnpflänzlein, das in raſcher Beſtürzung unwillkürlich den Kelch ſchließt, als es der Vorüberſchreitende mit Koth zu

beſpritzen droht. Ach, was iſt doch alle Bildung gegen dieſes naive, unſchuldsvolle Weſen, wie es aus den Händen der unverfälſchten Natur hervorgeht, „in leichten Träumen“ von ihr ausgebildet ward! Sie mit ihrem ſtillen, klaren Frieden, die nicht ahnet, wie reizend ihr friſches, ſittig beſcheidenes Auftreten iſt, welch' magiſchen Zauber das niedergeſchlagene Auge üben muß! ſie, deren ſittlicher Adel nicht angelernt iſt, ſondern auf dem unmittelbaren, unüberwindlichen Triebe ruht; ſie, die das Gemeine raſch und beſtimmt zurückweiſt, weil es ihr inſtinktiv zuwider iſt, wie dem Schwane der Schmutz: ſie iſt ſelbſt Natur, Natur im lauterſten und vollſten Sinne des Worts.

Weinen möchte ich, bittere Thränen weinen, wenn ich den Mann, der mir noch ohnlängſt Liebe und Bewunderung einflößte, deſſen Weſen im Grunde von gleich edlem Stoffe mit Margarethe iſt, ſo zu dieſem Engel treten ſehe, wie er's thut. Bei all' ſeinen Worten muß ich wiederholt nach der Ueberſchrift blicken, um mich zu überzeugen, daß wirklich er es iſt, nicht Mephiſtopheles, der die empörende Sprache führt. Immer und immer wieder frage ich mich, ob es denn möglich ſei, daß ein Fauſt ſo weit ſinke, und ich würde ſicherlich verneinend antworten, wäre ich nicht der fürchterlich ſtetigen Entwickelung Schritt für Schritt gefolgt. Ein Mann, deſſen ſelbſtvergeſſenes Streben noch vor Kurzem kein niedrigeres Ziel kannte, als zu „erkennen, was die Welt im Innerſten zuſammenhält“, geht nun daran, das ſchönſte Menſchenbild ſyſtematiſch in's Elend zu ſtürzen! Aber was ſage ich? „Syſtematiſch?“ O nicht doch! Stürzt er nicht ſich ſelbſt mit hinein und beweiſt dadurch, daß er weniger ſchlecht, als unglücklich iſt? Sehen wir ihn nicht als ziemlich willenloſes

Werkzeug in der Hand des böſen Geiſtes, der ihn, wie ein Bube den gefangenen Vogel, am langen, aber ſtarken Faden flattern läßt? Das iſt es auch, warum es mir, nachdem ich die ganze Szenenreihe unter tauſend Aufwallungen des Zorns durchgeleſen, nicht anders wie dem armen Mädchen erging: ich war recht bös auf mich, daß ich auf ihn nicht böſer werden konnte. Ich weiß kaum, wie es zugeht, aber haſſen kann ich ihn nicht, geſchweige denn verachten; es wird wohl noch kommen, wenn ich erſt ſein Verfahren näher in's Auge faſſe. Für jetzt beurtheilen Sie mich milde; ich zittere faſt bei dem Gedanken, Sie könnten aus meinen Worten einen Leichtſinn herausleſen, der mich Ihres Wohlwollens unwürdig machte.

Doch ich eile in's Ungemeſſene voraus und muß mich endlich beſcheiden, im Einklange mit unſerm bisherigen reichlohnenden Verfahren dem Texte treu zu folgen. Ich weiß nicht, warum ich es nicht gleich gethan; es hielt mich etwas, wie eine Scheu, wie ein Bangen, zurück; es war mir faſt, als ziemte mir das Reden über ſolche Dinge nicht, obgleich ſie mich beim Leſen nicht im Mindeſten verletzt haben. Aber, nicht wahr, die Scheu muß ich überwinden? Sie würden mir ja gewiß nicht zugemuthet haben, über einen Gegenſtand mit Ihnen zu reden, vor dem ich erröthend zu fliehen hätte. Nein, nein, ich fühle es auch; das Edle oder Unedle einer Schilderung hängt nicht von ihrem Gegenſtande — wo blieben dann die herrlichſten Dramen? — ſondern von der Auffaſſung und Tendenz des Dichters ab. Wie ich manchmal und namentlich in den ſogenannten moraliſchen Erzählungen das Edelſte gemein dargeſtellt ſah, ſo kann auch das Gemeinſte edel gefaßt werden, und Den möchte ich ſehen, der in dieſem Sinne an der Lauterkeit und Lichtklarheit unſrer Szenen

einen Flecken fände. An's Werk also; Ihr ernstes Auge, das ich in Gedanken stets vor mir sehe, wird mich schon auf der Höhe halten.

„Mein schönes Fräulein . . . .“ — Sehen Sie nun, wie galant, wie garstig das Wort ist, das fast unmittelbar an Gauby's „Schönste der Schönen“ erinnert? Und gar die folgenden — ich kann ihm nicht helfen, aber der Faust, der hier mit so frivoler Impertinenz vor ein Mädchen tritt, das noch halb in stille Andacht versunken ist, der „gewandt und umgewandt wie ein Franzos“ den rasch aufblitzenden Edelsinn eines Wesens, dessen hohen Werth er doch empfindet, für schnippisch ausgibt, pikant findet und sich, den Soldaten des Spaziergangs gleich, durch den Widerstand nur gereizt fühlt, erscheint mir fast wie ein B..... Gardelieutenant. Freilich ist er nicht so fade und albern; das Gewaltige in ihm tritt auch hier hervor, er will wieder im Sturme verfahren, aber in dem schändlichen Ausrufe: „Du mußt mir die Dirne schaffen!“ zeigt ihn denn doch die „Dirne“ auf dem Niveau des trivialen Studiosus und das „mir“ auf dem sämmtlicher, einst so klaftertief unter ihm stehender Figuren der Osterpromenade. Beinahe scheint es wirklich überflüssig, daß ihn Mephistopheles durch schlaue Aufzählung von Hindernissen noch anzustacheln sucht; denn wer Worte in den Mund nehmen kann, wie die von den vierzehn Jahren....., aber ich weiß nicht, es wird mir so unheimlich, ich verstehe das auch nicht recht, und was ich verstehe, ich kann's nicht recht sagen. Auch greift mich's zu sehr an, und dann bin ich etwas zerstreut und die Augen schmerzen mich ein wenig, es ist so hell im Zimmer. Mit dem Schreiben geht's doch schlecht, denn ich habe mich gestern beim Sticken in den Zeigefinger

gestochen. Wollen Sie mir nicht den Gefallen erzeigen, zunächst fortzufahren? Ich bitte sehr darum und will Sie doppelt lieb dafür haben.

Ihr
einfältiges Mädchen.

Mein liebes Mädchen!

Sie hatten vollkommen Recht, die Gestalt Margarethens für ein dem Vater ähnliches Dichterkind zu halten. Mag man auch, zumeist durch den Namen veranlaßt, dabei noch so gern an das „liebe" Frankfurter Mädchen denken, das Goethe im fünften Buche seiner Autobiographie so zierlich schildert, Faust's Geliebte ist und bleibt eine poetische Schöpfung, und nur der literarische Krämersinn kann gar daran mahnen, daß sich auch in einem älteren Faustbuche der Held um ein ehrsames Bürgermädchen bewirbt. Nichts Gelesenes, nichts Erlebtes konnte dieses unvergleichliche Bild hervorrufen; es konnte, wie es da ist, nur aus dem Haupte des Olympiers entspringen.

Damit aber will ich ohne Zweifel nicht sagen, es gleiche irgendwie der Athene. Vielmehr treffen Sie seinen Charakter durchaus, wenn Sie das dem grünen Rasen der Natur einsam entkeimte, ohne Zucht und Pflege aufgeblühte Veilchen, das kaum seines Gleichen an der ebenso einsamen, schließlich ebenso vom Sturm zerfetzten wilden Rose, an Egmont's Klärchen, hat, den sorgsam gehegten, kunstreich gepflegten Culturpflanzen, den hohen, prangenden Agaven in andern Goethe'schen Dichtungen entgegenstellen: einer in der Sphäre selbstbewußter Bildung erwachsenen Eleonore von Este — einer Iphigenie, dem vollendeten Ideale menschlicher Gesittung. Nur

fürchte ich, daß Ihre Zurücksetzung dieser Bildung gegen die ursprüngliche Herzenseinfalt Widerspruch finde, besonders bei Denen, die da erwägen, daß die paradiesische Unschuld nimmer, wohl aber die echte Durchbildung vor dem Falle schützen kann. Betrachten Sie nur die eben erwähnte tauriſche Prieſterin, und Sie werden bald finden, daß dieſe gewiß größer iſt; ob aber auch ſchöner, das wage ich nicht zu entſcheiden, und da es unverkennbar die Begeiſterung für Margarethens Schönheit iſt, die Sie zu Ihrem Urtheile hingeriſſen, ſo kann es Ihnen nicht von ferne zum Tadel gereichen.

Das aber, beſorgen Sie, könnte Ihre Unfähigkeit zum Haſſe gegen Fauſt. Ich bitte Sie! Wo iſt denn der Sterbliche, der ſich mit hochmüthiger Verneinung dem göttlichen Worte des Prologs entgegenſtellen möchte: „Es irrt der Menſch, ſo lang' er ſtrebt"? Wer empfände nicht das herzlichſte Mitgefühl für den Gequälten, der nur darum tief fällt, weil es ihn ſo hoch emportrieb? Wer, der ſich ſelber kennt, mag den erſten Stein werfen auf den Verblendeten oder gar auf das Frauenherz, das ihn zu werfen ſich weigert? O gehen Sie, behalten Sie ihn lieb; er bedarf deſſen um ſo mehr, je unglücklicher er wird. Ich fordere ja nicht, daß Sie deßhalb ſeine Erbärmlichkeiten beſchönigen, gar preiſen ſollen; die können Sie zarter, aber nicht tiefer empfinden, als ich ſelbſt, und Ihr Grauen davor theile ich von ganzer Seele. Denn wenn auch ſeine erſten Reden im Verhältniſſe zu Margarethe nicht zu ſcharf gerichtet werden dürfen, da ſie behufs der Selbſtbetäubung im Ausdrucke augenſcheinlich forcirt ſind und inſofern an die Fanfaronnaden eines Feiglings erinnern, ſo alterirt das ja ſein ganzes ſchändliches Beginnen nicht. Auch ahnete ich und hielt darum jede Vorandeutung für über-

flüſſig, daß Sie bei näherem Eingehen auf die Verführungsſzene bald inne werden würden, wie eine Wiedererzeugung derſelben dem Manne gegenüber nicht Ihres Amtes ſein kann. Bei aller Lauterkeit des Sinnes und gerade wegen derſelben mußte es Ihnen unheimlich werden, wie Ihrer Margarethe beim Eintreten in das Gemach, wo Mephiſtopheles geathmet hatte, und daß dieſes Gefühl gegen Ihre triftigſten Verſtandesgründe Sieger geblieben, mögen Sie als einen glänzenden Beleg für die Wahrheit unſres alten Götterausſpruchs vom guten Menſchen und ſeinem dunklen Drange anſehen. Mit Freuden nehme ich die Feder aus Ihrer reinen Hand, und ſo leid es mir thut, um einen Theil Ihrer veredelnden Gefühle und lebensfriſchen Bilder zu kommen, werde ich Führer ſein, bis Sie ſelber mir ein Halt! zurufen.

Das Gebahren des Mephiſtopheles, der als Moraliſt das Sittengeſetz vertritt, anfangs unüberſteigliche, dann wenigſtens bedeutende Hinderniſſe zu bedenken gibt, endlich auf den in ſo vielen Romanen, zu deutſch: wälſchen Geſchichten, entwickelten ſpannenden Reiz des Fallenlegens und langſamen Umſtrickens hinweiſt, dämpft wenigſtens die äußerſte Haſt des Begehrenden. Er will ſich mit einer vorläufigen Annäherung, die zugleich als Bürgſchaft für die Zukunft beruhigt, zufrieden geben, und die Form, in der er ſie fordert, wie das befohlene Geſchenk, bei dem ja erſt Mephiſtopheles an die verführeriſche Kraft erinnert, deuten darauf hin, daß wirklich eine perſönliche Neigung, nicht bloß der Stachel der Luſt, ihn treibt. Woher übrigens ſolche Geſchenke jetzt und in Zukunft kommen, darnach wird ſelbſtverſtändlich nicht gefragt: der Zweck heiligt die Mittel!

Folgen wir dem Apoſtaten der Wiſſenſchaft auf ſeiner ge-

fährlichen Bahn, in Margarethens Zimmer! Die Bewohnerin hat es, nachdem sie uns in wenigen Worten verrathen, wie das Imposante der Faust'schen Erscheinung, eine Ahnung von seiner überlegenen Geisteskraft sie empfänglich gestimmt, so eben verlassen; Mephistopheles, der nirgends übler am Orte sein könnte, ist brüsk verabschiedet — Faust bleibt allein. Ein würdiges Seitenstück zur Studirstube des Mannes, die in ihrer großartigen Unordnung überall an das Ringen und geistige Schaffen mahnt, trägt dieses saubere Wohnstübchen die gemüthlichen Spuren des Ordnens, des sorglichen Waltens und Erhaltens der Frau. Das Heiligthum des heiligen Stilllebens weckt wie von selbst die Vorstellung der bis in's Kleinste gehenden Fürsorge des Einen für den Andern, der Selbstbeschränkung Aller zu Gunsten Aller, der Freiheit im Dienen, der reichen Fülle in der Entsagung, mit Einem Worte: der Seligkeit des Opfers, auf der die hohe Herrlichkeit der wahren Familie beruht, die sie zu einem „Himmelreich" auf Erden macht. Faust vergißt eine Zeitlang des Mädchens ganz, dann tritt sie nur als Glied des Ganzen vor seine Seele, bis ihn endlich der Anblick des Bettes auf sie allein zurückführt. Aber wie?! Wähnen Sie nicht bei seinen frommen Phantasien über die leise „Entwirkung" des „eingebornen" Mädchens, dieses Mädchen als Kind leibhaftig vor sich zu sehen, wie es, schwellend von süßer Lebensfülle, die blonden Löckchen über die kleine Stirn fallend, mit rothgeschlafenen Bäckchen und lächelndem Antlitz beneidenswerthe Träume träumt? Das qualmende Feuer der Lüsternheit ist elend erblaßt vor dem Strahlenglanze der heranbringenden Lichtbilder; ein Rückblick auf die jämmerliche Absicht, die ihn hergeführt, erregt tiefen Widerwillen über seine Verworfenheit, brennende Scham über

seine Insolenz; und träte jetzt statt des Bösen Margarethe herein — er würde ihr zerknirscht zu Füßen fallen und Verzeihung erflehen für seine schwere Gedankensünde. Der Böse aber weiß ihn zu lenken; das Geschenk, das er bringt, ist ja *für sie*, und als die bessere Seele sich sträubt, dem lieben Wesen Gift zu legen, die in jeder Gabe ausgesprochene Versicherung, man genieße das Werthvolle nur in der Freude des Andern, sei nur glücklich in ihm, schnöde zu erheucheln, da sucht die schlechtere den Selbstverdacht des Geizes zu erwecken, spottet über Inkonsequenz, macht sich über den Ernst wie über eine schülerhafte Unbeholfenheit lustig und, die nöthige Eile vollends zur Ueberrumpelung benutzend, reißt der Versucher den Widerwilligen mit sich fort. Man muß auch hier wieder mancherlei innere Erfahrungen gemacht haben, um des Mephistopheles Durchtriebenheit gebührend zu würdigen.

Da kommt Margarethe, und zwar von einer Nachbarin. Sie errathen, von welcher. Dort hat das gute Kind erzählt, ist aufgeregt worden; sie fühlt etwas Unbekanntes, Unheimliches in sich, dessen Wirkung die nächtliche Einsamkeit zur Bangigkeit steigert. Abgesehen davon, daß das Lied beruhigt, singen furchtsame Kinder im Dunkeln von selbst. Sie weiß nicht, wie ihr ist; uns aber verräth es ihr Lied — das Lied von der Herzenstreue des fernen Königs, der das Andenken selbst der hingeschiedenen Geliebten als sein Theuerstes wahrt, als Heiligthum mit in's Grab nimmt. Es ist die leise erzitternde Sehnsucht nach Liebe, die ihre Wahl geleitet, aber nach einer Liebe, so frei von unlauterer Regung, wie die des Königs zu seiner *todten* Buhle. Das verlassene Mädchen, das sich, nur leise gestreift vom Geistesstrahle aus Faust's Auge, in dem poetischen Traume von einer Hochbeglückten

wiegt, der der Strahl aus solchem Fürstenauge allein und bis an's Ende der Tage zugewandt ist und bleibt: steht es, um Ihr so nahe liegendes Bild noch einmal aufzugreifen, nicht da wie ein verstecktes Blümchen am Gartenzaun, das, kaum berührt von einem verlornen Morgenstrahle, sein Köpfchen wie sinnend schaukelt, als schwärme es neidlos in der Seligkeit der hoch aufgeschossenen, lichtumflutheten Rose?

Zweifeln Sie etwa, daß ihr der Keim der Liebe schon jetzt in's Herz gefallen sei, so lauschen Sie nur ihren Worten bei Betrachtung des Schmuckes. Das ist nicht kindische Neugier, nicht mädchenhafte Freude am Glänzenden allein; o nein, in dem wehmüthigen Gedanken, wie kein persönlicher Vorzug des Armen beachtet werde, dämmert das Gefühl des eigenen Werthes auf, und dieses Werthes gedenkt das echte Mädchen, wie der echte Mensch überhaupt nur, um zu prüfen, ob er groß genug sei als Gabe für einen Andern. Die Kluft zwischen Faust und ihr entpreßt ihrem Munde die Klage, und Mephistopheles darf sich ihren Schmerz über Beengung und Beschränkung dreist als einen vorläufigen Triumph anrechnen; die Geneigtheit, sich über die Schranke zu erheben, kann mit allen ihren Folgen nicht ausbleiben. —

Mit wohlangelegtem, spöttischem Humor berichtet der Schalk das Schicksal des ersten Versuchungsmittels. Kraft der Unschuld des Mädchens ist es ganz natürlich zum Guten ausgeschlagen, wie denn jeder Angriff auf die reine Jungfrau sie näher an den Busen der Ihrigen scheucht. So viel aber dürfen wir wohl mit Faust dem Erzähler glauben, daß der Gedanke an die prunkende Herrlichkeit nebst heimlichen Vermuthungen über den freundlichen Geber zurückgeblieben ist. Zu ihrer Entschädigung soll also Faust's nächster Absicht nach

das neue Geschenk dienen; dann aber meldet sich — denn die heiligende Wirkung des Zimmers schwindet langsam — die Selbstsucht wieder in einer Form, die zum Theil gesucht, zum Theil leider schon eine Folge der Gewöhnung an den Ton des Begleiters ist, wie wir in umgekehrter Richtung früher den steifleinenen Wagner das Schwungvolle des Faust'schen Ausdrucks annehmen sahen. „Nicht so stockig steif!“ heißt's in barsch vulgärem Tone; „richt's nach meinem Sinn, häng' dich an ihre Nachbarin!“

O weh, das arme Mädchen! Marthe versteht das Handwerk, Mephistopheles noch tausendmal besser; wer Beiden gemeinsam in die Hände fällt, der mag sich wahren, und ruhte er noch so fest auf seinem Bewußtsein. Und nun gar Margarethe mit ihrem bewußtlosen Pflanzenleben! Staunen Sie nicht über das letzte Wort; es wird wenig bedürfen, Sie zu überzeugen, daß Ihr ganzes Blumengleichniß auf einer sehr soliden Wahrheit fußt.

Betrachten Sie unsern beiderseitigen Liebling nur einmal näher! Seine ganze Existenz hat, wie die jedes Gewächses, eine dreifache Basis. Die Familie ist der Boden, auf dem sie ohne ihr Zuthun gewachsen, in dem sie wurzelt; die heimische Sitte, deren Organ die öffentliche Meinung ist, umgibt sie als Atmosphäre, in der sie lebt, und die Religion ist das Licht, die Sonne, in deren Licht und Wärme spendendem Strahle sie sich entfaltet. Auf dem ungestörten Zusammenhange mit diesen drei Elementen beruht ihr moralisches Sein, ihre Sittlichkeit, ihr Gewissen; gelingt es, sie von ihnen loszutrennen, so hat sie jeden Halt verloren, sinkt unvermeidlich hin. Denn nur der im Geiste wiedergeborne, selbstbewußte Mensch, dessen Sittlichkeit, oft im Gegensatze zu

jener Dreiheit, auf eigenen, mit seinem Wesen identischen Ueberzeugungen beruht, kann jeglicher äußeren Stütze entbehren. Und Sie werden sehen, wie Marthe instinktmäßig, Mephistopheles mit raffinirter Berechnung an den Pfeilern rüttelt, mit deren Einsturz das Loos Margarethens entschieden ist, sobald wir nur einen Streifblick auf die an sich beachtenswerthe Kupplerin und ihr Verhältniß zu dem feinen Gaste geworfen haben.

Frau Marthe, eine propere, blanke, bei Leibe nicht gemüthlich dicke Person in mittleren Jahren, die sich möglichst herauszustaffiren weiß, ist nicht böse, aber grundschlecht: die in sentimentaler Heuchelei sich und Andere belügende inkarnirte Selbstsucht. Die Rührung, die ihr oft und leicht zu den Augen aufsteigt, wird nie eine Handlung bestimmen; immer wird sie nur ihren Vortheil, nöthigenfalls im Ruine der Andern, suchen, denn die Seele all' ihres Thuns ist Klugheit, das Prinzip der Ueberlistung. Es ist Verhängniß für sie, die Teufelin, von dem Klügeren überteufelt zu werden, und diese Fatalität erfüllt sich dem höllischen Fuchs gegenüber von vorn herein. Sie glaubt, der Zweck seiner Bemühungen zu sein, und ist in Wahrheit nur ein ordinaires Mittel, das er wegwerfen wird, sobald es seiner Absicht gedient hat. Mit welch' exquisiter, höhnischer Bosheit nun aber Mephistopheles, der, mit einem altdeutschen Sprichworte zu reden, so verschmitzt wie eine Fuhrmannspeitsche ist, seine Ueberlegenheit geltend macht; wie er durch seine Erzählung die Gegnerin zwischen lachenden Hoffnungen und bitteren Enttäuschungen hin- und wiederschleudert; wie systematisch er sie zwingt, alle Erbärmlichkeiten ihres Wesens nach einander und in fast komischem Contraste gegen einander herauszukehren, um sie schließlich an

der in grauer Ferne gezeigten Aussicht auf eine Verbindung mit ihm, wie einen Fisch an der Angel, zu fangen und zappeln zu lassen: das lesen und genießen Sie! Ich werde es nicht mit albernen Paraphrasen verwässern.

Nur gegen das mit seinen Ringen und Ketten wie zum Opfer geschmückte Mädchen sind die Beiden ihrer Natur nach so einig, als wäre eine förmliche Verabredung vorhergegangen. Die Nachbarin, durch die wir uns Margarethe schon aufgeregt denken mußten, während Faust in ihrem Zimmer schwärmte, beginnt jetzt unter dem Scheine der in Diminutiven redenden Liebe und mit Benutzung einer harmlosen Eitelkeit den Boden um unsre zarte Pflanze leise zu lockern und ihren Dunstkreis unmerklich zu verpesten, indem sie von der Offenheit gegen die Mutter, die Trägerin der Familie, abmahnt und das heuchlerische Umgehen des öffentlichen Urtheils auf berechneten Schleichwegen empfiehlt. Mephistopheles setzt dann die Arbeit in einer Weise fort, die seiner würdig genannt werden darf, indem er der arglosen Seele Gift auf Gift, eins süßer als das andere, in prächtig geschliffenen Gläsern präsentirt. Das ehrerbietige Zurücktreten vor dem „vornehmen Besuch“ und die Bewunderung ihrer Persönlichkeit sollen die stille Bescheidenheit anfressen; sie, nicht Marthe, zu erweichen, ist das Streben des Berichtenden, um in der Erweichten, die er immer wieder zur Selbstbetrachtung zurückzwängt, desto leichter Empfindungen zu wecken, die ihr bisher fern gelegen. Bald greift er zu edelklingenden Phrasen, bald zu absichtlichen Verletzungen ihres Zartgefühls, um einwiegend und prickelnd und zerrend die unbedingte Anerkennung der heimischen Sitte in das Licht eines kindischen Vorurtheils zu rücken und ihr den weiteren Blick des vielgereisten Faust einstweilen als etwas Hö-

heres anzukündigen, zu dem — so soll sie wohl schließen — ein mit so schmeichelhafter Aufmerksamkeit behandeltes Wesen, wie sie, sich billig auch hinanzuschwingen fähig sein müsse. Mißverstehen Sie mich nicht; es liegt mir fern, zu behaupten, daß Margarethe wirklich das Gift einsauge. Vielleicht wird sich am Schlusse des Drama's finden, daß sie davon immer und überall nur oberflächlich, nur äußerlich berührt worden und in der Sterbestunde von Herzen so engelrein ist, wie sie's beim Heraustreten aus der Kirche war. Aber sie wird — wie könnte sonst Marthe so unbedingt über sie schalten? — langsam erregt, verwirrt, betäubt, in einen bestimmten Kreis von Vorstellungen gebannt, der nur allzu deutlich an den Kreis erinnert, in dem der Falter das Licht umschwirrt. Unschuldig ist Der auch, wenn er mit versengten Flügeln auf dem Leuchter zuckt.

Wer aber seine Schuldlosigkeit mehr und mehr verliert, das ist Faust. Wäre so Etwas möglich, so würde ich sagen, er werfe sich in der nun folgenden Straßenszene förmlich weg. Bei Allem, was er bisher begann, war eine, wenn auch noch so sophistische Selbsttäuschung denkbar, die ihm einredete, er handle ehrlich, er lüge nicht. Er zeigt das deutlich, denn als Mephistopheles von dem erforderlichen Zeugniß redet, schilt er ihn dumm, weil er nun das wirkliche Antreten der Reise für unumgänglich hält, nicht einmal an die Möglichkeit denkt, daß man mit Bewußtsein unwahr sein, sich selbst so zur Truggestalt verflüchtigen, sich sittlich geradezu vernichten könne. Aber der Zweck, der Zweck! Die schamlosesten Trugschlüsse wagen sich aus dem Munde des Versuchers hervor, in denen der aufrichtige, gar der wissenschaftlich uneigennützige Irrthum, wie die von Natur hyperbolische Redeform glühender Empfin-

dung zusammengeworfen werden mit der schnöden, berechneten Lüge, und obgleich Faust durch diese gewissenlose Taschenspielerei keineswegs getäuscht wird, so läßt er sie doch gleichsam stillschweigend gelten. Meisterhaft hat der Dichter die absichtliche Selbstbetäubung in dem kleinen Bindewörtchen ausgesprochen, das ich Ihnen in der folgenden Stelle hervorhebe:

„Wer Recht behalten will und hat nur eine Zunge,
Behält's gewiß.
Und komm', ich hab' des Schwätzens Ueberdruß,
Denn du hast Recht, vorzüglich weil ich muß."

Denken Sie, ich bitte inständig darum, bei diesem freilich traurigen „ich muß", um es nicht allzu hart zu beurtheilen, an das unglückliche Schicksal der früheren „ich will". Wer so manchen harten Schlag, so manchen scharfen Stoß erlitten, kann wohl mürbe werden, wenn er auch nicht soll. Mephistopheles ist eben ein Satan, der wohl weiß, warum er zu der ersten Zusammenkunft Margarethe so ziemlich entwaffnet, Faust mit erschüttertem Selbstbewußtsein, halb als Sklaven seiner Leidenschaft führt. Daß er wissen sollte, wie von zwei solchen Menschen, wo sie aufeinandertreffen, der Eine im Andern sein besseres Ich verklärt wiederfindet, können Sie nicht verlangen; was weiß der Teufel vom Göttlichen? —

Es ist spät in der Nacht. Schlaf liege taubengleich auf Ihrer Brust!

Ihr

G.

Warten Sie, halten Sie ein, verehrter Freund! Jetzt gehn mir die Lichter zu sehr von allen Seiten auf, als daß ich länger schweigen könnte. Vor dem Gewaltigen erstirbt ja auch jede kleinliche Rücksicht; wer wollte fordern, daß ich an mich denke, wo Himmel und Erde im Frühlingskusse erbeben! Jubeln wir, daß uns der Erdenengel den alten Faust wiederbringt — ja, mehr als Das, sein tiefgeheimstes Wesen an den Tag zaubert, so daß er leuchtend vor Glanz dasteht, ihr ebenbürtig, ihr vollkommenes, männliches Gegenbild!

Ich kann mich nicht satt sehen an dem einzigen Bilde, wie ihn, der aller Verstiegenheit längst so gründlich gram ist, das einfache Naturgebilde, das unbewußte Wesen voll naiver Wahrheit, voll Schönheit und Ebenmaß — sie dagegen der Geist, der erfahrne, denkende Mann mit seinem hohen Bewußtsein magnetisch anzieht, der nur seines Gleichen suche, weßhalb es ihr nie einfallen kann, ihr gegenüber niedrige Zwecke bei ihm zu vermuthen. Er staunt fast betend empor zu den höchsten Gaben der Natur, zu Einfalt, Unschuld und Demuth — sie zu den höchsten Errungenschaften des Geistes: „Was so ein Mann nicht Alles, Alles denken kann!" Sie ist das in sich befangene, in sich abgeschlossene Wesen; sein Dichten und Denken ist gewohnt, in allen Fernen, allen Höhen und Tiefen zu weilen. Darum will er sich auch sogleich in allgemeine Ideen verlieren, sie aber führt ihn zurück zu

persönlichen Verhältnissen; sie schildert ihr Haus, auf dem ja die Frau ebenso einzig ruht, wie der Mann auf seinem Weltstreben, und stellt sich in der wunderholden Erzählung von ihrem Schwesterlein absichtslos in das lieblichste, begehrenswertheste Licht als Weib und Mutter. Und wie reizend ist in dem mehrmaligen Vorübergehen die immer größere Annäherung Beider geschildert! Margarethens Herz ist nur Liebe; es gibt sich ganz, ohne Rückhalt; denn die echte Liebe hält nichts zurück, sie hat nichts Eigenes, sie blähet sich nicht und suchet nicht das Ihre. „Wohl gibt's" — so las ich einmal in Daumer's Liedern des Hafis —

„Wohl gibt's ein Recht für Jeden,
Die Liebe hat kein Recht."

Dieses schönen Wortes eingedenk, kann ich das Mädchen nur um so fester an's Herz schließen, je hingebender sie erzählt, wie sie ihm gleich so hold gewesen und den Grund seiner Verwegenheit in sich selbst gesucht; je kindlicher sie ihn fragt, ob er nicht bemerkt, wie sie bei seinem Anblicke das Auge niedergeschlagen; je freier sie in dem Blumenspiele, für dessen Einflechtung ich dem Dichter um den Hals fallen möchte, vor seinen Augen die Naturstimme reden läßt, die ihr Gewißheit gibt, daß er, der Herrliche, sie liebe.

Er faßt ihre beiden Hände; die elektrische Kette ist geschlossen. Bei ihm leuchtet das Feuer in hochpoetischen Gedanken auf, sie droht der mächtige Strom zu zersprengen. „Es zittert vor der Lieb' das Ich, wie Leben zittert vor dem Tod"; ein Schauer überfährt sie, sie muß fort, sich für den Augenblick retten. Doch, einmal vom Zauberbanne umstrickt, kann sie nicht ferne bleiben; sie muß sich wiederfinden lassen, um ihn nun, nachdem das Todesbeben des Ich ver-

zittert ist, zu umschlingen, wie die Ranke der Mallika der Mangopalme Stamm (Sakuntala!), ihn festzuhalten mit dem Ausrufe, in den ihre ganze Seele zusammengepreßt ist: „Bester Mann, von Herzen lieb' ich dich!" — dich!

O, das ist schön! — Faust und Margarethe, Natur und Geist, Eins für das Andere geschaffen, sich staunend gegenüber! Mehr und mehr entschleiern sie sich vor einander, sehn sich immer tiefer in's Auge, fühlen sich immer magischer zu einander hingezogen, bis sie sich selig in die Arme sinken — Natur die Braut, der Bräutigam der Geist — verschmolzen, unterschiedslos, Ein Wesen, ein All! Ausdenken mögen Sie die Meerestiefe des Bildes; ich habe nur demüthige Andacht dafür.

Welch' ein Abstand zwischen den beiden Paaren! Bei Faust und Margarethe wirbt selbstredend der Mann, bei Marthe und Mephistopheles bietet sich das Weib an; Jene geben sich immer offener, Diese verhüllen sich immer dichter vor einander; dort fühlt sich Jeder so klein vor dem Geliebten, hier erhebt Jeder mehr oder minder direkt den eigenen Werth; Faust und Margarethe sprechen wohl von sich selbst, aber nur in Bezug auf den Andern — bei Marthe und Mephistopheles spricht Jeder meist vom Andern und denkt dabei an sich; Jene schauen zu einander hinauf, bewundern sich gegenseitig als Ideal — Diese sehen auf einander herab, sich gegenseitig nur als untergeordnetes Werkzeug betrachtend; dort preßt man sich immer näher und wärmer an einander, um schließlich in Einer Flamme zusammenzulodern — hier wird man von immer schneidenderer Kälte getrennt, um am Ende mit Freuden ohne Gruß zu scheiden. Ich gebe zu, daß es grob ist, wenn Faust den Mephistopheles ein Thier schilt,

aber ein Recht dazu kann ich ihm nicht absprechen lassen, da er in diesem Augenblicke so hoch über seinem Gesellen steht, wie die Sonne über einem Torfmoore. Wollen Sie das Gleichniß ergänzen und bei den beiden Frauen an die Stellung des Mondes über .... doch nein; Sie werden mir sagen, es sei ein würdigeres Geschäft, dem Edlen als dem Unedlen nachzugehen. Und so sei's! —

Ist's denn nun wirklich Wahrheit, dauernde Wahrheit, daß die beiden Liebenden, wie ich oben meinte, ohne Rückstand in einander aufgegangen seien? Im Momente war es gewiß so; wird es so bleiben? Für Margarethe ist mir nicht bange; sie hat sich ganz gegeben, wie ihr unbeschränktes Nichtigkeitsgefühl am Ende der Szene beweist. Wie steht's aber mit Faust? Könnte nicht der Höllenluchs doch Recht gehabt haben, als er vom Aufflattern muthwilliger Sommervögel sprach? Wird er, gleichviel auf welche Weise, den Edelsinn bewähren und bewahren, den sie ihm zu gleicher Zeit zuschrieb und aufdrängte?

Liest man den Eingang der Szene in Wald und Höhle, so schwindet jede Sorge. Welch' selig gehobener Mensch! Er hat sie geflohen, will sie lieber meiden, als unwürdig ansehn. Wie der Liebende thut, der seine Welt in sich trägt, hat er ein einsames Plätzchen erkoren; in der Liebe ist ihm das All, die bisher so fest verschlossene Natur aufgegangen; mit allen ihren Erscheinungen fühlt er sich innigst verwandt, sieht im stillen Busch, in Luft und Wasser seine Brüder. Irre ich nicht, so ist das dieselbe heilige Stimmung, die dem Dichterherzen das Bekenntniß entrang:

„Und wenn ich bete mein Nachtgebet,
Nicht bet' ich für mich alleine,

Um Segen hab' ich zu Gott gefleht
Für Thiere, Pflanzen und Steine;
Er schütze sie Alle vom Rosenspalier
Bis zu den kriechenden Ginstern —
Dann rinnen die hellen Thränen mir,
Denn ich schäme mich nicht im Finstern."

Selbst die zerschmetternden, zurückscheuchenden Gewalten, die sich der liebenden Auffassung zu entziehen scheinen, verlieren vor Faust's Blicken ihre Furchtbarkeit. Denn weisen sie nicht den Menschen, dem freundlichere Kräfte stets einen sicheren Zufluchtsort darbieten, auf sich selbst, auf das staunende Versinken in's eigene, räthselvolle Innere, in die Menschennatur mit ihren wunderbar unerforschlichen Tiefen zurück? Und kehrt nicht der Friede im All nach jedem stürmischen Tage doppelt still wieder, wenn über jeglichem Gipfel ein Diadem von Sternen funkelt und in des Mondes mildem Glanze Berg' und Thäler schwimmen? Vergessen ist da das lärmende Treiben des Tages; die schwebenden Umrisse, die streifenden Fluchtschatten der stillen, bleichen Nacht mahnen an ferne, geschwundene Zeiten, mit deren Gestalten man die unbestimmten Contouren so selig ausfüllen kann. Und welche großartigen, allumfassenden Bilder müssen da erst auftauchen in der Seele des Mannes, der nicht nur sein eigenes, der das Weltleben durchlebt hat! Kaum kann es wohl eine größere Wonne geben, als in solchem urpoetischen Sinnen liegt; hier oder nirgends ist das Glück, das er einst verzweifelnd suchte, verzweifelt für ein Phantom erklärte; es ist gefunden, er hält's in Händen — aber, aber! —

Führte doch jeder Mensch unsre Szene in der Brieftasche nach und läse sie allmorgendlich als Warnung für den kommenden Tag! Ergreifender kann schwerlich die traurige Wahr-

heit, daß Eine sittliche Uebereilung in alle Zeit das reinste und höchste Lebensglück zu vergiften vermag, an ein Herz treten, als in den Klagelauten des Unglücklichen, den die Folgen seiner einstigen Hast nun von der Schwelle der himmlischen Seligkeit wegschleudern. Warum hatte er einst, als der Geist im Feuer zu ihm redete, nicht Resignation genug, die ewige Wahrheit zu fassen, daß man sich in das Wesen der Dinge vertiefen, sich der Natur hingeben muß, um sich zu dem Geiste zu erheben, der sie allgegenwärtig durchdringt, um sie zu besitzen zu Verständniß, Empfindung und Genuß, in ihr; wie im eigenen Reiche zu walten? Aber damals sah er, selbst trotzig, nur Trotz im Spruche des Geistes, nahm ihn thöricht genug, weil er selbst ermattet war, für eine Abweisung alles Menschenstrebens, als eines nichtigen Dinges, warf alle Beharrlichkeit und hingebende Ausdauer von sich und ließ sich von unlauteren Gelüsten allmählig zu einer selbstsüchtigen Anschauung hinleiten, die er bereits „nicht mehr entbehren" kann. Sie ist ihm zur Gewohnheit, zum Bestandtheil seines Wesens, zur andern Natur geworden; verloren ist die Kraft zu beglückender Aufopferung. Er hört ihn wohl, den Ruf der Liebe: „Laß todesfroh das Ich verbluten und wohne neubelebt im Du!" aber er glaubt nicht mehr, ihm folgen zu können, und so kann er's nicht. Von dumpfer Fügsamkeit ist allerdings noch nicht die Rede, und das allein hält mein Vertrauen aufrecht. Ein Mann, der mit so verzweifeltem Widerstreben fällt, wie es im harten Seelenkampfe Faust's hervortritt, hat — meine ich — auch noch die Kraft, wieder aufzustehen.

Erlauben Sie mir, hier für heute abzubrechen. Die tiefe Wahrheit des inneren Kampfes empfinde ich mit Grauen, mag

aber doch einige Andeutungen von Ihnen über die Entwickelung desſelben nicht entbehren. Auch möchte ich den unerſetzlichen Eindruck der Gartenſzene noch ungetrübt in mir erhalten, zumal da ſie — warum ſollte ich's Ihnen verſchweigen? — ſchmerzlich ſelige Erinnerungen in mir weckt. Fragen Sie nicht weiter; Leid und Luſt jener Tage liegen dicht neben einander in meinem Herzen begraben. Der lachende Roſenſtock, den ich drüber gepflanzt, ſchützt mich vor unberufener Theilnahme. Ich will ruhen und träumen bis zur Ankunft Ihres nächſten Briefes, und kenne mich genugſam, um Ihnen verſprechen zu können, daß Sie mich dann auch wieder heiter und wohl auch minder hart im Urtheile ſehen werden, als ich's heute geſchienen haben mag. Wie oft iſt Härte nichts, als unterdrückte Rührung!

Ihr

Pflegekind.

Mein gutes Mädchen!

„Wenn's irgend auf dem Erdenrund
Ein unentweihtes Plätzchen giebt,
So ist's ein junges Menschenherz,
Das fromm zum ersten Male liebt."

In dieser Empfindung treffen wir wohl unter uns und mit allen sinnigen Lesern des „Faust" bei der Betrachtung Margarethens zusammen, deren ganzes Leben, wie Sie in Ihrer reizenden Darstellung bemerken, nur noch Lieben ist. Etwas halb sein, sich auf Kosten der unmittelbaren Totalität, durch die es auch so machtvoll wirkt, in sich scheiden, kann ja das Naturwesen überhaupt nicht, kann nur der Geist, und damit haben Sie sogleich den Grund, warum der Mann von seiner Liebe abstrahiren kann, das Weib nur, wenn es durchgebildet oder verdorben ist. Denn wenn auch der Mann so wenig für eine absolute Verkörperung des Geistes gelten kann, wie das Weib andrerseits nichts als Natur ist, wenn auch jener, wie dieses, von dunklem Triebe seinem Gegenbilde zugeleitet wird, so ist doch Ihre Auffassung der Geschlechtsliebe, daß er vorzugsweise die geistige, sie die Naturseite darin vertrete, vollkommen berechtigt. Die unvermeidlichen Schattirungen entsprechen von selbst den Anforderungen, die von beiden Theilen an den Liebesbund gemacht werden; wehe aber dem Bunde, in dem sich das Verhältniß wesentlich verkehrt! Kein Irrthum dürfte sich schwerer rächen, als der so oft aus-

gesprochene, daß ein gänzlicher Umtausch der Rollen das sittliche Wesen desselben nicht alteriren könne. Das Weib will sich zum Manne hinaufbefreien, darum liebt es ihn; steht er tiefer, so muß es zu ihm herabsehen, der Liebe folgt die Geringschätzung, der Geringschätzung die Verachtung. Und daß sich umgekehrt der männliche Geist im Weibe zur einfachen Natur zurücksehnt, daß er die verlorne erst in der Liebe wiederfindet, haben Sie selbst bereits angedeutet und die tägliche Erfahrung lehrt es auf Weg und Steg. Das vom Pfeile getroffene Mädchen läßt die Blumen welken und greift zu Büchern; der verwundete Mann wirft die Bücher weg und spielt mit Blumen. Denn jetzt erst, wo sich das Walten des Naturgesetzes auch über seine Freiheit mächtig erwiesen, ihn mit jener süßen Gewaltsamkeit eingereiht hat unter seine andern Erscheinungsformen, fühlt er die Zusammengehörigkeit mit diesen, fühlt sich Alles was ist verwandt und gleichartig: jetzt erst geht ihm der Sinn für die Natur und ihren tiefen Inhalt auf. Darum sehen wir Faust, dem sie sich ja in ihrem holdesten Gebilde erschlossen, träumend an ihrem Busen liegen, sich ganz in sie versenken, um sich bereichert, vertieft aus ihr zurückzunehmen. Und wenn Sie dieses Aufgehen in Natur, in einsame Selbstbetrachtung und ferne Vergangenheit als urpoetische Stimmung bezeichnen, so treffen Sie in fast wunderbarer Weise mit der Anschauung des trefflichen Kinkel zusammen:

„Einsamkeit des Dichters Braut,
Mutter Natur ihn groß anschaut,
Geschichte, die Ahnfrau, hebt ihn hinauf
Ueber des Lebens gemeinen Lauf —
Da rauscht das Lied aus starkem Busen,
Die Drei, das sind die echten Musen!“

Daß dieſe Stimmung in dem armen Fauſt nicht dauert, leider nicht dauern kann, hoben Sie mit edlem Unwillen hervor. Ohne auf die Frage über die Vermeidlichkeit des Unheils einzugehen, aber einverſtanden mit Ihrer von andrer Seite beſtrittenen Beziehung des „erhab'nen Geiſtes“ auf den Erdgeiſt, nehme ich Ihren Endſchluß unbedingt zum Ausgangspunkte: der Geiſt der Rebellion gegen jede Schranke ſeines Ich's iſt zu tief eingewurzelt, die Leidenſchaft beherrſcht ihn zu ſehr, als daß ſie ihn nicht von der Begierde zu jener Befriedigung fortreißen ſollte, die, wie die Luſt in Auerbach's Keller, ihren eigenen Reiz ſelbſtmörderiſch zerſtört.

Das Zwiegeſpräch zwiſchen Verführer und Verführtem kann — verſteht ſich: mit Vorbehalt — wieder als Selbſtgeſpräch Fauſt's betrachtet werden; was Mephiſtopheles redet, gehört der Form nach ihm als Perſon, dem zu Grunde liegenden Sinne nach dem Teufel in der Bruſt des Andern. Dieſer möchte den erniedrigenden Trieb erſticken, aber zu gleicher Zeit ſchon regt ſich das Bedenken, es ſei doch im Grunde derſelbe Trieb, der ihn aus ſeiner Verzweiflung gerettet und auf dem ſein ganzes jetziges Sein beruhe, — regt ſich die Beſorgniß: Genuß, Empfänglichkeit, Gelegenheit könnten ſchwinden, falls man ſie raſch zu ergreifen verſchmähe. Das ſinnige Glück des Augenblicks iſt unſtreitig ſchön, beſeligt in reiner Weiſe; aber iſt es nicht einförmig und, was ſchlimmer erſcheint, wieder abſtrakt, wieder weſenlos? Was? Sollte er ſich wieder auf dem alten, doktormäßigen Wege abrennen, wieder geblähten, hohlen Phantasmen nachlaufen? Es muß ſo etwas ſein, denn der Angelpunkt all' der überſchwänglichen Empfindungen iſt doch eigentlich, meint er, der Sinnenreiz, den das Mädchen in ihm hervorgerufen, ihr Zielpunkt

sinnlicher Genuß! Man sagt sich das freilich nicht gern, aber wird dadurch die Sache geändert? Täuschen kann man sich eine Zeitlang, langsam jedoch führt solche Schwärmerei wieder zu dem alten Unglück, zu Apathie, Selbstquälerei, Verzweiflung. Man hat sich groß geträumt und ist am Ende — nichts! Und dann — so verstrickt er sich weiter in Stolz und halbwahres Mitleid — wie erbärmlich, das Mädchen erst mit Riesenkraft zu erfassen und nun selbst wie ein Schwindsüchtiger zusammenzusinken! Und ... sieh' einmal ab von dir, Faust; ist das edel gegen sie? Stelle sie dir vor, wie sie sich sehnt und härmt, Tage lang, halbe Nächte ..... Halt! ruft der weiße Engel dazwischen, du heuchelst! Du willst sie nicht beglücken, schänden willst du das liebe Bild; ihre Schönheit..... Aber schon entflammt der bloße Gedanke daran die Sinne auf's Neue: Gott im Himmel, sie ist aber auch gar zu reizend! Und würde sie nicht wähnen — ja, mit Recht glauben, du seist ihr verrätherisch entwichen? Nein, sie hätte Unrecht; ich kann ewig nicht los von ihr, im Herzen bin ich mit ihr verwachsen, ist sie mein! Ja doch, im Herzen — aber, du Thor, sie selber, ihre Lippen, ihre schwellenden Glieder! — Pfui doch — nein, nicht pfui ..... o, es ist zum Rasendwerden!

Hat denn nicht der Himmel selbst Mann und Weib geschaffen und den Trieb der Vereinigung in Beider Brust gepflanzt? Geh' doch, Freund; so entsetzlich, wie du sie dir ausmalst, ist die Sache nicht. Eine glückliche Stunde ..... glücklich? Wahnsinniger! Wird alle Lust in ihren Armen den furchtbaren Gedanken niederhalten: Siehe, du hättest ihr nahen sollen, ein vielgewanderter Strom, der sich auf der sonnigen Au an ihrem Hüttchen zum tiefklaren See beruhigte, aus dessen Spiegel ihr das eigene Bild schöner zurückstrahlte; aber

du kommst, Verruchter, wie ein wilder Wassersturz und reißest sie und ihr ganzes kleines Paradies zerschmetternd in die schwarze Schlucht hinab, der du selber unaufhaltsam zueilst — vom Sturme jenes Verhängnisses gepeitscht, das da nichts Anderes ist, als „die rastlos reifende Erndte der eigenen Saaten"? — In prächtigem Uebergange ist nun gezeigt, wie dieses Gleichniß, das trotz seiner reinen Quelle heimlich dem Stolze wie dem Zwecke fröhnt, ihn übermannt, wie die bloße Vorstellung: „Du bist dazu verdammt, es zieht dich, du mußt!" in Gedanken zur Thatsache gefalschmünzt, wie alle Fäden des Netzes, in dem man gezappelt, mit pseudotragischer Größe zerhauen werden: Nun denn, im Namen der Hölle, vorwärts! —

Daß Freund Mephistopheles diesem Heldenmuthe schmunzelnd die Lorbeerkrone windet und mit Schiller Dem, der, was er ist, auch ganz ist, der Vollendung Kranz in Aussicht stellt, schließt das großartige Seelengemälde in würdigster Weise. Empfehlen sollte man die Beachtung desselben besonders Denen, die den Fehlenden zu sehr um seine Genüsse zu beneiden pflegen, als daß sie ihr Urtheil milde zu stimmen vermöchten.

Was wir von Faust zu erwarten haben, wissen wir nun; er wird, allen idealen Mahnstimmen zum Trotze, die Arme gierig ausstrecken. Ob Gretchen — jetzt hat sie das eigene Leben verloren, wird nur noch mit dem vertraulichen Liebesnamen bezeichnet — hineinsinken werde, kann Der nicht mehr fragen, der ihr poetisches Selbstgespräch am Spinnrade belauscht hat. Es ist kein Lied, denn die Worte beziehen sich nur auf sie, dringen unmittelbar aus der Brust; zur Dichtung wird ja Alles, was die Liebe anfaßt — Eros ist ein geborner Poet. Was aber sagt es uns? „Wo ich ihn nicht hab', ist

mir das Grab", das ist der ganze Inhalt der wunderbar schönen Zeilen. Ja, Mädchen, dein Schwerpunkt liegt außer dir, du kannst und magst nichts mehr für dich sein: so will's die über Aller Häuptern schwebende Tragik des Schicksals. Da ist kein Vorwurf, keine Reue, kein Kampf zwischen Pflicht und Neigung, keine Spaltung deines Wesens in Richter und Angeklagten: Herz und Sinne sind innerst Eins, du bist hier, wie überall, aus Einem Gusse. So wirst du dich hingeben, Kind, ganz und rückhaltlos; und dann?

„Mir ist, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen sollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und gut und hold." — —

Nennen Sie meine Furcht ja nicht voreilig; der neue Verkehr ist zwiefach gefährlich, weil die Trennung voranging. Sie selber fühlt Das, obgleich sie es nicht weiß; sie fühlt auch, daß, nachdem sie die Mutter hintergangen, von der heimischen Sitte und Meinung verstohlen abgefallen ist, nur Ein noch ganz feststehender Pfeiler das Hüttchen ihres Seelenglückes trägt: die Religion. Darum schildert uns der Dichter aus den späteren Zusammenkünften nur die als wesentlich, in welcher diese Ahnung sie mächtig ergreift und sie treibt, sich mit doppelter Gewalt an diese letzte Stütze, an ihren Gott, zu klammern. Sie muß wissen, ob Faust in Ihm lebt und liebt, ob ihre Liebe also in Gott bestehen kann, ob sie für die irdische nicht die ewige Seligkeit preisgibt; und da sie, wie aller wirkliche Glaube, nur ihre bestimmte Religionsform, den Katholizismus mit Beichte und Messe, ganz wie er da ist, gelten lassen kann, so muß sie wissen, ob auch Faust glaube an den Vater, der auf dem Bilde ihrer Familien-

bibel über den Wassern schwebt, an den Sohn, der am jüngsten Tage unerbittlich zu Gerichte sitzt, und den heiligen Geist in Flammen- und Taubengestalt — ob auch er vor der erhobenen Monstranz und dem Schalter des Beichtstuhls kniee und Wort für Wort des Pfarrers Glaubensbekenntniß theile. Sie hat Recht, sie kann nicht anders. Ehe die letzte Schranke zwischen zwei Menschen fällt, müssen sie ja Gewißheit haben, daß das oberste Prinzip ihres Thuns dasselbe, der Zielpunkt ihres Strebens Einer ist; sie würden ja sonst nur eine kleine Strecke zusammenwandern, dann gezwungen wieder auseinandergehen. Auch muß das Mädchen, dem die ideelle Unendlichkeit unfaßbar ist, eine Garantie für die zeitliche Unendlichkeit der Liebe fordern, muß Sicherheit suchen, daß auch unter den Palmen des himmlischen Paradieses der Geliebte fort und fort an ihrer Seite wandeln werde.

Wie ferne aber steht unser Faust ihren kindlich träumenden Vorstellungen! Hängt sie blindlings an einer angeerbten, von Außen an sie herangetretenen einzelnen Glaubensform, so mahnt sein Denken an Schiller's:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen.
Die du mir nennst. — Und warum keine? — Aus Religion!"

Glaubt sie nur in dem gemeinsamen Vater, der zu Moses sprach und mit Jakob rang, Eins sein zu können mit ihm — er fühlt sich Eins mit ihr in der gemeinsamen Mutter Natur, deren Schooße ja nicht nur die Menschen, sondern auch ihre verschiedenen Anschauungen vom Göttlichen entspringen. Steht und fällt sie mit der Ueberzeugung, ein Glied der alleinseligmachenden Kirche zu sein, so weiß er, daß jeder Gottesverehrung der Zug nach Oben gleichmäßig zu Grunde liegt, daß Alles was lebt vom Endlichen und Vergänglichen zum Ewigen

und Unendlichen aufstrebt. Und so spricht er denn, wie mit Engelszungen, die hehre Ahnung aus, die durch die Liebe erst Gestalt in ihm gewonnen und durch die Gegenwart der heiligen Unschuld aus seiner Brust hervorgezaubert wird — die Ahnung von dem Einen Geiste, der, herabgewürdigt durch jedes Bildniß und Gleichniß, im blauen Himmel sich wölbt, in der Erde sich festet, funkelt im Stern und im Auge leuchtet, der Alles, Alles erfüllend, durchseelend, den Menschen im Universum und das Universum in der Menschenbrust spiegelt!

„Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist.
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie du willst.
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles;
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth!" —.

Ob die Verfasserin des Onkel Tom an diese Zeilen dachte, als sie von Goethe sagte, er rede oft Worte, die das echte religiöse Gefühl wahrer ausdrücken, als alle Frommen es vermögen? Selbst das befangene Gretchen gibt sein „Christenthum" preis und läßt sich beruhigen; wohl steht es ihrer Einsicht nach „schief darum", aber die offene Seele empfindet den himmlischen Hauch der Worte; er verweht den Widerspruch von ihren Lippen, sie kann dabei beten, und so ist's ihr wohl. Aber man bete einmal angesichts des Mephistopheles, und der ist Faust's Begleiter — wie es scheint, sein Freund! Sie wittert — wenn man alles Bildliche hinwegdenkt — irgend eine Beziehung des grundedlen Redners zu einer nebenhergehenden sinnlichen Selbstsucht, die, aller Liebe zuwider, ihr tiefes Grauen einflößt; sie sieht nicht, aber fühlt neben all' seinem

Seelenadel ein fremdes Weſen, das ihr das Blut bewegt, einen Stich in's Herz gibt, das Innere zuſchnürt; es iſt ihr, als wäre etwas Unheimliches, zum Verderben Ausſchlagendes, ein — Gott verzeih's! — ein Schelm in der Nähe, vor dem ſie warnt, da böſe Abſichten in Fauſt vorauszuſetzen, der Liebenden nicht leichter wäre, als Gott zu läſtern. Ihre ſchlagende Charakteriſtik gilt dem kraſſen Ausdrucke des Böſen in Mephiſtopheles, trifft aber der beiden Seelen eine in deſſen Zögling. Deſſen iſt ſich Fauſt ſehr wohl bewußt; darum erſtarrt ihm das Wort im Munde und er vermag nur mit ſinnloſen Aphorismen zu antworten. Die zitternde Seelenangſt des Mädchens, das ja ſeit Fauſt's letztem Entſchluſſe wirklich im Verräthernetze zappelt, verwirrt ihn; daß er aber dieſe Angſt und das endloſe Vertrauen, wie es ſich in der Annahme des als eine Art Zaubermittel doppelt unheimlichen Fläſchchens und in der ganzen arglofen Zuſage für die Nacht bewährt, nicht ſtark genug empfindet, um auf die Kniee niederzuſinken und in bebender Zerknirſchung zu Margarethen wie zu einer Göttin emporzubeichten: das iſt die ſchwerſte, die entſetzlichſte Sünde, die er je begangen hat und begehen kann, eine untilgbare Todſünde, wenn je eine denkbar wäre. Hier, in dieſer Szene, an dieſer Stelle, liegt der einſt Gewaltige elend am Boden — verächtlich für Jeden, der, mit Chriſto zu reden, *ſich ohne Sünde weiß*.

O könnte, könnte ſie fliehen! Was ſoll ſie ſchützen, wenn ſie bleibt? Ihren Gott hat ſie nicht feſthalten können, hat ihn fahren laſſen; die Familie iſt verrathen in dem einſchläfernden Tranke; Sitte und Sittlichkeit ſind in's Angeſicht geſchlagen, wenn *Dem* der Riegel offen bleibt, der von einem Mephiſtopheles nicht laſſen will! Sie wirft ihr ganzes Sein

auf ein Fundament, das bereits zusammenstürzt, wird ihr Allerheiligstes öffnen, um sich selber auf seinem Altare schlachten zu lassen. Hadern Sie nicht mit ihr; die bewußtlose Unschuld kann nicht anders. Sie muß dem Zuge der Natur folgen, denn — Sie selber haben's einmal gesagt — sie ist Natur. Rechenschaft dürfen Sie nicht von ihr fordern; sie weiß nicht, was sie nach seinem Willen treibt, weiß nicht einmal, daß ihr zu thun gar nichts mehr übrig ist. —

Und Faust? — Er windet sich im Staube. Kein Wunder, daß der Satan freies Spiel hat, ein entschuldigendes Aergerniß an dem Lamme zu suchen, es habe dem Wolfe das Wasser getrübt. Hat Gretchen nicht den Schulmeister gespielt, nicht den Pantoffel zu schwingen Miene gemacht? Nimmt es sich nicht bereits die Freiheit zu kritisiren, zu argwöhnen? Wohl muß die ordinairste Ehrlichkeit anerkennen, daß das Bedürfniß allein, den Geliebten zu retten, sie leitet; aber um Ehrlichkeit handelt sich's nicht, sondern um Befriedigung, und die wird am Ende selbst durch Gretchen's Grauen vor ihr gesteigert.

Lassen wir uns durch Faust's leidenschaftlichen Ausfall auf die „Spottgeburt von Dreck und Feuer" nicht täuschen! Statt das Gemeine beim ersten Nahen desselben unwillig abzustoßen, hat er sich allmählig daran gewöhnt, es von allen Seiten zu betrachten. So ist es ihm gelungen, sich in Gedanken vertraut damit zu machen; hoffen wir nicht, daß er nun, da die Gelegenheit sich bietet, säumen werde, diese Vertrautheit zu bethätigen. Klagen, jammern, weinen Sie über ihn, so viel Sie wollen und müssen; aufhalten können Sie ihn nicht. Schlagen Sie nur die folgende Szene auf — das ist nicht mehr unser altes Gretchen — die brechende Haltung verräth ein brechendes Herz!

Doch ich darf wohl nicht weiter ſchreiben, um Ihnen nicht vorzugreifen. Vielleicht ſetzen Sie hier wieder an, und ich bin immer glücklicher, Ihnen folgen, als vorangehen zu können. Warum? Im letztern Falle ſeh' ich freilich die reizenden Gefilde, die wir durchſchreiten; aber der liebliche Vordergrund wird mir nur im erſteren.

Bleiben Sie mir gut! Der Bewunderung bedarf man mit den Jahren immer weniger, der Liebe immer mehr.

Ihr

G.

O lieber Freund!

Wie albern ich mich fühle! Man hätte, deucht mir, meine Eitelkeit noch ohnlängst nicht schwerer beleidigen können, als durch einen bescheidenen Zweifel, ob ich Gretchen's Wesen und Schicksal ganz verstände. Und nun muß ich unaufgefordert bekennen, daß ich, ehe mir Ihre Entwickelungen zu Gesichte kamen, von beiden nicht viel mehr „als von Herrn Schwerdtlein's Tod" gewußt. Erinnern Sie sich noch, wie ich ihre Naturunschuld über alle, auch die höchste Bildung hinaufhob? Nun weisen Sie gar nach, daß gerade der Mangel an Selbstbewußtsein sie dem Verführer unfehlbar preisgab, und ich muß mich meiner Voreiligkeit um so tiefer schämen. Dennoch freue ich mich königlich über Ihren letzten Brief, und zwar, um von dem mich anheimelnden Tone zu schweigen, aus zwei Gründen zugleich. Einmal wirft er Heere von Raketen und Leuchtkugeln auf die mir bis dahin in graues Dunkel gehüllten vier Szenen bis zur Walpurgisnacht, und dann haben Sie mir — Halleluja! — mein verlornes Gretchen wiedergegeben. Sie haben, was ich selbst bei aller Sehnsucht darnach nicht zu Stande brachte, das herzige Kind in meinen Augen aller Sünde ledig gesprochen; denn wenn in einem Menschen keine Kraft geweckt worden ist, die dem unmittelbaren Triebe wehrend entgegentreten könnte, dann mögen Thoren und Barbaren reden, was das Herz gelüstet — ich

aber spreche ihn, wenn er dem Triebe folgt, mit vollster Ueberzeugung frei, frei im Namen der allereinfachsten Humanität! Ach, warum kann ich sie selbst, die sich nun, am Ziele aller holden Täuschung angelangt, „der Sünde bloß“ fühlt, nicht zu meiner Auffassung wenden? Eitle Frage! Sie hält sich, muß sich für eine Sünderin halten, sie muß die Reaktion der Welt gegen sie als wohlverdiente Strafe ansehen, muß sich verworfen fühlen vor dem Angesichte des Herrn, um sich in der Verzweiflung darüber endlich zur bewußten Selbstüberwindung hinanringen und, während sie als Pflanze lebte, als freier Mensch sterben zu können. Das hat mir die Schlußszene des Ganzen nahe gelegt, und ich weiß gewiß, daß es nicht falsch ist. Wäre nur für Gretchen diese Schlußszene erst vorüber!

Sie aber muß noch leiden, unsäglich leiden, denn keine der beleidigten Mächte kann ja umhin, sich an der schuldlosen Frevlerin mit überlegener Gewalt zu rächen. Da naht zuerst in der Brunnenszene von ferne die öffentliche Meinung ihrer Lebenskreise in jener empörend gemeinen Form, die an sich schon Alles niederzieht, was sie berührt, und eröffnet die Perspektive auf alle Ungebühr, die die Arme zu erwarten hat. Wie über das Mädchen, das hier nach bloßem Hörensagen guillotinirt wird, so wird man auch, unter Verdächtigung aller Beweggründe und die Zunge vom naivsten Neide auf den sündigen Genuß geschärft, heißhungrig über sie herfallen, von ganzem Herzen wünschen, daß der Verführer sie preisgebe, und falls er — eine Möglichkeit, an die das selbstvergessene Gretchen wohl nie gedacht — ihr treu bleiben könnte, seinen Aerger um so empfindlicher auslassen, daß — die Schuld nun kleiner sei! „Die Marke des Unglücks gilt für die Marke

des Henkers", und leider muß ſich das arme Kind geſtehen, daß es ſelbſt, wie fern auch von dem Tone eines Lieschen, in ähnlicher Weiſe zu richten pflegte. Auch es hat, ohne nach den Motiven zu fragen, allen Ausgang ſtets als ein Gottesurtheil betrachtet und aus Abſcheu gegen die Sünde den Sünder wohl gar noch ſchwärzer geſehen, als Andere thaten. Wohl war Alles, was ſie bei ihrem Fehltritte beſtimmte, ſo gut und lieb, aber That iſt That, Sünde iſt Sünde — darüber kann ſie nicht hinaus. So kann ſie unmöglich das harte Urtheil als eine Ungerechtigkeit empfinden, das ihr in Ausſicht geſtellt wird; es iſt verdient, die Schmach laſtet auf ihrem Gewiſſen.

Gerechtigkeit zu fordern, hat ſie demnach keinen Grund. Aber bleibt nicht die Gnade? Und wohnt da droben, jenſeit der Wolken, nicht ein Weſen, das, ganz Liebe und Leid, die herbſten Schmerzen kennt und zu lindern geneigt iſt? Ein Weib wie ſie — eine mater dolorosa, zu der ſie werden ſoll — das herrlichſte Götterbild, das je dem Menſchengemüthe entquollen? Darf Gretchen auch das fromme Vertrauen von einſt nicht mehr hegen, ſo darf ſie doch um Erbarmen flehen; und das ſollte ihr ein Frauenherz verſagen, wie je eines war? Wer kann die Gnade der Himmliſchen zu Ende denken? Reicht ſie doch ſo weit, wie der Glaube an ſie; wer will ihr Grenzen ſtecken, ſo lange der lebt? „Hilf, rette mich von Schmach und Tod!" — —

Ich bin von Natur nicht grauſam, aber das ſage ich Ihnen: Hätte ich den Dämon, der dem Dichter den folgenden Auftritt mit ſeinem Valentin eingegeben, keine Marter der Hölle ſollte mir raffinirt genug ſein. Himmel und Erde, wie kann man ſo grauſam ſein, in Einer Szene nicht nur das ange-

drohte Strafgericht der bürgerlichen Gesellschaft vollziehen, nicht nur jenen rührenden Glauben, mit dem wir die Unglückselige im Zwinger (?) knieen sahen, von Grund aus erschüttern — nein, sie auch von der Familie, dem stillsten, geheimsten Zufluchtsorte des Gebrochenen, mit förmlichem Abscheu ausspeien und in die infame Gesellschaft einer Marthe hinabstoßen zu lassen, und das Alles in demselben Augenblicke, wo der einzige Mensch, der sie versteht und Balsam auf ihre Herzenswunden träufeln könnte, durch die Verkettung der Umstände physisch und moralisch für immer von ihr hinweggeschleudert wird!

O, ich bin doch im Grunde unaussprechlich erbittert über diesen Einzigen. Ich sollte ihm wohl seine ohnmächtige Schwermuth, sein müheloses Trachten nach Geschenken für sie, die von selbst aus der Erde rücken, für etwas Großes anrechnen, während er dem Mephistopheles in seiner unmittelbaren Nähe das frivolste Gebahren zuläßt, die nicht zu bezeichnende Anspielung auf die Thränen des Opfers gestattet, ihn das liederlich leichtfertige Lied singen läßt, von dem ich nicht einmal begreife, worin das Verlockende liegen kann, und endlich gar den redlichen Valentin, der sich als moralische Schildwache vor das Zimmer seiner Schwester gestellt, schändlich ermordet! Oder hatte der Letztere etwa Unrecht, als er dem schnöden Beginnen den Schleier abriß, indem er die Zither zerschlug, um dann das Schwerdt zu erheben gegen den Mädchenjäger, der ihn mit seiner poetischen Maske noch viel zu glimpflich an den sagenhaften Rattenfänger von Hameln erinnert? Ja, hat er Unrecht, wenn er als unbestechlicher Vertreter der Familien- und gesellschaftlichen Sittlichkeit sterbend seine centnerschweren Anklagen auf den Scheitel der

Schwester schleudert, seinem brennenden Seelenschmerz in noch so fürchterlichem Hohne Luft macht und endlich sein braves Leben mit dem grausenerregenden Fluche aushaucht, ihr solle keine Lust des Lebens mehr lächeln, keine Ruhe im Innern werden und kein Trost am Altare — bei den Verworfensten sei ihr Platz auf Erden, bis ihr vielleicht da drüben verziehen werde?

Aber wie, was? Wer soll in der Jammerecke stehen? Wen hat die ganze Stadt? Mein Gretchen? Wie ist mir denn? Das soll wahr sein? O gehn Sie doch, das ist ja eine Lüge, eine jämmerliche Lüge! Nein, er hat nicht Recht, kann nicht Recht haben! — Und doch ist, was er sagt, so wacker, so moralisch; keine Spur von Schlechtigkeit! Weiß wahrhaftig nichts dagegen, muß wider Willen zugeben, daß ..... was? Daß Gretchen eine niedrige Dirne sei? Nein, nun und nimmermehr! Er schmäht, er verleumdet, er lästert, und wenn ich hundert und tausend Mal kein Warum angeben kann: er lügt, und ich habe ihn gar nicht lieb! —

Denken Sie sich nur einmal, wenn statt seiner ein edler Mensch zu dem so tief entmuthigten lieben Geschöpfe getreten wäre, hätte ihm freundlich, mit humanem Wohlwollen in's Auge gesehen und also gesprochen: Siehe, Kind, was du gethan, war unvorsichtig, aber schlecht, böse war es nicht. Du hattest die lautersten Gefühle, die schuldlosesten Träume, aber du hieltst ein Irrlicht für den Schimmer des Paradieses, ließest dich arglos auf gefährliche Wege locken, straucheltest und fielst. Das ist nun geschehn und sei dir eine ewige Warnung; aber dein Gott, der dir in's tiefste Innere sieht, kann und wird dich nicht verwerfen, und wir andern Menschen — ach, wir begehen selbst der Fehler Tausende, weit schlimmere,

als du. Komm, gib mir, gib allen Guten die Hand, daß wir uns an einander halten. Suche nicht den kleinen Fehl durch einen größeren, durch frevles Mißtrauen gegen Gott und die Menschheit, durch Aufreiben deines jungen Lebens in Selbstpeinigung und Verzweiflung, wieder gut zu machen! Komm, reinige und stärke dein Herz in vertrauensvollem Gebete, versöhne dich so mit Gott und dir selbst, und dann trachte wieder heiter zu werden und deinen neuen Ernst durch gutes Leben und redliche Sorge für Alles, was dir anvertraut wird, zu beweisen. Wahrlich, ich sage dir, nicht nur im Himmel, sondern auch im Herzen aller Wohlmeinenden ist mehr Freude über Einen bekehrten Sünder, als über neunundneunzig Ungeprüfte.

Sehen Sie, weil Valentin anders spricht, deßhalb hat er Unrecht. Aber ach! Benehmen wir Andern uns viel edler, wenn einmal ein offenkundiges Vergehen in unsern Kreisen die Federn löst, die das stets bereite Fallbeil der Zunge in der Schwebe hielten? Leicht schlagen wir Alle da, um die eigenen geheimen Krebsschäden desto dichter zu verhüllen, den Mantel des tugendlichen Scheines fester um uns und begnügen uns oft nicht einmal mit dem berühmten „Herr, ich danke dir", sondern rächen uns wohl gar, wenn auch nicht mit deutlicher Absicht, durch die härtesten Reden über den Unglücklichen für die widerwilligen Opfer, die wir selbst der lästigen Tugend bringen zu müssen geglaubt. Sich in die Lage des Gefallenen zu versetzen, die Stärke der Versuchung, das Maß der Widerstandskraft, die Schwäche der Einsicht, die so oft mitwirkenden guten Absichten in Erwägung zu ziehen: wie Vielen fällt das ein? Und wie selten geht vollends Einer so weit, der Wirkung wegen, die das harte Urtheil auf den

Schuldigen machen muß, den unangenehmen Eindruck zu verwinden und ſich zu erinnern, daß meiſt nicht das Vergehen, ſondern die von den Mitmenſchen daran geknüpfte Schmach und Verachtung den einmal Verirrten tiefer und tiefer niederziehen, während die verzeihend dargebotene Rechte ihn aufrichten, erlöſen, retten würde! — Es iſt mir von jeher eine Pein geweſen, wenn ich mich hatte verleiten laſſen, in den lieb- und gedankenloſen Verdammungston der Menge einzuſtimmen, die ſelten den eigentlichen Kern, immer nur die Schale der Handlung ſieht; gewiß aber will ich fortan ſtrenger als je über mich wachen und bei jedem harten Worte, das an der Lippen Thor um Auslaß klopft, vor Allem denken: „Zurück, du könnteſt ein Gretchen treffen!“

Doch was hilft es ihr? Sie iſt durch den Tod und den unberufenen Fluch des Bruders um ſo gewiſſer vernichtet, da er der letzte Repräſentant der Familie war. Die Mutter iſt ja, was der Dichter mit weiſem Takte nur aus dunkler Ferne ahnen läßt, an den Folgen jenes Schlaftrunks geſtorben, bei dem das unwiſſende Mädchen ſchwerlich die Tropfen gezählt. So ſteht es nun ganz allein, mutterſeelenallein mit ſeinem grauſigen Bewußtſein, verzweifelnd ſelbſt an der Gnade und, was nicht fehlen kann, deßhalb auch von der Stellvertreterin des Himmels auf Erden erbarmungslos zurückgeſchleudert.

Von dieſem Einbrechen der letzten Scholle, auf der es ſchwindelnd Fuß zu faſſen ſuchte, gibt das Traueramt — für Valentin? Für die Mutter? Für ſonſt Jemand? Was liegt daran? — ein furchtbar grandioſes Gemälde von mark- und beinerſchütternder Wirkung, zumal da ſeinen düſtern Geſtalten, um ſie noch nächtlicher zu färben, in Ueberſchrift und Eingang das lichte Bild des reinen Engels entgegengeſtellt wird, den

wir einſt mit dem vergriff'nen Büchelchen, halb Kinderſpiele, halb Gott im Herzen, hier heraustreten ſahen. Leider kenne ich den Inhalt des dies irae nur im Allgemeinen, und da Sie „ſchon ſo viel“ für mich gethan, ſo ſcheuen Sie gewiß auch die Mühe nicht, mir die lateiniſchen Verſe in deutſche zu übertragen, damit ich neben dem ergreifenden Eindrucke der bloßen Wörter, den beſonders das ſtark vorwaltende dunkle u hervorruft, auch eine Vorſtellung von dem Verhältniſſe des Inhalts zu Gretchen's ſchauerlicher Lage bekomme. Zwar wird ſie ſelber nichts davon verſtehen, aber deſſen bedarf's ja auch nicht. Braucht es mehr, als den mächtigen Klang der Orgel, des Chores ſtrengen Ton und die Stimme des unheilbar vergifteten Gewiſſens, um ihr das Herz im Tiefſten zu löſen, die Bruſt zuſammenzupreſſen, den Athem zu verſetzen, bis eine mitleidige Ohnmacht das Uebermaß der Qualen in dichten Nebel entführt? —

Da liegt ſie nun! Fauſt iſt fort, ohne Wiederkehr. Die Familie, durch ſie vernichtet, hat ſie in ihrem letzten Vertreter verflucht. Von der bürgerlichen Geſellſchaft iſt ſie gebrandmarkt und ausgeſtoßen. Ihr Gott, durch die Stimme der Kirche redend, hat ſie von ſeinem Angeſichte verwieſen, ſie wieder verleugnet. Und alle jene Sprüche fanden beim eigenen Gewiſſen unerbittliche Beſtätigung. Da liegt ſie, und wenn ſie nun wieder erwacht? Wenn alle Qualen verdoppelt wieder beginnen? Wenn Scham und Verfolgung ſie aufjagen, ein gehetztes Edelwild? — Schon ſehe ich ſie ſchwinden, die letzte Kraft der Beſinnung, und wenn der Tod ſich nicht erlöſend auf ihre Bruſt ſenkt, da werden wohl mit der Zeit die düſtern Schwingen des Wahnſinns um ihr Haupt rauſchen müſſen. O Harfner, wie thöricht erzürnte ich

mich einſt über deinen Schmerzensruf an die himmliſchen Mächte:

„Ihr führt in's Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen ſchuldig werden —
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt ſich auf Erden.“ — —

Ich wollte, die unglückliche Walpurgisnacht mit ihren ſiebenmal ſieben Siegeln hinderte mich nicht, ſo fort und immer fort zu ſchreiben. Mir wird ſo wohl, ſo heiter ernſt dabei zu Muthe; ich bin gewiß minder ſchlecht als ſonſt, ſo lange ich die Feder halte. Die Rückkehr zum Alltagsleben fröſtelt mich an; das iſt ſo ſchaal, ſo kalt und weſenlos, ſo ohne Gluth und Tiefe, ſo zwerghaft kleinlich und wagneriſch verſtändig; wenn ich nicht meiner Mutter zuweilen um den Hals fallen könnte, ich liefe davon. Noch dieſen Morgen empfand ich, wie wenig ich jetzt an den Außendingen hänge. Ich öffnete früh Fenſter und Jalouſien, und ſiehe da: die ganze Welt war fort, ſpurlos verſchwunden. Es war kein Traum; undurchdringlicher Nebel hatte ſie dermaßen eingewickelt, daß ich den nächſten Baum nicht, gar nichts ſehen konnte. Ich meinte wirklich beim erſten Ausblicke, unſer Haus mit dem Goethe'ſchen Fauſt drin ſei noch allein da, und hätte ich nicht ſofort mit Schrecken an das Ihrige gedacht, ſo wär' mir's am Ende ziemlich gleichgültig geweſen. Das iſt recht häßlich, nicht wahr? Schelten Sie ſchonungslos auf

Ihre

Thörin.

Mein liebes Kind!

Ich wüßte nicht, wie ich mich gemüssigt sehen könnte, der mißlichen Aufforderung am Schlusse Ihres Schreibens zu entsprechen. Vor dem Verkommen in irgend einer Abstraktion scheinen Sie durch Ihr glückliches Naturell ausreichend gesichert. Irre ich nicht, so verglichen Sie selbst sich einmal scherzend mit der lustigen Person des Prologes; nun, wenn diese Parallele irgend einen Halt hat, so dürfte es der sein, daß jener wie Ihnen der gesunde Grundsatz eignet:

„Greift nur hinein in's volle Menschenleben!
Ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt,
Und wo ihr's packt, da ist's interessant."

Einzelne Stimmungen beweisen nichts gegen die Gesammtrichtung eines Menschen, stehen im Gegentheil oft im nothwendigen Gegensatze zu derselben. Dann aber, und das wird Sie vollends trösten, ist nichts natürlicher und gerechtfertigter, als die Unlust zum Ablassen vom Großen und Schönen, ehe man es ganz in sich aufgenommen und als unveräußerliches Eigenthum überallhin mit sich trägt. Treten Sie einmal nach viertelstündiger Betrachtung von der Berliner Jo Correggio's oder der Sixtinischen Madonna in Dresden weg ohne das größte Mißbehagen! Lassen Sie uns nur mit unserm Werke erst zu Rande sein, und Sie werden die erfrischende, in's thatkräftige Leben hinausweisende Wirkung nicht

vermiſſen. Wo aber dieſem Wärme und Inhalt, Größe und Tiefe fehlt — ei, mein Kind, da lege ſie hinein! —

Zu ſchelten finde ich, wie Sie ſehen, nichts, und werde deßhalb, ſtatt über Sie ſelbſt, über Ihr inhaltreiches Schreiben den kritiſchen Blick ſtreifen laſſen — nicht ſowohl, um Ihnen zu widerſprechen, als vielmehr um anzuerkennen, zuzuſtimmen und zu bekräftigen.

Das im Zwinger, dem Raume zwiſchen Stadtmauer und äußerſter Häuſerreihe, zu ſeiner Ahnfrau betende Mädchen mit den herzzerreißenden Jammerlauten, in die ſich nicht einmal die leiſeſte Anklage gegen den Verführer miſcht; dieſe geknickte Menſchenblume mit ihrem troſtlos hängenden Köpfchen muß auch den unempfindlichſten Leſer ſo holdſelig anmuthen, daß Ihr Groll über die folgende Szene keinen Tadel zu fürchten hat. Denkt man ſich dieſes Weſen hinter dem geſchloſſenen Fenſter, ſo muß Alles, was draußen iſt, Mephiſtopheles, Valentin und Fauſt, geradezu erbärmlich erſcheinen. Bei Erſterem iſt man's gewohnt; ſeine ironiſche Lüſternheit eignet dießmal ihm allein als Perſon, wie ſchon die Anſpielung auf die Walpurgisnacht zeigt, und ſein dem Geſange der Ophelie in Shakeſpeare's Hamlet nachgebildetes „moraliſches Lied" entwickelt, wie mir ſcheinen will, abgeſehen von der die Unſittlichkeit entſchuldigenden Verallgemeinerung des ſcherzhaft behandelten ſpeziellen Falles, jene leichtfertige Verworfenheit, die zuerſt prickelnd und ſcherzend den ſinnlichen Reiz weckt, um ſich dann, wenn er geweckt iſt, durch halb höhniſch nachhinkendes ſittliches Gebahren in ganz beſondere Gunſt zu ſetzen — dem ſinnreichen Worte Schiller's entſprechend:

„Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen,
Malet die Wolluſt — nur malet den Teufel dazu!"

An ihm, dem Teufel, ist nichts zu rechtfertigen, nichts zu halten. Nur fragt sich, ob nicht in Betreff der beiden Andern mehrfache Beziehungen zugleich in's Auge zu fassen sind, wodurch ein unbedingtes Urtheil zu einer gewagten Sache wird.

Bei Valentin haben Sie das selbst so sehr gefühlt, daß mir das heftige Schwanken Ihrer Meinung über ihn ein neuer und großartiger Beweis für Ihr nicht zu beirrendes sittliches Gefühl geworden. Sie haben schließlich das Richtige getroffen, aber offenbar ist es Ihnen schwer gefallen, die Kritik des Mannes innerhalb seiner Sphäre von der Kritik dieser Sphäre selbst zu trennen, wodurch Sie zu einem Resultate gekommen sein würden, in dem sowohl Ihre Neigung zur Anerkennung seiner Tüchtigkeit, wie Ihr Bedürfniß, das Mädchen gegen seine maßlosen Angriffe zu schützen, reichliche Befriedigung gefunden haben würde.

Valentin ist das kräftige, reingestimmte Organ des Familien-Egoismus. In seiner Familie lebt und webt er, ihre Vorzüge sind sein Stolz, und da er der einzige Mann des Hauses ist, da er obendrein als Soldat seine ganze Existenz auf das sogenannte point d'honneur gebaut hat, so hält er's für seine höchste Pflicht, die in bürgerlich beschränktem Sinne gefaßte Ehre dieser Familie zu wahren. Dabei hat ihm nun zeitlebens niemand treulicher zur Seite gestanden, als das sittig schöne Gretchen; all' das Lob, all' die Bewunderung, die man ihr von jeder Seite her zollen mußte, floß ja in den Schatz der Familie, seiner Familie. Er liebte die Schwester deßhalb wie seinen Augapfel, und nur sie selbst war im Stande, sich aus seinem Herzen herauszureißen. Das hat sie gethan; sie hat die Gemeinschaft verrathen, mit Schande bedeckt. Der Schwester galt seine Liebe; das ist Gretchen

nicht mehr, seit sie sich abgelöst; er hat kein anderes Verhältniß mehr zu ihr, als daß er zufällig ihrer „Mutter Kind" ist, und muß sich als braver Mann von der Feindin des Hauses abwenden. Wie schwer es ihm wird, die alte Liebe zu vernichten, dafür spricht der urgemüthliche Zug, der durch den ganzen Straf- und Rachegesang hindurchgeht und besonders in dem Bekenntnisse hervortritt, den schwersten Todesstoß habe sie ihm gegeben. Aber die „Ehre" des Hauses muß gerächt werden, und für diese schleudert der Verendende die in's ätzende Gift des Hohnes getauchten Pfeile des schwersten Vorwurfs auf die Brust der Armen und ladet jenen Fluch auf ihre Schultern, der für einen Christophorus zu schwer wäre. Er lügt nicht, er ist grundehrlich; nicht aus persönlichem Grimme schilt er, er richtet als fanatischer Priester der Idee, in deren Dienst er lebte und sterben muß.

Wie berechtigt er indeß auf seinem Standpunkte, wie treffend auch an sich seine furchtbare Darstellung des mächtig schwellenden, immer frecher werdenden Lasters sein mag: von der Warte einer höheren Sittlichkeit, auf die Sie sich mit so liebenswürdigem Eifer gestellt, erscheint sein Thun als das entschiedenste Unrecht. Daß und warum die inhumane Exclusivität der Familien-Selbstsucht, die zudem dem Menschen als solchem die Freiheit abspricht, ebenso wenig für eine sittliche Idee gelten kann, wie andrerseits der persönliche Egoismus; daß Valentin's Begriffe von Ehre in ihrer gedankenlos traditionellen Spießbürgerlichkeit keinen Anspruch auf unbedingte Geltung haben; daß unser Richter zugleich Mitglied der klägerischen Parthei ist, deren faktische Uebermacht er zur Erdrückung des wehrlosen Gegners mißbraucht: das Alles darf man nur andeuten, um alle Welt davon zu überzeugen.

Gretchen steht zweifelsohne himmelhoch über dem Punkte, auf den die erbitterte Anklage sie herabdrücken möchte; nur rettet sie das leider nicht. Valentin's Anschauungsweise war und ist, so weit ihr enges Bewußtsein reicht, auch die ihrige; sie hat stets nach denselben Prinzipien gelebt, geurtheilt. Sie kann sie jetzt nicht leugnen wollen, muß als wahr anerkennen, was der sterbende Bruder sagt, muß das scheußliche Zerrbild, das der ihr vorgehaltene verschliffene Spiegel zurückwirft, für ihr eigenes Conterfei gelten lassen. Und so kann sie denn der Verzweiflung nicht entgehen, die in der Domszene über sie hereinbricht.

Ja, die ist höllisch — schon der Form, dem wechselnden Rhythmus nach! — Denken Sie sich einmal Gretchen als ein morsches Schiff, das vor der tobenden Wuth da draußen sich in die Bucht der Kirche geborgen, und lesen Sie dann die Szene laut, mit scharfer Hervorhebung des Versmaßes, ob Ihnen nicht Alles, was diesem Schiffe noch bevorsteht, zu beiden Ohren hereinbraust! Sie sollen sehen: ich scherze nicht.

In den acht ersten Versen mahnt der schwankende Wechsel von zähen Trochäen (⏑) und aufstörenden Jamben (⏑) an das mächtige Hin- und Herschwanken zwischen der fesselnden Kraft der Ankertaue und dem Reißen und Zerren des Sturmes. Da fährt in dem als Päon (⏑⏑⏑⏑) zu lesenden Doppeljambus „Wo steht dein Kopf?“ ein rasender Windstoß daher, dem rasch ein zweiter folgt, und mit vereinter Kraft schleudern sie das Fahrzeug dem mörderischen Spiele der entfesselten Elemente entgegen. Im Sturmschritte der immer drängenderen und gedrängteren Marschtakte des bösen Geistes jagen, peitschen es wie mit Ruthen die Fluthen, die schwellenden Wellen rastlos

dahin; in Gretchen's sinkenden und wieder aufgehetzten Rhythmen spiegelt sich das wechselnde Untertauchen und Emporschnellen; dann brechen durch die Jamben des Verfolgers die pfeilschnellen Anapäste (⏑⏑–) „Die Posau ... Und dein Herz ꝛc.“ wie ebenso viele Stöße des Orkanes, die das arme Opfer der Strömung voranschleudern, so daß es in den stagnirenden Spondeen (– –) „Bebt auf — Luft, Licht — Weh dir!“ zwischen den auf Tod und Leben kämpfenden Kräften förmlich eingekeilt erscheint, bis denn endlich — im vorletzten Verse des bösen Geistes — der den gewohnten Takt harsch unterbrechende Daktylus (–⏑⏑) „Schauert's dem ....“ wie das Zusammenrasseln, Zusammenprasseln des ganzen Bau's erdröhnt, dem das „Weh!“ als langanhaltender Angstschrei der mit dem Tode Ringenden steinerweichend genug folgt. Und durch den ganzen schrecklichen Auftritt hindurch zieht sich ohne Absatz und Unterbrechung das betäubend einförmige Brausen und Rauschen von Sturm und Meer mit unerbittlicher, haarsträubender Majestät in den ewig gleichen Schwingungen der Trochäen des lateinischen Chores, die mitleidslos noch über dem zusammengesunkenen Wrack forttönen — schrecklich, schrecklich!

Auf Gretchen freilich wirkt neben Orgelklang und Vollgesang nur der Inhalt der Gewissensbisse und des Chores. Erstere treten durchgängig mit schneidendster Schärfe auf, wie denn bei der Mutter, die ohne Sakrament gestorben, nicht vergessen wird, daß sie nun zu langer, langer Qual im Fegefeuer verdammt sei; letzteren aber versteht sie sehr wohl, da die Uebersetzung solcher Sequenzen, wie der Dichter voraussetzt, in den Gesangbüchern zu stehen pflegt. Sie lauscht besonders den Stellen, die sich der direkten Anwendung auf ihre Lage zunächst bieten; diese setzt der Dichter her und an sie

knüpft der böse Geist in ihr seine schauerlichen Glossen. Und der Inhalt des Chores ist an sich schreckend genug; oder meinen Sie nicht, daß es die ohnehin Hoffnungslose wie Vernichtung packen müsse, wenn es von oben herab mahnt:

„Schaudre! Vor des Herrn Gerichte
Wird der Erdentand zu Nichte!

„Greift der Ewige zur Wage,
Kommt Verborgenstes zu Tage.
Klage, Schuldiger, verzage!

„Armes Herz, wie wird dir's gehen!
Wer, o wer soll für dich flehen,
Wenn die Guten kaum bestehen?

„Armes Herz, wie wird dir's gehen! ....

Nur schade, daß die Uebertragung bei Weitem nicht den Eindruck des Originals macht! Die römische Sprache hat, wie der Römer, von Hause aus etwas Inexorables. —

Es bliebe nur ein Wort über den dritten der nächtlichen Straßenwandler, über Faust, zu sagen. Glauben Sie mir, auch ich lasse mich nicht durch seine elegische Stimmung und seine Neigung zum Schenken bestechen, wiewohl ich in Beidem die Bürgschaft sehe, daß er's noch lange nicht zum mustergültigen Egoisten gebracht. Andrerseits aber kann ich die Tödtung Valentin's nicht ohne Weiteres als Mord bezeichnen, und es ist nicht etwa des Wortes Schrecklichkeit, die mich abhält, sondern die einfache Thatsache, daß er den Degen nur aus Nothwehr führt, von der Selbstliebe zum Zustoßen getrieben werden muß, um sich nicht im Gefühle seines himmelschreienden Unrechts wehrlos erstechen zu lassen. Nichtsdestoweniger bin ich bereit, mich mit Ihnen in die bittersten Klagen über den so tief Gesunkenen zu ergießen, dafern sie nur Ihre Erbitterung, Ihren Zorn ablegen. Hat denn nicht auch er

mit seinem ursprünglich edlen Wollen, mit seinen schweren Kämpfen und bitteren Schmerzen Ansprüche auf unsre Theilnahme? War es böse Absicht, wenn sein in's Unendliche dahinbrausendes Lebensschiff den kleinen Nachen in den Grund segelte, auf dem sich Gretchen mit Allem, was ihr war, eingeschifft hatte? Und wenn ihm nun bald vor sich selbst graut, wenn er mit tiefer Reue zurückkommt, um Alles nach Kräften wieder gut zu machen; wenn er dann, für immer gewarnt, sich selbst wiedererobert und ein besseres, reineres, höheres Leben zu Heil und Frommen der Menschheit beginnt, werden Sie dann richten, wie Valentin? Ich kenne Sie, Sie werden es nicht. Umkehren aber wird er kraft der Gediegenheit seines Wollens, wenn wir ihn auch zunächst, damit er bis zu Ende durchirre, auf keinem andern Wege erblicken, als auf dem zur Stätte selbst der verworfensten Gemeinheit, zum Blocksberge.

Da sehen Sie nun, wie gern ich, Ihre Bereitwilligkeit mißbrauchend, das natürlichste Verhältniß von der Welt umkehre. Die allgemeine Sitte läßt den Mann als Schnitter vorausgehen, die Frau als Garbenbinderin und Aehrenleserin folgen; ich habe Ihnen wieder die Mühe gelassen und nur aufgehoben, was Sie gefällt hatten. Unbillig ist das gewiß, aber gar zu angenehm, und zu meiner Entschuldigung kann ich mich auf eine sehr noble Autorität, auf Goethe's Torquato Tasso und sein „Erlaubt ist, was gefällt", berufen. Nehmen Sie dann aber ungroßmüthig genug die Würde der Fürstin an und erwidern mit deren „Erlaubt ist, was sich ziemt", so bin ich freilich ein geschlag'ner Mann. Doch Sie sind gut, und ich verspreche Ihnen, morgen vor Ihnen her auf den berüchtigten Brocken zu keuchen, daß Sie Ihre Freude an der

Unbeholfenheit des Führers haben ſollen. Sorgen Sie nur für ſolide Geſundheit, denn da droben iſt's rauh; auch vergeſſen Sie nicht, eine dichte Kapuze mitzunehmen, die Sie, wenn der Spuk gar zu unfein wird, über Augen und Ohren ziehen können.

Auf rüſtige Wanderſchaft alſo!

Ihr

G.

Mein liebes Mädchen!

Fast möchte ich errathen, was Sie beim Entfalten dieser Zeilen denken. Darf ich's in Worte kleiden? „Die Mainacht auf dem Teufels- und Hexenberge" — so ungefähr wird es sich ausnehmen — „hängt aber auch so ganz und gar nicht mit der Geschichte Faust's und Gretchen's zusammen, daß mein sehr gelehrter Freund es wohl darauf absehen wird, den Rath des ehrsamen Theaterdirektors zu befolgen und mich etwas zu „verwirren", sintemalen das Befriedigen schwer fallen dürfte. Er kann doch seinen Autor, sein Lieblingswerk nicht im Stiche lassen! Nun, mir steht ja immerhin frei, das Meinige zu denken; brauch's ja nicht gerade heraus zu sagen." — Raunt's und flüstert's nicht in ähnlicher Weise da drinnen im Köpflein? Irre ich, so bitte ich um Verzeihung; hab' ich's getroffen, so sollen Sie mir — da ist kein Erbarmen! — im Sünderhemdchen Buße thun.

Oeffnen Sie einmal die beiden klaren Augen groß und weit, und ich wette, daß Sie in kürzester Frist über Ihren Argwohn selbst dann lächeln werden, wenn ich Ihnen vorher erzähle, daß sogar der Dichter in eigener Person damals, als er verdrießlich die Deuter der Hexenküche bespöttelte, zugleich das Suchen nach einem durchgreifenden Zusammenhang der Blocksbergsszene für eine vaterländische Thorheit erklärte. Er selber scheint damals vergessen zu haben, daß wir Deutschen

zwar zu manchem Aberglauben geneigt sind, nur nicht zu dem, daß unser größter Poet „humoristisch-dramatischen Unsinn“ schreiben könne. —

Hat Ihnen die Domszene eine Fernsicht auf das weitere Leiden des unglücklichen Mädchens eröffnet, so ist es an der Walpurgisnacht, Ihnen das fernere Thun Faust's in der Perspektive zu zeigen. Sein Verhältniß zu Gretchen war eine erste Folge des Bundes, den er mit dem Bösen geschlossen, aber es war nur Eine Folge desselben — eine Einzelnheit, die bei ihm nicht, wie bei ihr, das ganze Leben auszufüllen vermag. Wir sehen ihn darin nur von Einer Seite, sind weit entfernt, den ganzen Faust vor uns zu haben, wie er sich unter der Leitung des Mephistopheles überhaupt gestaltet. Man verlangt darnach, sein ganzes Sein mit Augen zu sehen, in alle Wege zu wissen, was aus ihm wird und bis zu welchem Grade es dem Versucher gelingt, ihn an den Staub zu bannen. Und wenn er selber sich bald aufraffen, dem vor ihm liegenden Abgrunde mit kräftiger Entschlossenheit den Rücken kehren sollte, so fühlen Sie doch gewiß eine mächtige Versuchung, von ferne einmal in jenen Schlund zu blicken, dem er entgeht; Sie wollen doch einmal sehen, wohin er denn ohne den dunklen Drang seiner kernigen Natur durch die kecke Dreistigkeit geführt worden wäre. Nun wohlan, den Lebensgang des Helden und seinen Bruch mit dem verderblichen Prinzip auf der einen, auf der andern Seite den abschreckenden Ausgang des Treibens Derer, die, ohne Halt und Maß in sich zu besitzen, sich, wie das am Ende des Mittelalters durch halb Deutschland geschah, von jeder höheren Autorität losreißen, um auf sich und für sich allein zu stehen: Alles also, was wir forderten, deutet die Brockenszene

an. Ausführliche Darstellung war hier weder möglich, noch, wäre sie's gewesen, aus ästhetischen Gründen rathsam; der bloße Hinweis, die leise Skizze muß genügen und genügt wirklich, wenn sie von so genialer Hand hingeworfen wird.

Gehen wir nun an die Szene selbst, so werden Sie mit mir einverstanden sein, wenn ich mich um Nebensachen, die nur unter besonderen Gesichtspunkten Werth haben können, nicht kümmere. Die hier und da ertheilten Seitenhiebe auf Romantik, Kritik, protestantische Kirche und Geschichte, so wie die eingestreuten Anspielungen auf ganz Einzelnes, wie die der modernen Hexenküche entstammende Lucinde von Friedrich Schlegel, finden Sie theils von selbst, theils sind sie Ihrer Aufmerksamkeit nicht sonderlich werth. Suchen wir, was unsres Amtes allein sein kann, dem Grundgedanken und seiner Entwickelung im Ganzen und Großen zu folgen.

Der Faust, den wir hier auftreten sehen, ist ein armer Mann. Durch den Tod Valentin's gewaltsam aus Gretchen's Kreis gerissen und seitdem jeder sicheren Stätte verlustig, so recht eigentlich auf flüchtigem Fuße, schweift er ohne den Freund, der alle Bitterkeit zu versüßen weiß, ohne das gute Gewissen, in die Welt hinaus. Wohl will er sich wieder an den Busen der Allmutter, der Natur, werfen, die dem reinen Menschen, wenn alle Stützen weichen, als letzte Freundin mit ewig gleicher Güte die Arme öffnet, an ihrem Busen sein jagendes Herz beruhigt, mit ihrem Hauche die fieberheiße Stirne kühlt. Auch ist ja der frische Lenzesodem so belebend, ihr Reichthum an Gestalten in der heutigen Frühlingsnacht noch hervortretender, als damals, wo sich der Liebeselige so erquickt und gestärkt fühlte. Aber man trete einmal mit dem Bewußtsein der Schlechtigkeit hinaus in die Schöpfung, ob sie nicht durch

ihre friedliche Ordnung und Klarheit, durch die schöne Hingabe aller Theile an's Ganze und durch das freudig frische Schaffen und Emporleben wie ein unerträglicher Vorwurf erscheint? So lange sich in Alledem das eigene Innere des Beschauers spiegelt, thut sie unsäglich wohl; ist aber dieses verwirrt und verdunkelt, zerrissen und strebensmatt, so beschämt, so quält, so erbittert ihr Anblick, und man findet erst dann eine scheinbare Ruhe, wenn man durch Verzerrung des Auges ihr Bild verzerrt und sie so zu sich herabgezogen hat. Das ist Faust's unselige Stellung. Die reine Auffassung ist nicht erstorben in ihm, denn durch und durch schlecht ist er gewiß nicht; sie tritt noch stoßweise hervor, wird aber, weil Mephistopheles für den Augenblick „der Herr vom Haus" ist, verdrängt von der dem hastigen Unbehagen, der Oede des Innern entspringenden Sucht, auch draußen nur sich selbst, nur Oede und Unbehagen zu erblicken. Der Dämon, der bereits in neuer, betäubender Lust vorschwelgt, findet die keusche Natur, die solcher Lust entgegenzukommen verschmäht, schaal und widerwärtig, und mit Hülfe der verschrobenen, irrlichtelirenden Phantasiie, die er in ihrem überreizten Zustande tyrannisch beherrscht, sucht er dem Betrachtenden die kindliche Liebe und Anhänglichkeit an die Mutter zu verleiden, ihre sänftigende Schönheit zu entstellen und ihn in scheuer Abneigung von der Rückkehr zu ihr und zum Guten abzuhalten.

Lesen Sie nur den Wechselgesang, der in des Mephistopheles grandiosem „Du mußt des Felsens alte Rippen packen" ꝛc. seine Ergänzung findet! Sobald das Irrlicht vorgetreten, erscheint dem sonderbar erregten Faust die ganze Umgebung als eine „Traum- und Zauberspähre", und wie es, vom Dämon getrieben, weiter schreitet, wirft es sein an Hoffmann's

Schattenspiele erinnerndes karrikirendes Licht umher. Zwar tritt noch einmal der alte Faust zu Tage; noch einmal taucht er nach der Trefflichen Art Berg und Thal in sein reiches poetisches Gemüth, um ihnen dessen Farbe und Inhalt zu leihen. Im Rauschen der Wasser klingt ihm Gretchen's holde Stimme wieder, die das Echo, wie aus ferner Zeit, leise wiederholt, und die Erinnerung an jene selige Liebe entzündet den Strahl der Hoffnung auf's Neue in seinem nicht entadelten Herzen. Unaufhörlich aber fährt der verschliffene Spiegel der Phantasie fort, das Einfachschöne als düstere Frazze, den klarsten Zusammenhang der Erscheinungen als verwirrende Regellosigkeit zurückzuwerfen; die eigene Verzerrtheit auf die Natur übertragend, zeigt die Vorstellung überall nur unheimliche „Nachtseite", Häßliches und Gräßliches, Feindliches und Zerstörendes, und am Ende wird unser Mann so wirre, daß er die guten und bösen Stimmen, die deßhalb auch der Dichter wohl mit Absicht ungeschieden ließ, nicht mehr auseinander zu halten im Stande ist. Schwindelnd sieht er Alles sich drehen, Alles Gesichter schneiden. Der Eindruck hat nichts Wohlthuendes mehr, scheucht gewaltsam weg. Faust entflieht ihm, um in's Gewirre des ordinairen Menschenlebens zu gerathen.

Der Schauplatz desselben sind die Höhen des Berges, dessen Inneres aus eitel Gold besteht. Der Mammon also ist die Basis, das Fundament des ganzen Treibens. Faust sieht es; sich aber von so niedrigem Objekte fesseln zu lassen, ist seine auch hier als ideell sich bewährende Denkweise zu edel. Doch reißt es ihn, wie eine Windsbraut, in den Strudel, sich darin zu vergessen, zu verlieren. Faßte er nicht einst den Vorsatz, sich in's „Rauschen der Zeit, in's Rollen

der Begebenheit" zu stürzen? Nun, nie trieb's ihn stürmischer dazu, als jetzt. Es muß sich zeigen, ob er in diesem Strudel des Weltlebens die gehofften Anknüpfungspunkte findet.

Den Anschein hat es nicht, wenn man einen Streifblick auf den Allerweltskeller wirft, in dem, mit J. Moser zu reden, „die Schierlingsblüthe der verruchtesten Sinnlichkeit" aufbricht. In der That, was sieht Faust? Wie der große Haufe trotz besseren Wissens und Gewissens in widerlicher Leidenschaft dem allbekannten Götzen zurennt, der im Wesen nur das zum Mittelpunkte der Welt gemachte Ich ist; wie die unverschämteste Gemeinheit, vertreten durch Frau Baubo, die aus der griechischen Mythologie bekannte, noch mit grauen Haaren zuchtlos liederliche Amme der Demeter, auf der Bestie par excellence den Reigen führt; wie man sich in grauser Tollheit über alle ernste Kritik, auf die wohl der in Göttingen nistende Vogel der Minerva anspielt, spottend hinwegsetzt und es ganz in der Ordnung findet, daß Jeder den Andern im Vorbeijagen beschädigt, zerkratzt, ruinirt. Er sieht, wie das zähe Weib und der verwegene Mann, die gemüthliche und die geistige Seite des Menschen, an Erbärmlichkeit wetteifern, und wie man Denen, die wohl auch folgen möchten, es aber nicht über's Gelüste hinaus zur That bringen, so wenig Muth und Geschick zum Bösen, wie zum Guten besitzen, neben gewissenloser Benutzung aller Umstände die frechste Dreistigkeit empfiehlt, vor der Mond und Sterne erbleichen müßten, und wenn die Kraft zum Durchgreifen wirklich fehle, so dürfe man sich wenigstens das Erreichbare nicht entgehen lassen. Es ist die wahnsinnige Begeisterung für das Schlechte, der Fanatismus des niedrigsten Baalsdienstes, was aus jedem Munde redet.

In der Betrachtung dieses alle Sinne betäubenden Trei-

bens, an dem Faust nur den entferntesten Theil zu nehmen außer Stande ist, weil es sogar dem selbstsüchtigen Drange in ihm zu arg wird, hat er sich, d. h. seine persönlichen Interessen, wie vor Zeiten stets, bald wieder vergessen. Abermals dem Idealismus verfallend, möchte er gern wissen, auf welche nackte Nichtswürdigkeit das Alles schließlich hinausläuft, um so — was allerdings einen Mephistopheles an sein Eritis sicut Deus erinnern könnte — das Wesen des Menschen wie die Natur des Bösen sammt dem Verhältnisse Beider zu enträthseln. Sieht man indeß auch ab von der bereits erwähnten Bedenklichkeit einer poetischen Darstellung solcher auf krasseste Hab- und Genußsucht hinauslaufenden Jämmerlichkeit, angesichts welcher ein früher unternommener Versuch des Dichters mit richtigem Takte wieder aufgegeben wurde, so zweifelt doch Faust gar bald, und gewiß nicht mit Unrecht, an der Möglichkeit derartiger Erkenntniß als einer von außen kommenden. Und sobald dieser Zweifel sich festgestellt, kann er kein Interesse mehr an dem wüsten Skandal nehmen, muß ihm müde und angewidert den Rücken kehren.

Aber wohin? — Junker Voland, der Verführer, weiß die Wege. Winkt denn nicht dem Ermatteten ganz in der Nähe ein ausgesuchter engerer Kreis, wo man so leicht, so ohne alle Anstrengung, lediglich in Folge der „Gleichgestimmtheit" Einlaß findet. Lockt nicht die träge Behaglichkeit der Alten, die sich, die faule, lascive Schnecke mit zwiefachem Rechte zum Symbol erwählend, resignirt aus dem wilden Treiben zurückgezogen haben, um als spannungslose, blasirte Philister, um verglimmende Kohlen kauernd, „was Gut's in Ruhe" zu schmausen? Sie rasten auf verweigerten Lorbeern, lassen sich's bei Austern und Champagner wohl sein und schimpfen

mit einer von Mephistopheles trefflich parodirten naiv neidischen Arroganz auf alles Ringen und Streben, weil das ihrige sie nicht zu ihren Zwecken geführt. Echt romantisch sehnt man sich hier zurück zu dem alten Trödelkram der Vergangenheit, wie teuflisch nichtswürdig er auch in Wahrheit gewesen sein mag, und bei Lichte betrachtet liegt gerade dieser Sehnsucht doch wieder derselbe Egoismus zu Grunde, der auch die wilde Jagd beseelt. „Der ganze Strudel strebt nach oben", bemerkt der scharfäugige Mephistopheles, und sein Rath, sich, falls man etwas Sicheres erreichen wolle, unter diese Menschen zu mischen, ist bei aller Ironie so unpraktisch durchaus nicht.

Faust steht mitten unter ihnen und fühlt, daß man sich hier zusammennehmen muß, um den Kopf nicht zu verlieren. Nicht als ob ihn die pure Brutalität, hier nach einer Rabbinersage in Adam's erster Frau, der schändlich wollüstigen Lilith, verkörpert, anziehen könnte! Wohl aber dient sie als Folie, von der sich die poetisch geschminkte Ueppigkeit des jungen Hexchens um so gleißender abhebt und dadurch Reiz genug erhält, ihn einen Augenblick zu fesseln. Das ist freilich arg genug, denn dieses Hexchen ist nur scheinbar verschieden von der alten Hexe, die sich Mephistopheles zur Tänzerin erkiest. Tanz und Lied des ersten Paares mit ihrer blümelnden Frivolität haben augenscheinlich denselben Inhalt, wie der bestialische Verkehr des parodirend daneben gestellten zweiten, dessen Darstellung, nebenbei gesagt, wohl über die Grenzen der Kunst hinausgeht.

Wer einen Faust kennt, weiß, daß die leiseste sinnige Mahnung genügen würde, ihn aus so unwürdiger Gesellschaft beschämt zurückfahren zu lassen. Wie kommt es denn aber, daß er, der Kritik des Hinzutretenden spottend, mit trotziger Zähig-

keit darin verharrt? Daher, daß der Proktophantasmist *) eben kein Kritiker, sondern einer jener trivialen Kritikaster ist, wie sie leider allenthalben grassiren, die da verdammen, was sie nicht begreifen, und nichts begreifen, als daß zweimal zwei vier ist — eine jener trockenen Wasserseelen, die alles Ideelle anbellen, jeden Aufschwung verwerfen, die nicht die Verirrungen allein, sondern alle stärkeren Regungen des Menschengeistes, sein ureignes Leben, seine Berechtigung und Kraft, seine Existenz, ihn selber negiren, weil er nicht mit der Krämerelle zu messen ist. Da gewöhnen sich denn die elastischen, schwunghaften Naturen, in Allem, was Jene bekämpfen, das Wahre, Große und Schöne zu erblicken und es ihnen zum Trotze um so fester zu halten. In solcher Weise wird auch Faust gerade durch die Rüge in seiner Verirrung bestärkt, bis endlich sein gesunder Sinn die nach Traditionen des Hexenwesens im rothen Mäuschen versinnbildlichte Niedrigkeit durch alle Schleier hindurchsieht und durch den Gegensatz wie mit Einem Schlage an Gretchen erinnert wird. Zuerst treten ihre edleren sinnlichen Reize, der süße Leib, vor das Auge des Aufgeregten; rasch aber erinnert die heilige Liebesluft in ihren Armen an das ganze schöne Menschenbild, seine lichte Her-

*) Der griechisch gebildete Name bedeutet Jemand, der von hinten Gespenster sieht, und soll an den Berliner Schriftsteller Nikolai erinnern, der, aus seinen Kritiken, Reisebeschreibungen u. s. w. als dürrer Verstandesmensch allgemein bekannt, sich einst durch die Erzählung lächerlich machte, er habe auch einmal einen krankhaften Schwung der Phantasie empfunden, kraft dessen er sogar Geister gesehen, ihn aber durch Ansetzen von Blutegeln an der Kehrseite des Körpers zu beseitigen gewußt. So werde wohl Alles, was den gewöhnlichen Verstand überschreite, eine Folge von Blutandrang sein. — Bei Gespenstergeschichten, wie damals eine von dem Landgute Tegel bei Berlin erzählt wurde, mag das allerdings seine Richtigkeit haben.

zensreinheit, an die schmähliche Mißhandlung, die sie erfahren. Was mag aus ihr geworden sein? Unter fürchterlichen Gestalten erscheint ihm das Schicksal des Engels, Scham und Reue durchwühlen sein Inneres, und stärker als das Alles erfaßt ihn die liebende Sehnsucht, der Drang, ihn zu erretten und wieder zu beglücken. Mag der Satan alle möglichen Ausflüchte suchen: solche Vorstellungen seien thöricht, man quäle, zerstöre nur sich selbst damit und müsse ihnen ausweichen; man brauche nur, wie Perseus vom Haupte der Meduse, den Blick von ihnen abzuwenden, so sei ihre Kraft leicht gebrochen! Die in der tiefsten Erniedrigung über Gebühr herabgedrückte bessere Seele Faust's springt mit unaufhaltsamer Federkraft empor, und vom Gedanken an das Mädchen kann er so wenig mehr lassen, daß alle weiteren Blicke auf seine Umgebung nur dazu dienen, ihn tiefer und ernster in sich zu versenken. Er fühlt sich zu einer unwillkürlichen Rückschau auf seine ganze Vergangenheit, auf die Schiefe, Einseitigkeit und Zweckwidrigkeit der bisher verfolgten Richtungen gedrängt; wohin aber diese Retrospektive führen mußte: das konnte niemand sicherer wissen, als der Dichter, der das als fertiges Ganze mit genialer Gewandtheit unserm Drama einverleibte Intermezzo schrieb, den

Walpurgisnachtstraum.

Aus Goethe's eigenen Bekenntnissen läßt sich nämlich unschwer entnehmen, daß auch er, wie fern auch von den äußersten Verirrungen seines Faust, schon früh einst an dem Punkte gestanden, wo er, des thätlos inneren wie des bloß nach außen gerichteten Lebens als ein von Hause aus ganzer Mensch müde, nach einer neuen, höheren Art zu sein ausschaute. Ein scharfer und tiefer Blick auf das Gebahren aller Derer, die

sich in Kunst, Literatur und Leben in ähnlicher Einseitigkeit befangen zeigten, mochte ihn leicht darauf führen, daß zwischen beiden, an sich nicht verwerflichen Richtungen der scheinbare Widerspruch zu heben sei, daß Himmelsdrang und Erdentrieb im Menschen sich zu umschlingen, zu durchdringen hätten, wie Himmel und Erde selbst im seligen Lenzeskusse, wenn wahres Blüh'n und Gedeihen, frische Lebenslust und höchster Aufschwung zugleich erzielt werden solle. „Bilden nicht beide Bedürfnisse mit einander den Menschen? Gehören sie nicht zusammen, wie männliches und weibliches Prinzip? Sind sie nicht im Kinde ursprünglich Eins? Wahrlich, ihr Hader mahnt an den unseligen Streit des Elfenkönigspaares, und, gleich diesem, werden sie erst Friede und Freude finden in der Versöhnung, der endlichen Wiedervereinigung." — Anfangs traumhaft unbestimmt, dann immer deutlicher mußte ihm das Bild solch' einer Wiedergeburt in himmlischem Reize vorschweben, ihn fester und fester anziehen und ihm endlich nicht Rast noch Ruhe lassen, bis er, den ja alle Himmels- und Erdengeister weihend geküßt, das Bild in sich zur Wirklichkeit umgeschaffen.

Wie überall, so spiegelte er auch hier nur seine Nation wieder, die in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, wie schon aus unsern einleitenden Erörterungen hervorsprang, dieselbe Vermählung des realen und idealen Elementes zuerst als rettende Möglichkeit ahnete und bald darauf in ihren Classikern, namentlich in der schönen Gemeinschaft Goethe's und Schiller's zu vollziehen begann. In der That, wie hier in unsrer Szene Oberon und Titania nach langer feindseliger Spannung die Erneuerung ihres einstigen Bundes in der goldenen Hochzeit der Mainacht feiern und fortan den kraftsprudelnd heiteren Puck, wie den ätherisch lichten Ariel

zu gemeinschaftlichen Begleitern haben, so wandte sich in der erwähnten Periode der deutschen Entwickelung nach langem erbitterten Streite der abstrakte Idealismus dem realen Lebenstriebe freundlich zu, und Beide feierten, am Sichtlichsten in den Weimarer Freunden, eine Vermählung, aus der der gesundeste Humor und eine die Wirklichkeit verklärende Anschauungsweise hervorsproßten. Oder verdanken nicht selbst die berühmten schiller-goethe'schen Epigramme, die unter dem Namen der Xenien die durch und durch in Streit und Gegensatz befangene, verrottete Welt von damals aus ihrer beschränkten Selbstzufriedenheit aufrüttelten, jenem Humor ihre Entstehung, während die neugewonnene Weltanschauung die ernsten Dichtungen beider Poeten so prachtvoll durchleuchtet?

Wird es Sie demnach befremden, wenn Goethe dem schwermüthig sinnenden Helden unsres Drama's, der ja nun seine zweite Richtung bis zum Hexentanze durchgelebt und sie noch viel unerquicklicher, als die erste, gefunden, ebenfalls eine so nahe liegende, ja für den Tüchtigen geradezu unausweichliche Betrachtung zuschreibt, die er den Forderungen des Drama's gemäß in die Form einer Vision kleidet? Denn daß wir es mit einer solchen zu thun haben, deutet neben dem Titel und Anderem auch das endliche Verwehen des Ganzen sammt der Walpurgisnacht an. Mag immerhin, weil doch ein äußerer Zusammenhang zwischen der Bergszene und dieser Vision hergestellt werden muß, der Geist der Versuchung seinen Zögling nur auf das „Hügelchen" führen, um ihn auch dem Streben nach allgemeinen Zwecken durch Aufweis der Erbärmlichkeit in den Männern der Kunst, der Literatur und des öffentlichen Lebens zu entfremden, denen er höhnisch die

von Allen beanspruchte Vollendung als ein elfenhaftes Luftgebilde, ein Wesen aus dem Reich der Träume gegenüberstellt: Faust kann in seiner gegenwärtigen Lage und Stimmung nicht umhin, in diesem vorgeblichen Phantom das wirkliche Ideal, das er erreichen könne und müsse, zu erblicken, und alle Häßlichkeit und Widerwärtigkeit der incarnirten Abstraktionen auf der andern Seite treibt ihn nur um so unwiderstehlicher zu jenem hin. Nicht das Streben selbst macht ja, wie Mephistopheles ihm einreden möchte, die vorüberstolpernden Erscheinungen so unlieblich und spottgerecht, sondern die beschränkte Ausschließlichkeit desselben, der Mangel an ahnender Kenntniß des wahren Zieles. Das Streben ist also nicht aufzugeben, nur nach diesem wahren Ziele hinzulenken.

Darf ich mich einen Augenblick in Faust's Stimmung versetzen, während ihn diese, neuen Muth und neue Kraft entzündenden Gedanken bewegen, so möchte ich sie *also* aus mir heraus reden lassen:

„Wie häßlich, wie erbärmlich erscheint nicht jede unselige Einseitigkeit, sei es das abstrakte Denken und Wissen, wie ich's zuerst im Gegensatze zum warmen Leben bis in's Extrem verfolgte, sei es das alles höheren Inhalts baare Sinnentreiben, dem ich mich dann, von der Selbstsucht geführt, bis zu seinen äußersten Consequenzen hingab, wenn man sie der gewiß erreichbaren seligen Harmonie aller Kräfte und Triebe in einem einheitlichen Sein entgegenhält! Welch' eine Herrlichkeit, wenn die beiden Seelen der Menschenbrust, die sich in der Jugend noch so ungeschieden in den Armen liegen, wenn der Trieb nach oben und der Erdendrang auf's Neue verschmolzen würden, in bewußter Wiedervereinigung ihre zweite, schönere Hochzeit feierten, und wenn aus dieser holden Ehe die durchgeistete

Lebensfreude und das lebensfähige Ideal als heiter-ernstes Geschwisterpaar hervorsprängen! Das hieße leben, wenn der Geist durch Gemüth und Sinne in die Welt der Wirklichkeit hinausströmte, die Welt durch Sinne und Gemüth in den Geist zurückkehrte, wenn das Sein und Thun den Gedanken künstlerisch verkörperte, der Gedanke das Sein und Thun verklärend beseelte! Ja, ja; er muß wiederkehren, heller und schöner, der liebliche Einklang von Geist und Sinnen — ich muß sie erringen, die sittlich schöne, die wahrhaft menschliche Existenz!" —

Das ist die Idee der Szene, und nur was ihr dient, hat auf unsre spezielle Beachtung Anspruch. Dahin gehört aber nicht die Ankündigung des dienstbaren Geistes, der das vom Dilettantismus des achtzehnten Jahrhunderts verderbte Theater bespöttelt, nicht die Satyre des Theatermeisters (der weimarische hieß Mieding) auf romantische Sentimentalität und die scheinbar fade, doch eine leicht ersichtliche tiefere Bedeutung bergende Witzelei des Herolds über das Wort „golden"; auch nicht die xenienhafte Einkleidung des Ganzen und noch viel weniger die persönlichen Anspielungen auf den hohlen von Hennings, den Redakteur des „Genius der Zeit" und des „Musageten", auf Nikolai, die erst vom Sturm und Drange gepeitschten, dann reaktionair orthodoxen Grafen von Stolberg, auf Lavater, den zweideutig frommen Kranich, auf den idealistischen Philosophen Fichte u. A. m. — Anspielungen, die nur für die Zeit der Abfassung und den Literarhistoriker Interesse haben. Uns befriedigt es, wenn wir, das Orchester als den Vertreter des Publikums fassend, die ganze Masse der im Einzelnen überdieß mißlich zu deutenden Figuren nach den drei Hauptrichtungen menschlicher Selbstbethätigung schei-

den, um in der Summe Aller ein Bild des verkehrten Lebens in seinem ganzen Umfange zu erblicken.

Und da sehen wir vom Solo bis zum Kranich das unerfüllte, leere Gefühl in seinen pseudopoetischen und scheuledern religiösen Aeußerungen sammt der ihm gegenübertretenden, mit Ausnahme der zur Beleuchtung dienenden Xenien ebenso einseitigen und darum haltlosen Kritik — überall Impotenz oder blinde Verranntheit mit ihrem Gefolge von Blödsinn, Lüge und Betrug an sich und Andern, die das vielerfahr'ne „Weltkind" ganz wohl begreift. Vom Tänzer bis zum Skeptiker erstreckt sich die Gruppe der formellen Denker, der Claudius'schen Monderſteiger, die beim unbeholfenen Tanze auf dem Seile der „Idee" alle Glieder des Geistes in der kurioſesten Weise verrenken; der modernen Scholastiker, die, sammt und sonders nicht wesentlich verschieden von dem naiven Dogmenreiter, die Resultate des Denkens vorauszusetzen pflegen und trotz aller sich ergebenden Widersprüche nimmermehr von ihren elf Augen herunterkommen; die, in gehässigstem Widerspruch unter sich, nur um die alte Leyer des Dualismus: ob Geist oder Natur, Subjekt oder Objekt ꝛc., sich vereinigen und schließlich den lachenden Leichtsinn der Skepsis mit Gewalt nach sich ziehen. — Die Männer endlich des öffentlichen Lebens: die politischen Wetterfahnen, gefallenen Größen, die Parvenü's und Revolutionaire quand même, welche letzteren im Namen des Geistes eine elephantenkälberhafte Brutalität üben, schließen den Reihen der unerquicklichen Gestalten, die durch ihrer Gesichtspunkte enge Beschränktheit, durch das Haften an sich von den Figuren des Spaziergangs kaum wesentlich verschieden sind, selbst neben einem Puck wie Tölpel in Holzschuhen dastehen und sich zu dem lichten Ariel nicht

anders verhalten, als in den Tag hinein kohlende Straßenlaternen zu den hüpfenden Strahlen der Morgensonne.

Sie Alle kommen darin überein, daß sie halbe Menschen sind, an der geistlosen Materie oder am formlosen Geiste kleben, nur die gemüthliche, verständige oder sinnliche Seite, immer nur ein klägliches Stück des vollen Menschenthums in seiner Abgezogenheit ausprägen und nicht ahnen, daß der Stoff als Geist und der Geist als Stoff, das Sein als Werden und das Werden als Sein erst das Leben bilden. Keiner von Allen, glauben Sie's mir, wird je zur Aetherhöhe der Seligen hinangelangen, zu der sich nach Ariel's herrlichen Worten nur Der emporzuschwingen vermag, dem Natur und Geist Flügel verliehen. Dem Bewußtsein des Helden aber ist in dem Bilde die Möglichkeit und Nothwendigkeit der Einheit Beider aufgegangen, und so gelten zugleich für dieses die gewichtigen Schlußworte:

„Wolkenzug und Nebelflor
Erhellen sich von oben." —

Wo aber hatte Faust diese Einheit sammt der ihr entspringenden Lebensheiterkeit und wahrhaft poetischen Weltanschauung sich einst näher gefühlt, als im reinen Verkehr mit der Geliebten? Je mächtiger die neue Ahnung in seinem Innern wird, je mehr sie sich zur Einsicht, zur Ueberzeugung klärt und festigt und ihm all' sein Thun seither als „abgeschmackte Zerstreuung" darstellt, bei der sich nun und nimmer die gellende Dissonanz in der Brust lösen könne: um so energischer muß es ihn zurücktreiben zu der Liebe, in der ihm einst Alles gegeben ward, worum er gebeten — zu der Wonne, die ihn den Göttern nah' und näher brachte — zu Gretchen! Reue schwingt die scharfe Gerte; die Sehnsucht,

das Mädchen zu halten, spornt das Roß — fort geht's im sausenden Galopp! —

Der heilige Geist sei mit ihm und mit Ihnen!

Ihr

G.

Mein verehrter Freund!

Das gesteh' ich! Sie sehen nicht bloß auf, Sie sehen wahrhaftig durch und unter den Grund von Dingen, die meinem Auge absolut undurchdringlich waren. Und doch ist auch mein Blick in Folge Ihrer unschätzbaren Bemühungen um ein Bedeutendes geschärft, bin ich selber aus einem flatterhaften Kinde, das überall nur den Schaum wegnaschte, ein ganz anderes Wesen geworden. Mancherlei, an das ich früher nicht von ferne gedacht hätte, gewahre und empfinde ich jetzt; nicht bloß das Fragen nach dem Wie und Warum der Erscheinungen ist mir geläufig geworden, auch die Antworten finden sich meist in ihnen selbst, und so hat Leben und Lektüre ungleich tieferen Inhalt für mich gewonnen. Besonders nahm ich das an den Schlußszenen unsres Drama's wahr, an denen ich mich in Erwartung Ihrer Illustration der Brockenszenen Tag für Tag erhoben und beglückt habe. Ja, ich habe den Muth, sie einmal bis in ihre Tiefen zu deuten, und jauchze ordentlich vor Freude bei dem Gedanken, es könnte mir in dem Maße gelingen, daß Sie bloß ein Ja und Amen hinzuzusetzen hätten. Nur dann würde ich mir ja das Zeugniß geben können, in der That dankbar gewesen zu sein für die grenzenlose Langmuth, mit der Sie sich die ganze Zeit hindurch zu meiner beschränkten Auffassungskraft herabgelassen haben, und der einzige Wunsch, der mir dann noch bliebe,

wäre der: zu guter Letzt von Ihnen auf eine Höhe geführt zu werden, von der ich das Ganze noch einmal überschauen könnte. Ich will mir alle Mühe geben, Sie durch meinen gegenwärtigen Brief in jene wohlwollende Stimmung zu versetzen, in der man nicht Nein sagen kann.

Sie schlossen mit dem Hinweise, daß alles äußerlich und innerlich Erlebte den unglücklichen Faust endlich zu Gretchen zurücktreiben mußte. Möglich, daß der sieggewohnte Satan immer noch eine Weile stärker gewesen wäre, als die bessere Erkenntniß; da aber erfährt der Forschende Gretchen's unnennbares Schicksal, und nun ist kein Halten mehr. Zu dem Bedürfnisse nach ihr und ihrer Rettung schlägt sich, wie Sie sagen, die heißeste Reue, das Entsetzen vor seinem eigenen Thun, dessen schändlicher Inhalt ihm auf einmal klar wird, und alle diese Regungen beginnen nun den verzweifelten Kampf gegen den eingeschlichenen Despoten, der zum Siege führen muß. Ich begreife, daß der wilde Streit, der am trüben Tage in der trüben Brust entbrennt, sich keinen Rhythmen fügen wollte; er ist maßlos, der Grimm schwillt über alle Schranken. Und wenn die unter lauter Versen unerhörte Prosa der Szene gewaltsam in die poetische Form des Ganzen einschneidet, so ist das nur der künstlerische Ausdruck ihres Inhalts, der in den Entwickelungsgang des Helden ebenfalls tief einschneidet, gleichsam einen dicken Strich unter das ganze bisher aufgerollte Gemälde macht. Bei der Gewißheit, daß sie, die er gewissenlos preisgab und doch nicht vergessen kann, daß die Geliebte moralisch und physisch fast gemordet ist, bäumt sich seine bessere Natur gegen die Tyrannei des mephistopheliſchen Zuges auf, wie ein edles Berberroß gegen die Peitsche des Stallbuben. Die satanischen Entschuldigungen,

ſo Etwas ſei natürlich — wer die Luſt, wer ſich ſuche, der dürfe nicht fragen nach dem Looſe der Andern — der Drang zur Luſt ſei ja nichts ihm Aufgezwängtes, ſei aus ihm ſelbſt hervorgegangen — zeigen in um ſo gräßlicherem Lichte, was er ſich nie zum Bewußtſein gebracht, daß die lange und leichtſinnig verfolgte Richtung unendlich lieblos, unſittlich iſt, daß der wahre Egoiſt es verſtehen muß, auf den Gräbern fremden Glückes mit höhniſcher Schadenfreude ſeine Bacchanalien zu feiern. Gleicht er immer und überall dem Geiſte, den er begreift: wohlan, er hat jetzt einen höheren, edleren erfaßt, und nichts kann ihn abhalten, ihm nachzuringen. Fort alſo mit dem Schandgeſellen, der in jeder Geſtalt ſeine hündiſche Natur behält; fort mit der frevelhaften Ichſucht, die ſogar jetzt noch an eigene Sicherheit zu denken wagt, wo ein Engel am Schandpfahle ſteht; fort zu ihr, ſie zu befreien, zu erlöſen! Und was ihn je die ſchlaue Berechnung gelehrt, heute einmal ſoll und muß es zum Guten dienen, den Kerker öffnen, die Flucht ſichern — fort!

Und hin geht's, den ſchweren Weg der Buße hinan; mühſam, auf Pferden, denn aufwärts führt kein bequemer Zaubermantel. Am Tage von Gewiſſen und Liebe, bei Nacht von entſetzlichen Bildern gehetzt, eilt Fauſt den Weg entlang; ſchon ſieht er im Geiſte des Mädchens Schaffot, umwebt und umſchwebt von unheimlich ſich neigenden, beugenden Geſtalten, die ihre Todesſtätte weihen. Ihn treibt's zur Rettung, den Andern packt kalter Graus — vorwärts, zum Kerker, zu Gretchen!

Gretchen? O weh, was iſt aus der geworden! Haben wir's nicht geahnet, als wir ſie damals verließen, wie ſie, in und außer ſich ohne Stecken und Stab, ſchauerlich allein

mit dem quälenden Bewußtsein, ihrem Elende und der troſtloſen Hoffnung unter'm Herzen, die Worte des böſen Geiſtes hören mußte, die an Grauſamkeit in der Hölle nicht ihres Gleichen finden: „Luft und Licht ſind nicht für dich; verbirg dich, aber wiſſe: die Schande kann ſich nicht verbergen!“ Was blieb ihr, der Einſamen, vom Leben der Andern Losgeriſſenen, als daß ſich all' ihr Sinnen mehr und mehr auf ihre Vergangenheit, ihre Schuld concentrirte, daß die Wirklichkeit, die ſie umgab, in ſtets dichtere Nebel zurücktrat und jede einzelne Aeußerung derſelben, die ſich mit Gewalt ihren Sinnen aufdrängte, mit in den Kreis der unausweichlichen Vorſtellungen gezogen wurde. Wie konnte es anders ſein, als daß dieſe Vorſtellungen ſie allmählig ganz in Beſitz nahmen, ihr jede Freiheit, jede Wahl des Denkens raubten, ſie beſaßen, wie ein böſer Dämon? Mußte die Arme nicht ſo zu Dem werden, was die Leute tiefſinnig und, wenn ſich's zur Leidenſchaft ſteigert, wahnſinnig nennen? „Wer elend iſt, den ſucht das Unglück auf.“ Und darf's am Ende ein Unglück heißen? Legt nicht vielmehr ein Gott

„am böſen Tag dem armen Kinde
Mit weicher Hand um's Aug' des Wahnſinns Binde,
Daß nie es ſehe, was das Herz verlor“? —

O, es iſt zum Raſendwerden einfach, wie ein Gretchen den Verſtand verliert! Wie aber ein Gretchen zur Mörderin, zur Mörderin des eignen Kindes werden kann, das — ich bekenne es offen — habe ich lange nicht faſſen können. Ich befürchtete ein Mißverſtändniß, vermuthete, ſie bilde ſich die That bloß ein, zieh den Dichter der Unwahrheit, ich ſträubte mich aus allen Kräften. Aber es ſtand da, klar und beſtimmt, und der Goethe, der die Szenen in Garten und Kerker ge-

ſchrieben, konnte unmöglich falſch zeichnen! Faſt war ich troſtlos, ſuchte wohl Tag und Nacht nach der Möglichkeit und zuletzt — werden Sie's glauben? — kam mir das Undenkbare nicht minder einfach vor, als alles Andre. Es iſt freilich eine unzarte Zumuthung, doch müſſen Sie einmal dem Gange meiner Phantaſie folgen; ich weiß kein anderes Mittel, Ihnen mein Reſultat nahe zu legen.

Mit Zittern und Zagen ſehe ich das arme Weib, wie es, dem geſpenſtiſch öden Elternhauſe, wo jeder Winkel Rache ſchrie, der drohenden Anklage auf Muttermord, dem Spotte der Jungen, der Verachtung der Alten entflohen, in der Weite umherſchweift, hungernd, bettelnd, von den Thüren geſtoßen. So harrt ſie dem peinlichen Tage entgegen, wo das arme Würmchen, das vaterloſe Kind der ausgetriebenen Mörderin, unſäglichem Leid, ſchwerlaſtender Schmach preisgegeben werden ſoll. Er kommt, der Tag; ſie hat geboren. Immer mit ſeinem und ihrem Elend beſchäftigt, küßt und drückt ſie das Kind, richtet herzzerreißende Monologe an den Liebling der Seele, und bittere, heiße Thränen rinnen auf ſein Köpfchen. Es ſchlägt die Augen auf, klar und engelrein; kann ſie hineinſeh'n? Entſetzlich! Feſter reißt ſie's an ſich: Barmherziger Himmel, keine Rettung? Keine?! — — Aber, und ihr Antlitz nimmt eine verdächtige Ruhe, der Blick eine ſtechende Beſtimmtheit an, aber Gretchen — biſt du denn nicht... eine ..... Mörderin? Haſt du denn nicht Mutter und Bruder, all' die ſchuldloſen Deinen umgebracht? Und das Kleine, iſt's nicht auch dein, nicht ebenſo unſchuldig? — Geh, Gretchen, du haſt deine Arbeit nur halb gethan! Du kannſt's ja retten — auf, rette es! Dann, ja dann iſt dein Werk vollendet. Hörſt du, wie's ſingt:

„Da drunten auf der Wiesen,
Da ist ein kleiner Platz,
Da thät ein Wasser fließen,
Da wächst kein grünes Gras“?

Ja, ja . . .

„Die Mutter muß gar sein allein,
Doch will sie Gott behüten“ . . . .

Auf, Gretchen! Fort, geschwind, eh' sie dir's nehmen! — —

Sie fährt empor, erschrickt vor dem eigenen Geräusche: Horch, da kommen sie schon — nein, nein, ihr bekommt es nicht! „Da drunten auf der Wiesen“ . . . . komm her, mein Engel, komm! Die Mutter rettet dich! — Und wie im Siegesgefühle schaut sie auf den Liebling, im Drücken und Herzen steigert sich das Lächeln der Befriedigung um den Mund zu wahnwitziger Freude; noch steht sie gebannt, da rauscht's im Laub: sie kommen! Vorwärts stürzt sie, das scheue Auge links und rechts zurückwerfend, vorwärts in die einsame Wildniß hinein. Da kommt der Steg, der Teich im tiefen Forste; sieh da, den schickt der Himmel: da drunten ist Ruh'! Glückselig hüpft sie empor — schon steht sie am schilfigen Uferrande. Sie keucht auf, sie zaudert; da knackt ein Zweig: Jetzt sind sie da! In wilder Hast rafft sie sich zusammen, des Wahnsinns Muskelkraft fährt in die schwachen Arme — ein dumpfer Fall weithin im Teiche — ein heiseres Gekicher — und in die immer größeren, immer matteren Wasserkreise starrt regungslos mit gläsernem Blicke das ärmste Weib des Erdballs!

Wie aber? Und das Wasser spritzt nicht zum zweiten Male auf? Nicht abermals ziehen die Kreise dem Ufer zu, und nur die Bäume des Waldes starren dießmal drauf hernieder? — Nein, das kann nicht sein! In dem Zeughause ihres Wahn-

ſinns gibt's Dolche genug für die Geliebten, für ſie keinen. Morden iſt ihr Geſchäft, das verſteht ſich; zur Selbſtvernichtung leitet nicht eine ihrer Erinnerungen. Im Wahnſinne denkt ſie gar nicht an ihren Tod, auch nicht von ferne; wenn aber lichte Augenblicke den Gedanken hervorrufen, muß ſie ihn zurückweiſen. Nicht etwa aus natürlicher Liebe zum Leben; die wirkt im Wahnſinn, ſchwindet aber zuſammen, ſobald das Bewußtſein ihr wiederkehrt. Nein, weil der von Grund aus gute Menſch nicht freiwillig ſterben kann mit dem klaffenden Riß in der Bruſt, ohne Verſöhnung, ohne Frieden. Und nach Gretchen's Kirchenglauben zieht gar der Selbſtmord ewige Verdammniß nach ſich; ſie müßte ſich, um ihn zu begehen, zum gänzlichen Bruche mit ihrem Gott entſchließen können, müßte verſtockt ſein, und wem liegt das ferner, als ihr, der Kinderſeele? Gretchen muß büßen, büßen für die unwägbare Schuld; ſie darf ſich den Verfolgern nicht entziehen, muß ſich ergreifen, verurtheilen, richten laſſen. Drum ſitzt ſie im Kerker, „zu entſetzlichen Qualen eingeſperrt, das holde, unſelige Geſchöpf". Und ihr Verbrechen? — „War ein guter Wahn!"

Zu ihr, der „Miſſethäterin", kehrt der aus ſchwerem Taumel erwachte Fauſt zurück und damit — Sie halten das ja nicht für widerſinnig — zum Guten. Mephiſtopheles hat ſchon jetzt ſein Spiel verloren. An der Pforte des Kerkers iſt Fauſt bereits ein neuer Menſch, denn vor den feuchten Mauern fühlt er zuerſt wieder ganz und voll für Andere: „der Menſchheit ganzer Jammer" faßt ihn an. Daß „Margarethe" — ſie iſt ja nun wieder für ſich — fortträumt, die verlorne Herrſchaft über ihre Vorſtellungen noch nicht wieder erlangt hat, verräth uns ſofort der ſeltſam ergreifende Geſang,

der aus dem Innern tönt. Aus frühester Jugend kenne ich das schöne Mährchen vom Wachholderbaum, das ihr durch den Sinn schwirrt. Die böse Stiefmutter hat das arme Kind geschlachtet und hat's dem Vater zu essen gegeben. Und als er die Knöchlein unter den Tisch wirft, da hebt die Schwester, das gute Marleniken, sie auf und bindet sie in ein seidenes Tuch und begräbt sie unter den „Machandelboom". Da schüttelt sich der Baum und des geschlachteten Kindes Seele sitzt als Vogel auf seinen Zweigen und singt: „Kiwitt, kiwitt, ach watt en schön Vagel bin ick!" — Das Mährchen verwirrt, verwickelt sich mit ihren Erinnerungen; die Mörderin singt, was dort das gemordete Kind, und bald darauf schwebt ihr der eigene Gesang schon in solcher Weite, daß sie klagt, die Leute hätten gesungen und gedeutet. Und so lange sie in ihrem Tiefsinn bleibt, wird ihr stets das Geschwundene, nur einmal auch die furchtbare nächste Zukunft zur Wirklichkeit, während sie für die reale Gegenwart taub und blind ist. Wo ihr aber eine auffallende Erscheinung wirklich in's Auge, ein stark betontes Wort wirklich in's Gehör fällt, da deutet sie die eine, wie das andere mit der Schlagfertigkeit, die solchem Zustande eigen ist, in den abgeschlossenen Kreis ihrer Vorstellungen hinein. Daher ihr Benehmen, als Faust erscheint, als er kniet — daher ihre Antworten auf sein „du bringst mich um", „Nur Einen Schritt, so bist du frei", und Aehnliches.

Doch was fas'le ich von Dingen, die Sie tausendmal klarer sehen, die obendrein weit entfernt sind, die bewunderungswürdige Größe der Kerkerszene auszumachen! Ist es doch nicht die Schilderung dieser Geistesabwesenheit, was alle Welt, selbst den nüchternsten Kritikus hier mit Sturmesgewalt fortreißen muß, sondern die geniale Art, wie das all-

mählige Hervortreten der Elemente dargeſtellt iſt, die dieſen Geiſtesſchlummer zu erhellen, zu durchblitzen, zu durchflammen die Macht haben. Das iſt koloſſal, iſt unbeſchreiblich groß!

Ja, es gibt Gewalten, die die Träumende, wie der Namensruf den Nachtwandler, wecken, aufſtören, zu hellerem und hellerem Bewußtſein bringen, die den ſchweren Bann ſprengen, den dichten Schleier vom Auge reißen, ihr ſtatt des Traumes die Wahrheit und uns ihr lilienreines Herz in immer leuchtenderen Farben zeigen. Zuerſt ſchlägt der rein natürliche Lebenstrieb, die ſüße Gewohnheit des Daſein's durch und erhellt wie nächtliches Wetterleuchten matt den finſteren Horizont; gleich einer ununterbrochenen Folge von Kernblitzen verſchlingt dann jenen Trieb die natürlich-geiſtige Macht: die Liebe, bis, auch ihren Lichtglanz verdunkelnd, die dritte und höchſte Gewalt, die rein geiſtige Selbſtverleugnung, die unbedingte Hingabe an das Höchſte, ſtrahlend aufſteigt — eine Morgenſonne, die alle Schatten verſengt und die nun zu ihrem höchſten Ziele durchgedrungene, geläuterte Sünderin mit dem himmliſchen Lichte der Verklärung umfluthet.

O, mit welcher Andacht bin ich dem Walten der drei Mächte gefolgt, von denen immer die folgende, größer als ihre Vorgängerin, dieſe vor ſich niederſchlägt!

Vor Allem kommt die, ach, ſo menſchliche Anhänglichkeit an das eigene Ich. Kraft ihrer erblickt die Arme in dem auftretenden Fauſt, deſſen Geſtalt ihr ja das kaum gelichtete Dunkel, wie der flüſternde Ton den zauberiſchen Klang der Stimme verbirgt, nur den mit Schrecken erwarteten Rächer der Schuld, und ohne ſeine Worte nur zu hören, ſtemmt ſie

ſich krampfhaft gegen den bitteren Tod. Aber dieſer Trieb, der wohl nur bei niedrigen Menſchen unbeſchränkten Einfluß übt, iſt in ihr nicht ſtark genug, ſie ganz emporzureißen. Ein altes Lied — ich kenne es aus „des Knaben Wunderhorn“ — leitet ſie zurück in die Dämmerung; die gewohnten Träume kehren wieder, des vermeintlichen Henkers Geſtalt erbleicht und das todte Kind wird lebendig. In Lied und Leid verliert ſie ſich wieder ganz, und als der fremde Mann vor ihr kniet, fällt ihr beim Knieen nur noch das Beten ein — beten will ſie, muß ſie, um die Hölle im Buſen loszuwerden, die ſie „da drunten“ ſieht.

Da naht die andere Macht, die Ueberwinderin der Hölle, die Liebe. Es weckt ſie der Ton ſeiner Stimme, und jauchzend ſteht ſie da. „Die Flammen, die in ihr frohlocken“, ſind ſtärker, als Kummer und Todesangſt; ſie hört keine Mahnung an Vorſicht und Rettung: „Her in meine Arme! Du herzeſt mich, ich herze dich! Wir ſind wieder unſer, ſelig, ein All!“ — Aber, ſtutzt ſie über den Zurückſchauernden, was haſt du? Biſt du's denn? Ja? Du willſt mich wieder lieb haben, mich wieder an dich drücken? Weißt du denn auch, daß ich .... mein Kind ..... verdarb? Ich? Mein Kind? — War's nicht auch dein? Was thateſt du für es? Hu! du biſt ja noch blutig — mein Bruder!! — —

Was Fauſt an ihr verbrach, kann nicht zwiſchen ſie treten; ſie war ein Stück von ihm, die Liebe hat kein Recht. Daß er aber das Kind preisgab, daß er den Bruder mordete: das iſt gottlos, und die Liebe zum Gottloſen — wie iſt's um die beſtellt? Sie denkt nicht ſo, fragt das nicht klar, aber es legt ſich ihr unwillkürlich ein Panzer um's Herz. Ihr iſt, als ſtieße er ſie nun zurück, als müſſe ſie ſich zu ihm zwin-

gen. Mit ihm fliehen? Sie kann nicht, obgleich sie vergebens nach dem wahren Grunde sucht. Es zieht, zerrt sie hinüber und herüber, von Gott zu ihrem Faust, von Faust zu ihrem Gott. Der Kampf zwischen dem, was wohl-, und dem, was noththut, zwischen des Herzens Zug und dem Rufe des Gewissens, durchrast ihre Brust, übertäubt den Jubel der Liebe und verzehrt die Kraft der Armen. Sie fällt zurück, hinterſinnt sich auf's Neue, und wiewohl des Geliebten Bild noch mit magischem Reize vor ihrer Seele schwebt, sich noch mit all' ihren Phantasien verwebt und verschlingt, so hat es doch nicht mehr lichten Glanz genug, um die alten Schreckbilder in Dunkel zu stellen: das zappelnde Kind, die ewig schlafende Mutter und den eigenen, gräßlichen Tod.

Das ist der Augenblick, wo mit dem Gedanken an die persönliche Gefahr des Bleibens Faust's einstiger Egoismus in der Gestalt des Mephistopheles wieder erscheint, der sich nicht entblödet, von einer Rettung ohne sie zu reden. Ich habe nie ein furchtbareres Wort gelesen, als Margarethens „Der, der!" an dieser Stelle. Da ist er ja wieder, der alte, verhaßte, widrige Schelm, der an nichts Antheil nimmt, der nicht Eine Seele von Herzen lieben mag. Der Stich in ihrem Herzen kehrt wieder, urplötzlich wird's ihr sonnenklar, daß hier zum letzten Male, unwiderruflich gewählt werden muß zwischen Opfer und Selbstsucht, zwischen Christus und Belial, zwischen dort und hier, und rasch, ohne Zaudern und Schwanken, mit wunderbarer Entschiedenheit hat sie gewählt und reißt sich mit fast übermenschlicher Kraft vom Geliebten los, um als Büßerin in den sühnenden Opfertod zu stürzen. „Dein bin ich, Vater, rette mich!" —

Wie heilig schön klingt der Lästerung des gemeinen Sin-

nes das „Gerettet!“ von oben entgegen! Ja, gewiß iſt ſie gerettet, die ſich unter unſäglichen Qualen vom kindlichen Naturleben durchrang bis zum göttlichen Geiſte. Gewiß iſt ſie gerettet, die Leben und Freiheit, ſogar das Herz aus der Bruſt auf den Altar niederlegte, die — wenn Einer — gab, was ſie hatte, und dem Herrn nachfolgte. Ich ſehe ſie, die Heilige, ſicher geborgen in himmliſcher Hut und den Meiſter aller Meiſter vor ihr mit der wehenden Palme: dem köſtlichen Lohne der „Demuth, die ſich ſelbſt bezwungen“.

Und unſer Heinrich?! — Antworten Sie

Ihrem

rathloſen Kinde.

Sie wunderbares Wesen!

Nicht wenig freue ich mich, daß wir am Ende des ersten Theiles und damit, weil dringende Berufsarbeiten mich in der nächsten Zeit ganz in Anspruch nehmen werden, auch beim vorläufigen Schlusse unsrer hermeneutischen Studien angelangt sind. Das ist vielleicht nicht höflich gesprochen, aber dem Magister geht billig sein Nimbus über die Höflichkeit, und wenn's noch länger so fortgegangen wäre, so konnte ich mich auf's Bänklein und Sie als zweite Argula von Stauffen sich auf's Katheder setzen. Denn, allen Ernstes, wer so zu reden beginnt, wie Sie in Ihrem letzten Schreiben, der wird wohl ehestens Vorlesungen über Psychologie halten.

Ob ich zu Ihrer Auffassung etwas hinzuzusetzen habe? Allerdings! Zuerst mein Erstaunen, mit welcher Sicherheit Sie, gerade auf die Hauptsache losgehend, alles Unbedeutende links und rechts zur Seite liegen lassen und sich nicht einmal an dem kleinen, aber zum großen Kreuze der Ausleger herangewachsenen Schnitzer des Dichters gestoßen haben, daß Mephistopheles oft nächtlicher Weise als Hund dahergetrottet sein soll, während die Herren ihn selbst bei Gasbeleuchtung nicht mehr als einmal in dieser Gestalt finden können. Dann meine Bewunderung, daß Sie die geheimste Natur Gretchen's so tief gefaßt, in der Entwickelung der Möglichkeit eines Mordes die zu des Mädchens Wesen gehörigen Remi-

niscenzen aus Volksliedern, wie die Pfarrerstochter von Taubenhain, so meisterhaft eingeflochten und in Ihrer Deutung der meerestiefen Schlußszene, die den Durchbruch Gretchen's vom bloßen Glauben an die Erlösung zur Selbsterlösung, den Triumph menschlicher Freiheit über alle Nothwendigkeit, selbst über das härteste Geschick, so großartig darstellt, dem gewandtesten Taucher zum Trotze bis auf den Grund gekommen sind. Meine wärmste Liebe endlich für Ihre begeisterte Freude an der ewigen Seligkeit des Wesens, das auf Erden nun einmal nur zur Erprobung des inhaltschweren türkischen Weisheitsspruches berufen war:

„Lieb' und Leid sind nur zwei Namen
Für des Herzens Lehr' und Zucht:
Lieben ist des Glückes Samen
Und das Leiden ist die Frucht."

Dank, tausend Dank dafür, daß Sie mich der Theilnahme an Ihren Gefühlen würdigten.

„Und unser Heinrich?" — Je nun, es überrascht mich keineswegs, daß Sie von ihm nicht mit gleichem Entzücken reden. Kranke, ob sie nun physisch oder sittlich leiden, sind nie schön, geschweige daß sie den holden Reiz des eben Genesenen haben sollten. Es bedarf einiger Ueberwindung, lange, lange an ihrem Lager zu steh'n, der zögernden Besserung zu harren und den Blick über das Unerquickliche der momentanen Erscheinung hinweg auf das zu richten, was sie einst waren und wieder sein werden. Die Liebe jedoch überwindet Alles, und unser „armer Heinrich" mit den schweren moralischen Leiden dürfte sich, dafern wir ihm herzlich nahe treten, des Opfers einer reinen Jungfrau mindestens nicht unwürdiger zeigen, als sein miselsüchtiger Vorfahre bei Hartmann von der Aue. —

Gretchen's Warnruf am Schluſſe läßt nicht bezweifeln, daß ihre Scheu nur dem Fauſt gilt, deſſen Begleiter ein Mephiſtopheles iſt. Zu ihm, wie er an ſich iſt, erloſch ihre Liebe keineswegs; ein inneres Gefühl ſagt ihr, daß dieſe nicht im Widerſpruche mit dem Himmel ſteht. Sie, die reinſte der Reinen, die mehr fremde als eigne Schuld hundertfältig gebüßt, die ihren Gott in Todesnoth gefunden und mit ſeiner Kraft die Pforten der Hölle überwältigt hat, fürchtet nicht ſich zu beflecken, wenn ſie ihn in den Scheideworten zur Nachfolge auffordert, als Urbild lauterſter Weiblichkeit im Tode noch, wie einſt im Leben, vertiefend, kräftigend und erhebend auf den Geliebten wirkt. Sie gibt ihn keineswegs auf, obgleich er von dannen geht, ſich nicht wie ſie zum Opfer bringt. Sie, die von oben Inſpirirte, muß alſo glauben, er ſei trotzdem auf gleichlaufendem Wege mit ihr, könne auf ihm zu gleichem Ziele, zu gleich freier Hingabe an das Höchſte gelangen.

Und das kann und wird er in der That; nur ſind des frommen Weibes Bahnen nicht die des denkenden Mannes. Gretchen's Kraft, ihr Hort, ihre Seligkeit ruht in Gott allein; in ihm nur iſt ſie bei ſich, und darum iſt die abſolute Selbſtverleugnung ihre Vollendung. Fauſt's Kraft, ſein Hort und ſeine Seligkeit aber ruhen in ſeiner Menſchennatur, in ihm ſelbſt; läßt er ſich fallen, ſo ſinkt er nicht in die Arme eines rettenden Geiſtes, er ſinkt in's Leere, weiſt ſeine Lebensaufgabe als zu ſchwer ab, erklärt ſich ſittlich banquerott! Gibt er ſich auf, ſo gibt er eben das Höchſte auf: ſo war er nichts, iſt nichts und wird nichts. Es fehlt ihm dann der Muth, ſein miſerables Ich, wie es iſt, zu verleugnen und kraft der ſittlichen Energie ein neues, edleres an die Stelle zu ſetzen. Wollen Sie, daß ihn Schmerz und Reue wie ein Weib über-

wältigen? Er ſieht, daß Gretchen nicht zu halten; iſt es die leichteſte der männlichen Tugenden, den Kummer über unwiederbringlich Verlornes in ſich niederzuſchlagen? Soll er verzweifeln, weil er irrte? Wahrlich,

„Der iſt kein kühner Reiter,
Der nie den Sand geküßt.
Der iſt kein wack'rer Streiter,
Der ohne Wunden iſt."

That er's mit Abſicht? War der brauſende Drang in ihm urſprünglich ſchlecht, hätte er ihn niederſchlagen ſollen? „Nein — könnten Sie ſagen — doch richtigere Wege zu deſſen Befriedigung wandeln." Aber kannte, fand er ſie denn? Fehlte es am raſtloſen Suchen? Blieb er ruhig, wenn er ſich verirrt ſah? Schwelgte er je in ſelbſtzufriedenem Behagen und verleugnete das ferne Endziel ſeines Strebens? Raffte er ſich nicht immer und immer wieder auf, nicht noch zuletzt zum Sturm auf den Kerker? Und nun, da er die Abwege links und rechts bis zum jähen Abſturz verfolgt, da dem ewig Getäuſchten im Walpurgisnachtstraum die hehre Ahnung aufgegangen, daß mitten zwiſchen und hoch über beiden Seitenſtraßen der Steig ſich hinziehe, der nach oben führe; daß nur durch innige Verſchmelzung des ſinnlichen Hanges mit der geiſtigen Kraft die wahre Sittlichkeit und mit ihr Ruhe, Friede, Glück und Gedeihen zu erzielen ſei — nun, wo die Lehrjahre eben zu Ende ſich neigen, wo er die Richtung ſieht, in der die Wanderſchaft anzutreten iſt, und den Muth, ſich hineinzudrängen, in ſich fühlt — nun, da er ſeinem durch der Büßerin Beiſpiel gehobenen Bewußtſein gegenüber das Böſe vollkommen machtlos weiß: nun ſollte er neben Gretchen niederſinken? Das wäre zweifelsohne ein hochromantiſcher An-

blick, weit weniger aber ein ruhmvolles Zeugniß für Faust. Jetzt erst kann und muß er ja beweisen, „daß Manneswürde nicht der Götterhöhe weicht“; jetzt oder nie hat er sich, in andrer Richtung als Gretchen, freizuringen von seinem ganzen bisherigen Sein. Ueberwunden werden muß die quälend reuige Erinnerung daran; er muß sich selbst verzeihen, damit ihm — wie schrieben Sie doch einmal? — kein Gott die Absolution verweigern könne. Frisch, wie die Sonne am Frühlingsmorgen, muß er der Welt und dem Leben auf's Neue aufgehen. Die beiden sich fliehenden Pole seines Wesens hat er, im Bilde zu reden, mit Riesengewalt zu packen, zusammenzubiegen, und den Foltergeist des Schuldbewußtsein's in der Brust zwischen ihnen zu ersticken, zu zermalmen. Das ist Heldenart, und wenn er das im zweiten Theile seines Lebens vermocht hat, so wollen wir uns vor ihm neigen!

Das nothwendige Verhältniß der beiden Theile des Drama's aber ergibt sich aus dem Gesagten von selbst. Lassen Sie sich vorläufig nicht verlocken durch das bequeme Gerede von Zusammenhangslosigkeit, durch die ausschließliche Bewunderung der ersten Hälfte, der ein ganzer Dohlenschwarm von „Aber“ für die zweite nachflattert. Dem ersten Theile mußte, wenn er nicht eine Blasphemie gegen menschliches Selbstbewußtsein sein sollte, der zweite folgen, das Bild des Findens dem Bilde des Suchens, dem „Klopfet an!“ das „Wird euch aufgethan“. Das sah nicht bloß Hinrichs, der diesen zweiten Theil, ehe er da war, in seinen Vorlesungen construirte, nein, wie sich diese Ueberzeugung sogleich nach dem Erscheinen der ersten Hälfte aller Welt mit Gewalt aufdrängte, beweist die bekannte, frappante Erscheinung, daß Jeder sie fortsetzen wollte. Warum es Keinem gelang? Lassen Sie einmal einen Stein-

metzen den Torso des Herkules ergänzen! Inwiefern Goethe selbst sein Ziel erreichte — das, mein theuerstes Fräulein, wird sich finden. Nur soviel darf ich Ihnen hier im Vertrauen sagen, daß die Worte, die Rosenkranz am Schlusse seiner „Poesie und ihre Geschichte“ von der neuen Dichtung überhaupt ausspricht, vortrefflich auf unsern zweiten Faust passen: Er „trägt das Banner des Friedens, aber nicht eines nur bewaffneten oder gar faulen Friedens stumpfer Ruhe und genußsüchtigen Hinlebens, sondern das Banner des Friedens, der aus der unermüdlichen Arbeit der Befreiung, aus dem fortschreitenden Triumph über alle Schwierigkeiten und Entzweiungen, als die rührige und heitere Humanität selbstbewußter Versöhnung entspringt. Die Freiheit wird Weisheit lernen und als Schönheit erscheinen.“ — —

Und nun wünschten Sie noch eine Uebersicht des Ganzen? Wenn ich Sie recht verstehe, so ist es Ihnen nicht um eine zusammenfassende Wiederholung des dramatischen Verlaufs — wer hätte mehr Talent dazu, als Sie selbst? — sondern um ein Resümé des Gedankeninhalts zu thun. Die Sache scheint bedenklich, um so bedenklicher, als Goethe selbst einmal zu Eckermann sagte: „Da kommen sie und fragen, welche Idee ich in meinem Faust zu verkörpern gesucht. Als ob ich das selber wüßte und aussprechen könnte!“ — Ja, es wäre geradezu unmöglich, die unermeßlich reiche Summe von einzelnen Gedanken, die das Werk ausspricht, andeutet und im Leser weckt, übersichtlich zusammenzustellen, indem es, wie schon die Staël bemerkt, an Alles und noch etwas mehr erinnert. Doch läßt sich gleichwohl, wie wir im Laufe unsrer Unterhaltungen inne wurden, aus dem tausendfach verschlun-

genen Gewebe der Hauptfaden herausziehen, und es ist keineswegs eine Unmöglichkeit, den „dunklen Zustand", aus dem der Dichter das Drama hervorgegangen nennt, zu durchleuchten. Auch haben Sie ja weiter nichts gewollt, und so sehe ich nicht ab, was mich Ihrer Bitte zu willfahren hindern sollte. Also:

Goethe's Faust stellt, ganz allgemein gesprochen, dar, wie der Mensch zu sich selbst kommt. Sie wissen, daß dieser Prozeß zwiefacher Auffassung sich bietet, der historischen, wie der psychologischen. Klingt Ihnen das zu pedantisch, so wollen wir's herumwerfen: Jenes Zusichkommen kann man als ein in der Geschichte im Großen vorgehendes, oder auch als ein im Werden des tüchtigen Individuums auf heutiger Bildungsstufe täglich sich wiederholendes anschauen. Bei unsern Betrachtungen haben wir uns stets auf den letzteren Standpunkt als den für uns wichtigeren gestellt und so, denke ich, thun wir es folgerecht auch hier. Den ersteren daneben zu behaupten, wäre höchst interessant und belehrend, würde uns aber stark in die Weite führen. Von ihm aus wäre nämlich in den wenigen Blättern einmal das Spiegelbild der ganzen vaterländischen Entwickelung seit der Reformationszeit, dann aber speziell die Darstellung der Geschichte des Geistes in dem auf das sechszehnte gebauten achtzehnten Jahrhundert, der Uebergang von der Schulphilosophie zur spekulativen Träumerei und von da zur subjektiven Willkür der Romantiker nachzuweisen. Ueberlassen wir das, wie gesagt, den Erklärern, deren Zwecken diese Betrachtungsweise angemessener ist, als den unsrigen. An dieser Stelle genügt es, darauf hingewiesen zu haben, wie sehr in dem ganzen Werke, wenn ich mich nochmals des Weberausdrucks bedienen darf, Ein Schlag viele

Verbindungen schlägt, und so werden Sie mich freundlichst entschuldigen, wenn ich unter Verweisung auf die nothdürftigen historischen Notizen der einleitenden Briefe möglichst rasch in unsre gewöhnliche Art zu sehen zurückflüchte. Auch gestatten Sie mir wohl, die beiden Stadien des Werdens, die unser Held beim ersten Auftreten schon zurückgelegt hat, in den Kreis meiner Betrachtung zu ziehen, damit dem Prozesse, der des Abschlusses ja doch vorläufig entbehren muß, der Anfang wenigstens nicht fehle. Beginnen wir demnach mit dem ersten derselben, der Jugend!

Die Jugend, die Jugend! — Welchem Glücklichen wäre sie nicht eine selige Erinnerung, welchem Hoffnungslosen schwebte sie nicht als Ziel unstillbarer Sehnsucht vor! Rückert und Bogumil Goltz schmettern vor Jubel, wenn sie an Kindheit und Knabenzeit erinnert werden; Hölderlin streckt den Wäldern um's Vaterhaus weinend die Arme entgegen, und Faust zerschmilzt in Thränen, als ihn Orgelklang und Chorgesang an jene Tage mahnen, wo einst der Himmelsliebe Kuß auf ihn herniedersank in ernster Sabbathstille. Woher dieser paradiesische Zauber? Er liegt in der „Unschuld" des Kindes, der ungeschiedenen Einheit seines Wesens, in der Bewußtlosigkeit. Das Kind ist, den Stammeltern vor dem Sündenfalle gleich, noch nicht auseinandergetreten in Sünder und Richter; sich selbst kann es noch kein Gegenstand unerfreulicher Betrachtung sein, weil es sich nicht einmal weiß. Fromm gibt sich's dem Lieben und Schönen hin, das ihm von Außen entgegentritt: den Eltern und Gespielen, den Blumen des Feldes, wie des Waldes Vöglein und dem lieben Gott im blauen, blauen Himmel. Alles ringsum ist so gut, so herrlich —

„Und wer's nicht malt, der singt es,
Und wer's nicht singt, dem klingt es
Im Herzen vor lauter Freud'!

Eines Tages aber — wer kann es wehren? — senkt sich das heiter gehobene Auge; der Blick geht nach Innen. Wie die sichtbare Gestalt nun zagend vor dem Spiegel an der Wand geprüft wird, so das Innere vor dem Spiegel des Bewußtsein's. Jetzt weist die Trefflichkeit Anderer auf die eigenen Mängel, die reiche Schönheit der Natur auf die eigene Armseligkeit und Gottes unendliche Größe auf die kleinliche Beschränktheit des eigenen Ich zurück. Die harmonische Herrlichkeit da draußen wirkt nur noch als Mahnung, sie in sich ebenso rein darzustellen; es treibt den Menschen, sich mit allem Schönen und Guten in Einklang zu wissen, selbst schön und gut zu sein. Warum? Weil er sich mit Allem, was ist, gleichartig fühlt — weil er unbestimmt, aber mächtig alles Treffliche als sein eigenes Wesen empfindet. Mit Schrecken nimmt er immer deutlicher wahr, wie wenig diesem Wesen sein wirkliches Sein entspricht, und damit beginnt jene Unruhe, jene innere Spannung, die allein den Namen des Lebens verdient. Was hilft's, das Ideal im Fremden, in der Schöpfung, im Himmel anzustaunen? Es muß begriffen, erfaßt, angeeignet, in uns verwirklicht werden. So fordert, so will es das eingeborne Gefühl der unendlichen Entwickelungsfähigkeit des Menschen, der dunkle Drang des Prologes.

Dahin ist's also, das holde Eden der Kindheit! An die Stelle des leichten Genusses tritt die schwere Arbeit der Aus- und Durchbildung unsres Wesens. Was aber, das im Innern sich regt, gehört zu diesem Wesen? — Gewohnt, Geist und Körper als zwei getrennte, ja sogar verfeindete Wesen

zu betrachten, glauben wir durch die Anerkennung des einen den andern selbstredend auszuschließen, und da die christlich-germanische Bildung, auf der wir ruhen, uns die sinnliche Seite des Menschen als absolut verwerflich behandeln lehrt, so können wir, eh' eigenes Streben uns eines Besseren belehrt, nicht zweifeln, daß der Geist allein jener Vervollkommnung fähig und würdig sei, daß nur er das Höchste erreichen, ihm gleichen könne.

„Und Das leugnen Sie?" höre ich hier ein wohlbekanntes Stimmchen fragen. Ja und nein — wie Sie wollen. Das Wort „Geist", mein Fräulein, hat eine wahre Proteusnatur, und zwar nicht in Folge etwaiger Liederlichkeit des Sprachgebrauchs, sondern weil Sie alle Vorstellungen damit verknüpfen können, die man sich auf den verschiedensten Bildungsstufen von der Substanz, vom Wesenhaften im menschlichen Individuum gemacht. Die Stufe, zu welcher wir unsern Werdenden bis jetzt geleitet, versteht nichts weiter darunter, als das abstrakte Denkvermögen, die logische Kraft in uns; wenn man Alles, was irgendwie mit den Sinnen zusammenhängt, als wesenlos beseitigt, bleibt eben nur sie übrig. Von ihr aber brauche ich nicht erst zu leugnen, daß sie allein zu voller Befriedigung des Strebenden zu führen vermöge; Faust's bittere Erfahrungen, wie er sie im Eingange des Drama's beklagt, öffnen selbst Schlafenden die Augen.

Alles was lebt hat, wie der Mensch selbst, seine sinnliche Seite; dem abstrakten Grübler bleibt das eine, wie der andre, im innersten Kerne verschlossen. Todte Einzelnheiten kann er, wie Wagner, zu Tausenden finden — das Leben selbst findet er nicht, denn Leben ohne Sinne ist ein Widerspruch. Er gleicht, wie Mephistopheles schlagend genug bemerkt, dem

Thiere, das auf dürrer Haide kreist, und „ringsherum liegt schöne, grüne Weide". Stets kommt er auf seinen Ausgangspunkt, sein leeres Ich zurück, fühlt sich immer hohler, immer nichtiger, und läßt am Ende, wenn er kein Wagner ist, sein fruchtloses Streben fallen.

Der Mensch hebt und bereichert sich nun einmal nur durch Herausgehen aus sich, durch Eingehen auf Anderes. Das abstrakte Denken aber besteht eben darin, auf nichts einzugehen; es führt also auch zu nichts. Das pflegt der Ringende bitter zu empfinden, wenn er, vom lautersten Wollen beseelt, in seinem Kopfe eine Weltanschauung, ein Lebenssystem aufgebaut, für die sich, wenn sie bewährt werden sollen, nicht ein einziger Anknüpfungspunkt in der wirklichen Welt findet. Ermüdet und entmuthigt kehrt er, da sein unreifes Sinnen zu keinem Ziele führte, gar gern der Geistesarbeit überhaupt den Rücken, verzichtet aber, falls er von gutem Schrot und Korn, darum noch nicht auf den Versuch, in anderer Weise, mit andern Kräften der Befriedigung des inneren Dranges zuzustreben. Da bietet sich denn von selbst die Kraft des unmittelbaren Schauens, die Phantasie, dar, bei der er freilich nicht ahnet, wie nahe sie mit den Sinnen verwandt ist. Aus dem Grübler wird ein Schwärmer — ein glückseliger ohne Zweifel, leider aber nur so lange, als er nicht nach Resultaten fragt. Der Augenblick, wo er die Summe seiner Errungenschaften ziehen will, stürzt ihn unerbittlich zurück in den Abgrund seiner Leere.

Bis hieher bringt es jeder gediegen angelegte Mensch; von Naturen, die im Entsteh'n schon verdorben, entmannt sind, werden Sie mir erlauben zu schweigen. Je nach der Besonderheit des Einzelnen kann sich die Reihenfolge umkehren, die Schwärmerei kann dem Aufführen von Kartenhäusern voraus-

gehen; mit Beiden den Verſuch machen wird Jeder, der in ſich ein Ganzes und nicht durch gewaltſame äußere Einflüſſe von aller Selbſterziehung ausgeſchloſſen iſt. Nun aber ſcheiden ſich die Pfade. Weil das Höhere ſich nicht erreichen laſſen wollte, ſo iſt es — ſchließen die Einen — nichts, iſt ein Trugbild, eine Ausgeburt kranker Vorſtellung; der Aerger zerfrißt das Ideal, hohnlachend ſpielen ſie mit den Fetzen, werden Spötter, Voltairianer, Kinder des Mephiſtopheles. Die Andern dagegen, die ächten Kernnaturen, würden ein Hinleben ohne höhere Tendenz nicht ertragen; verzweifeln ſie für Augenblicke, ſo tritt zugleich der großartige Gedanke an Selbſtvernichtung auf, aber ſie finden ſtets wieder Anknüpfungspunkte für neue Hoffnungen, die wie ferne Sterne in des Bewußtſeins trübe Nacht hineinflimmern. Gedenken Sie der Wehmuth, die am Oſtertage in jedem Worte des Helden zittert!

Gleichwohl — was beginnen? Der alte Brutus ſchläft, die Energie des Geiſtes iſt erſchlafft. Innerlich unthätig, läßt man ſich gehen. Was iſt einfacher, als daß die frei werdende Sinnlichkeit ſich regt, die wohl zum Schweigen gebracht, doch darum nicht aufgehoben war? Die zweite Seele kündigt ſich an, macht erſt verblümt und leiſe, dann offen und heftiger ihre Anſprüche geltend, läßt ſich von der geſchwächten Nebenbuhlerin nicht mehr abweiſen, tritt allgemach in den Vordergrund und greift nach den Zügeln des Lebens. Wohl erſchrickt man, fährt auf: „Hannibal iſt vor den Thoren!“ — aber wie lange wird's währen? Bald erſcheint ſie harmlos, die neue Regung; ſeiner ſelbſt gewiß, ſpielt man mit ihr, läßt ſich liebliche Bilder vorgaukeln und verfängt ſich unverſehends in ihren Netzen. Sophismen ſtellen ſich ein: „Du haſt ja nichts zu verlieren; zeigt ſich ein neuer Weg des Strebens,

ſo wirſt du nicht ſäumen; ſo lange tändle immerhin. Nicht die Gaukeleien locken dich, du willſt dich nur für den Augenblick vergeſſen, und obwohl auch das nicht gelingen wird: die Welt kennen lernen iſt ja auch Bereicherung, Erweiterung des beſchränkten Geſichtskreiſes. Nur zu, Freund; Gefahr iſt nicht dabei, und heraus mußt du doch einmal aus deiner Qual!" — So löſt man ſich vom bisherigen Leben ab, wandert dem flüchtigen Genuſſe zu.

Freilich ſieht die von ferne ſo lockende Welt der Sinnlichkeit, in der Nähe betrachtet, leiblich auerbachskellerhaft aus. Doch ermüdet man bekanntlich auf Nebenwegen nie ſo leicht, wie auf der Hauptſtraße, und wird man zudem durch beſonders „glückliche" Umſtände der Verſuchung überall zugeführt; macht, um bildlich zu reden, ein Mephiſtopheles den Cicerone und weiß durch Erhitzung der Phantaſie die Brücke von unſrer früheren Stimmung zu der neu erforderlichen langſam zu ſchlagen, ſo kann's nicht wohl fehlen, daß man gar bald den „Inbegriff von allen Himmeln" im Sinnlichen erblickt und für ſeinen Beſitz keinen Preis mehr zu hoch erachtet, am Wenigſten den der eigenen Erniedrigung. Das Weſen ſolcher Leidenſchaft iſt ja, daß ſie, dem zaumloſen Renner gleich, mit dem Menſchen durchgeht; der Sinne Brand, wenn ſie einmal entzündet ſind, greift mit unaufhaltſamer Macht um ſich. Neben ſich verſengen ſie Alles und flackern und lodern und qualmen in dem leergebrannten Innern, daß uns vor Gluth und betäubendem Rauch Kopf und Herz zugleich ſchwindeln. Da taumelt man denn von Begierde zu Genuß, verſchmachtet im Genuſſe nach Begierde, und eh' man ſich's verſieht, laſtet der Doppelfluch aller Sinnlichkeit zentnerſchwer auf unſern Schultern. Einmal iſt der phyſiſche Genuß, wie wir's bei den

wüſten Geſellen in Leipzig ſahen, verhängnißvoller Weiſe unabläſſig befliſſen, ſich ſelbſt aufzuheben, dann aber muß ich, ſobald ich *mich* und *meine* Befriedigung als excluſiven Zweck ſetze, jeden Andern nothwendig als Mittel verbrauchen, meine Orgien — wie Sie einſt ſagten — auf Leichenhügeln zu feiern wiſſen. Ja, bei der Liebe vernichte ich dadurch den Gegenſtand dieſer Liebe ſelbſt und ſtehe endlich, wie Fauſt, unfehlbar ärmer als je und überdieß mit quälendem Gewiſſen da. Allerdings hat das *Stehen* unter ſolchen Umſtänden bald ein Ende; denn allein bei ſich und der edlen Natur wird's nur dem Reinen wohl. Im Galopp tritt man die Flucht vor ſich ſelbſt, die Flucht in's gemeine Leben an. Das aber läuft allenthalben auf ſo niedrige Geſichtspunkte hinaus, daß es zur Noth als Objekt der Betrachtung einen vorübergehenden Reiz hat, bei dem erſten Verſuche einer Betheiligung aber den nicht völlig Entarteten angähnt, anwidert, zurückſtößt. Tödtlich ermattet hält er an; laut und lauter redet die Stimme des beſſeren Ich, dem er zu entlaufen wähnte, und troſtlos trübe fällt der Blick zurück auf den fluchwürdigen Weg, der in dieſes Elend hineinführte.

Was nun? — Im Geiſte kein Heil, in den Sinnen die Hölle! Da ſcheint denn vollends kein Ausweg mehr. Mit noch größerem Scheinrechte, als früher, kann man ſich aufgeben, auf die fernere Lenkung des Lebens verzichten, oder es gar in leidenſchaftlichem Selbſthaſſe von ſich werfen. Eine grandioſe, unbeugſame Natur jedoch, die nicht bloß zu irren, ſondern *durch*zuirren verſteht, wird nicht ablaſſen, den dritten, den richtigen Weg zu ſuchen, und das Intermezzo ſeines Treibens wird dem Taſtenden die Augen öffnen. Ahnen wird er, daß zur Erfaſſung und Darſtellung des Höchſten mehr als

dieſe oder jene Seite des Menſchen erforderlich iſt, daß es dazu des ganzen Menſchen mit all' ſeinen Kräften, der Verſchmelzung der geiſtigen und ſinnlichen Natur, einheitlicher Bethätigung der höheren und niederen Seele bedarf — einer Einheit, die in der Liebe, wie durch Zauber, von ſelbſt hervorſpringt. Dieſe Einheit des menſchlichen Weſens ſchwebt ihm fortan als neues Ziel vor, und wie ſie ſich friedvoll fruchtbar zu geſtalten hat, um in alle Wahrheit, Freiheit und Freude zu führen — das, meine Liebe, wird die Fortſetzung unſrer Lektüre und die Zukunft der Welt lehren.

Sie ſehen, ich erblicke in Fauſt durchaus keinen abſonderlichen, keinen — wie der Dichter ſelbſt ihn zu nennen liebte — „incommenſurablen" Menſchen. Mir iſt er das Urbild von uns Allen: reiner, ſtärker, größer als wir, aber aus demſelben Zeuge, mit denſelben Trieben, demſelben Streben. Gerade das iſt es, warum mir, wie Schelling, eine Kraft aus dem Buche zu ſtrömen ſcheint, „die das Innerſte der Welt bewegt". Auch ich ſehe dieſe Kraft „wie in dichten Lichtſtrahlen" hervorbrechen und werde ſicherlich nie aufhören, aus dem „ewig friſchen Quell der Begeiſterung" zu trinken, in deſſen Grunde ſich, wie auf dem Boden des Bechers Dſchemſchir, alle Geheimniſſe des Alls offenbaren.

Seien wir zum Schluſſe nicht minder dankbar, als unſer gutes Gretchen! Hüten wir uns, über der Freude am Schatze Den zu vergeſſen, der ihn gebracht — Goethe! — Wünſchte ich doch, er könnte Ihnen werden, was er mir ſeit den Jünglingsjahren von Tage zu Tage mehr geworden, könnte Sie führen im Leben, nach jedem innern Kampfe Sie mit ſich ſelbſt verſöhnen, Sie im Leiden befreien und erheben, in des Glückes Tagen an weiſe Selbſtbeſchränkung Sie mahnen! Mit zittern-

der Hand hole ich Ihnen, nicht mitten aus den Vorräthen des Gedächtniſſes — nein, vom unterſten Grunde meiner Seele herauf die Worte, die einſt der neidloſe Wieland über ihn niederſchrieb:

„So hat ſich nie in Gottes Welt
Ein Menſchenſohn uns dargeſtellt,
Der alle Güte und Gewalt
Der Menſchheit ſo in ſich vereinigt;
So feines Gold, ganz inn'rer Gehalt,
Von fremden Schlacken ſo ganz gereinigt!
Der, unzerdrückt von ihrer Laſt,
So mächtig alle Naturen umfaßt,
So tief in jedes Weſen ſich gräbt
Und doch ſo innig im Ganzen lebt!" — —

Und nun, meine Liebe, muß unſre Fauſtcorreſpondenz, wie ich ſchon eingangs bemerkte, eine Zeitlang ruhen. Daß mir Ihre Briefe, wann und wie ſie kommen, ſtets ein unſchätzbares Geſchenk ſein werden, darf ich Ihnen nicht erſt verſichern; nur werde ich ſelten und auch dann nur mit Wenigem antworten können. Sobald ich Kopf und Hand wieder frei habe, erfahren Sie's augenblicklich, und ſollten Sie Ihres Reiſebegleiters nicht allzu überdrüſſig geworden ſein, ſo finden Sie mich dann von Herzen bereit zur Fortſetzung der Fahrt. Wie ſehr Sie mich durch Ihr Intereſſe, Ihre rege Aufmerkſamkeit, den freudigen Wucher mit Ihren reichen Talenten und die Freundlichkeit Ihres Herzens erquickt, beglückt haben, müſſen Sie ſelbſt empfinden; ich habe für perſönliche Gefühle ſelten Worte. Das Einzige, was Ihr Verdienſt in meinen Augen noch erhöhen könnte, wäre .... Sie errathen's gewiß nicht! Je nun, wenn Sie, um recht Viele deſſelben erquickenden Eindrucks und, was wichtiger iſt, Ihrer lebendig tiefen Auffaſſung der Gretchentragödie theilhaft zu machen, mir die Erlaubniß

zur — erſchrecken Sie nicht! — zur Veröffentlichung Ihrer Briefe geben wollten. Die meinigen, die immerhin des Zuſammenhanges wegen nebenhertraben möchten, müßten Sie mir in dieſem Falle mitſenden. Zwar denke ich wohl, daß Sie, den Blumenmädchen in Lamprecht's Alexander ähnlich, vor dem Heraustreten an's ſcharfe Licht des Tages, zumal des kritiſchen, eine tiefinn're Scheu hegen; aber nichts wird Sie ja hindern, perſönlich im dichteſten Schatten zu bleiben und die Verantwortung für Alles, was geſchrieben ſteht, auf meine Schultern fallen zu laſſen. Werden die Chargen allzu ſchwer, ei, ſo ſchüttle ich ſie ab.

Entſcheiden Sie und ſei'n Sie im Uebrigen glücklich! „Wer glücklich iſt, der iſt auch gut.“ —

Für immer

der Ihrige.

Bester Freund!

Ihr letztes Schreiben ist — verzeihen Sie die Offenheit! — nichts weniger, als ein Kunstwerk; es ist vielmehr das gerade Gegentheil. Ein Kunstwerk geht, nach Theorie und Erfahrung, von der Ruhe aus und führt durch die höchste Erregung zur Ruhe zurück; Sie wecken sofort heftige Empfindungen und reden dann stillend, um schließlich ohne Gnade wieder aufzujagen.

Als ich die ersten Zeilen überflog, schien mir's, als sei das Ganze ein Absage-, ein Fehdebrief. Und von wem?! So lange unsre Correspondenz gedauert, waren Sie mein nächster, neben der Mutter mein einziger Vertrauter. Ich lebte und webte bis heute in Goethe, Faust, in Ihnen; Herz und Kopf waren dieser Dreiheit zugewandt, und vor den Sinnen selbst schwebten nur Bilder aus ihrem Kreise. Das sollte nun zu Ende sein! Wie kannst du denn, fragte ich, athmen? Die Möglichkeit sah ich nicht und las tief traurig weiter.

Ihre Entwickelung des Menschenseins fesselte mich allgemach; ich vergaß meiner. Unwillkürlich aber wurde ich von anderer Seite zu mir und meinen Lebenskreisen zurückgelenkt. Wenn ich bisher nur Einzelnheiten auf mich bezogen hatte, so konnte ich nun nicht umhin, mein ganzes Denken, Sein

und Thun an den gebotenen Maßstab zu halten. Und ahnen Sie, was ich fand? — Daß ich tausend Dinge besser kenne, als mich selbst; daß ich nie gewußt und noch nicht weiß, wer und warum ich so und nicht anders bin; daß ich, bald auf dem ersten, bald auf dem letzten Abwege Faust's umhertaumelnd, tollkühn in's Blaue hineinrenne. Es that mir wehe, mich so nichtig zu erblicken, aber ein Schmerz hebt den andern. Denn nun sah ich auf einmal, was ich bis zur Wiederanknüpfung unsres Briefwechsels zu thun habe: nach dem neuerrungenen Bewußtsein mich selbst zu prüfen, zu — bessern! Sie trauen mir wohl zu, daß ich nicht abenteuerlich genug denke, mich geradezu einem Faust nachbilden zu wollen; die Wegweiser aber zur sittlichen Durchbildung der Frau stehen so gut in dem Buche, wie die Summe aller Gebote für den tüchtigen Mann. Auch haben wir freilich erst den Irrenden betrachtet, sahen ihn den rechten Weg noch nicht betreten; ich fühle, ich weiß aber dennoch, wo er liegen muß. Von wem ich's habe? Es ist derselbe Führer, dem unser Held vertrauend folgt: der dunkle Drang! —

Und vielleicht ist er's auch, der mich nach heftigem Kampfe bestimmt, auf Ihren Endvorschlag einzugehen. Nicht als täuschte ich mich über die Werthlosigkeit meiner Ergüsse; aber sie sind die Bindeglieder zwischen Ihren Schreiben, und so mögen sie um so eher mit hinauswandern, da Alles, was in mir dagegenredet, am Ende doch nur „Eitelkeit und Kurzsinn" ist. Die Launen eines Mädchens sollten Sie hindern, Licht und Wärme in alle Welt auszustrahlen? Nimmermehr! —

Eine möglichst saubere Abschrift Ihrer Briefe liegt bei; der Weg zu den Originalien geht — das hätten Sie wissen

können — über meine Leiche. Was ich sonst noch auf dem Herzen habe, will sich nicht ablösen; so mag's da drinnen bleiben.

Ade!

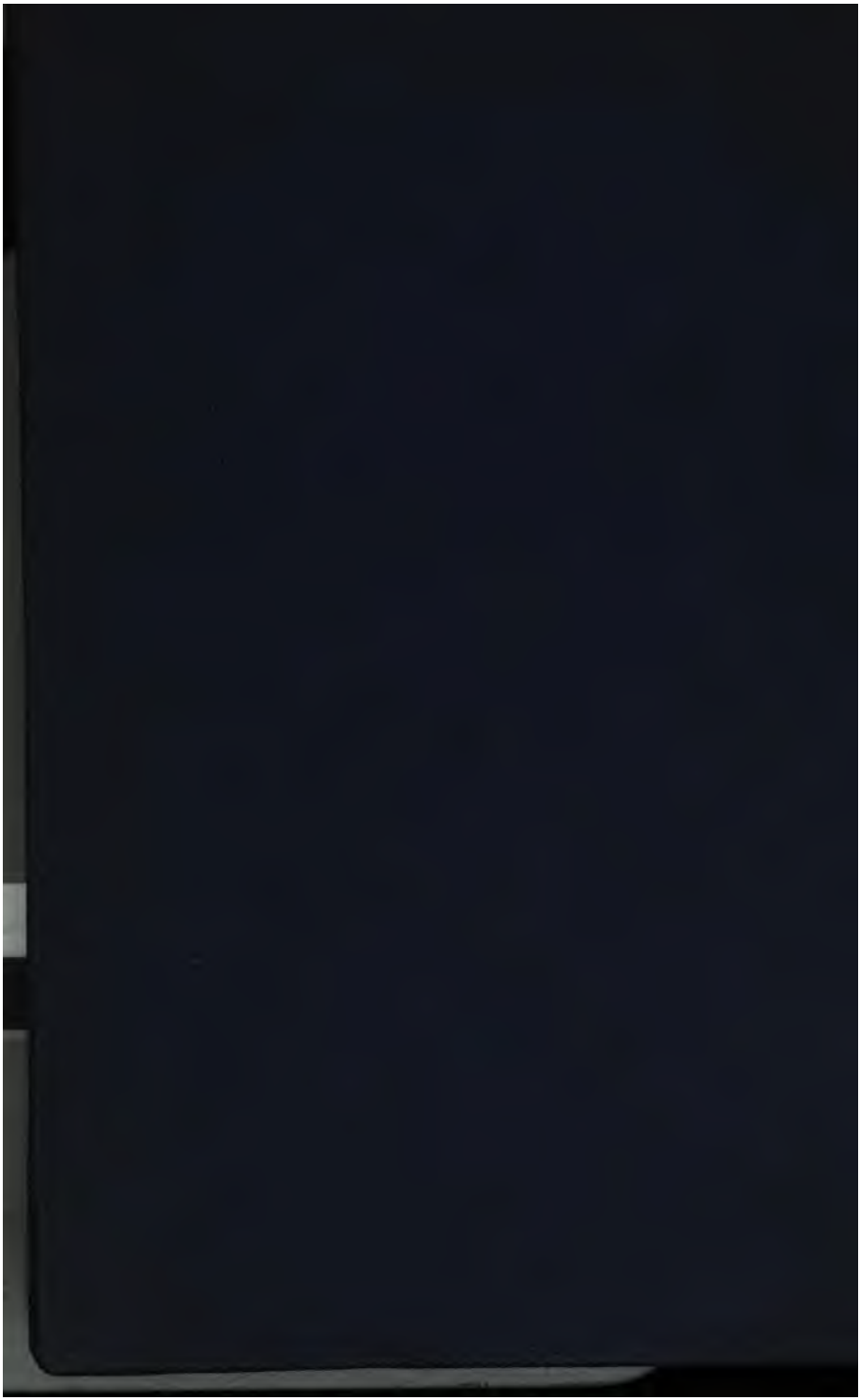
Ihr

Mädchen.

Druck der Engelhard-Reyher'schen Hofbuchdruckerei in Gotha.

1

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

form 410